

REISEN IN BORDERASIEN UND INDIEN

Johann Helfer



NAZIONALE

B. Prov.

XX

93

NAPOLI

BIBLIOTECA

VITT. EM. III

BIBLIOTECA PROVINCIALE

Armadio



Palchetto

Num.^o d'ordine

95

~~121 B 31~~

B. P. 1
XX
93



648081

Johann Wilhelm Helfer's
Reisen in Vorderasien und Indien.

Zweiter Theil.







Johann Wilhelm Selter's

Reisen in Vorderasien und Indien.

Von

Gräfin Pauline Kossik.

Zwei Theile.

Zweiter Theil.



Leipzig:

J. M. Brockhaus.

1873.



Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Inhalt des zweiten Theils.

	Seite
8. Von Buscheir nach Calcutta	1
9. Aufenthalt in Calcutta	24
10. Maulmain und Expedition auf dem Flusse Salween	73
11. Expedition nach den drei Pagoden	140
12. Auf dem Tenasserimflusse	206
13. Anlegung der Plantage bei Mergui	221
14. Gelfer's Inselreisen und Tod	240



8.

Von Buscheir nach Calcutta.

Unsern Blick dem Gestade zugewendet, dem wir Lebewohl sagen mußten, verließen wir die Rhede von Buscheir. Keine Tücher wurden geschwenkt, kein äußeres Zeichen bekundete, daß Freunde hier wahrscheinlich für immer schieden, aber fest waren die Augen der Scheidenden aufeinander gerichtet, bis die größer und immer größer werdende Entfernung die Gestalten im Meeresdunst verschwinden ließ. Da wandten wir unsere Gedanken von der Vergangenheit dem Kommen zu. Glück dieser Abschied doch einem zweiten Scheiden von der Heimat, dem Verlassen der vaterländischen Küste in Triest voll unbestimmter Hoffnungen und Erwartungen. Damals hatte Helfer als Arzt wenigstens einen gewissen Anhaltspunkt in Smyrna, aber jetzt in Indien, unter Hindus und Engländern, verlor er auch diesen. Jene hielt ihr Kastenwesen, und diese das kaum geringere Vorurtheil gegen nichtenglische Aerzte von ihm fern.

Was unserer an dem neuen Zielpunkte wartete, wie wir unser Leben dort beginnen, wie sich unsere Zukunft dort gestalten würde, lag in undurchdringliche Schleier gehüllt. Dennoch verbreitete sich über Helfer's Gesicht eine heitere Zufriedenheit. Seine Brust hob sich, sein Auge schaute strahlend vorwärts in der Gewißheit seiner sich nun verwirklichenden Jugendträume.

Schon sah er sich unter Palmen wandeln, reiche Schätze für seine naturhistorischen Sammlungen gewinnen, frohe Hoffnung befeelte ihn.

Eine günstige Brise führte uns schnell der arabischen Küste zu, während der Kapitän bei dem ruhigen Dahingleiten des Segelschiffes unter gutem Winde sich und uns die Zeit mit schauder-erregenden Erzählungen über die vor noch nicht langer Zeit hier hausenden Piraten verkürzte.

Mit dem beruhigenden Gefühle jetziger Sicherheit hörten wir in Sorglosigkeit diesen Erzählungen zu, indem wir uns der einst so gefürchteten Küste von Omam, dem Wohnsitz der wildesten Araberstämme und verwegensten Seeräuber, näherten, welche das ganze Küstengebiet des Persischen Golfs bis zu den indischen Gewässern beherrschten und für die Schifffahrt gefahr-voll machten. Sie trieben ihr unheilvolles Handwerk als Wahabiten, nicht allein aus Raublust, sondern auch aus religiösem Fanatismus, mit besonderer Grausamkeit. Sie nahmen nie Pardon und gaben keinen, am allerwenigsten Europäern, banden ihre Gefangenen auf die Laffetten der Kanonen und schnitten ihnen unter religiösen Gebeten kaltblütig mit Messern die Kehle ab. Mit Verwegenheit griffen sie große Kauffahrer, selbst ein britisches Kriegsschiff an, bis im Jahre 1821 die verbündeten Truppen der Indischen Compagnie und des Imam von Maskat, dessen Existenz durch diese unabhängigen Stämme bedroht war, sie in ihren Schlupfwinkeln an der Küste und auf den vielen, zerstreut liegenden Inseln aufsuchten, nach wechselvollen, blutigen Kämpfen ihre festen Raubschlösser zerstörten und ihrem Untwesen für immer ein Ende machten. Zu unserm großen Bedauern warf der Kapitän einige englische Meilen außerhalb des Hafens von Maskat Anker; er theilte uns mit, daß er sein Schiff der Küste nicht näher bringen, uns aber ein Boot zur Verfügung stellen werde; ans Land zu gehen gestattete er jedoch nur unter der feierlichen Zusicherung, daß wir am Abend wieder zum Schiffe

zurückkehren würden, denn eine Nacht am Ufer zuzubringen, sei in dieser Jahreszeit für Europäer lebensgefährlich. So übertrieben uns diese ängstliche Besorgniß schien, mußten wir uns dennoch fügen und uns glücklich schätzen, das interessante Land überhaupt berühren zu können. Im Laufe des andern Tages führte uns denn ein Boot mit kräftigen Ruder schlägen der wildromantischen Bai von Maskat zu, die eine halbkreisförmige Einbucht in das Küstengebirge einschneidet und von nackten, dunkeln, drohend emporsteigenden Felsmassen von 2—400 Fuß Höhe auf allen Seiten umgeben wird, auf deren zackigen Gipfeln feste Verschanzungen liegen, nur noch Ruinen von Forts oder isolirte Thürme aus der alten Zeit der Portugiesenherrschaft, längst unbrauchbar, aber auch unzugänglich geworden und nur von Thurm Falken und Seeschwalben umschwärmt. Unzählige Zerklüftungen und tiefe Einschnitte, in welche das Tageslicht nie eindringen kann, zerreißen das Gebirge. Große, vielgestaltige, von den Meereswogen ausgehöhlte Grotten laden den von der brennenden Sonnenhitze durchglühten Ankömmling ein, in ihrem kühlen Schatten Labung zu suchen. Doch ist der Fremdling, der ihrer Verlockung sich hingibt und länger in ihrem Schutze gegen die Sonnenglut verweilt, sicher, eine schwere Krankheit, wenn nicht den Tod mit hinwegzutragen, weshalb unsere Bootsleute gemeinen Befehl hatten, uns an keinem dieser Orte landen zu lassen, so gern wir in das Innere der Grotten eingedrungen wären. Sie führten uns zu dem Hause des britischen Consuls, eines reichen Kaufherrn mosaischen Glaubens. Die englische Regierung hatte, nachdem in kurzen Zwischenräumen drei ihrer Landsleute als Consuln dem Einflusse des Klimas erlegen waren, einen Eingeborenen mit diesem wichtigen Posten betraut.

Ein Mann von ansehnlicher Statur, würdevoller Haltung, mit schönem, lockigem Vollbarte und Haupthaar, in einen langen, schwarzen Talar gekleidet, empfing uns auf das zuvorkommendste. Er war der englischen Sprache hinlänglich gewachsen, um sich ver-

ständig zu machen. Nach den ersten Begrüßungen bot er uns sogleich aus seiner zahlreichen Dienerschaft eine Escorte an zur Besichtigung der Stadt, welche wir ohne Zeitverlust unternahmen.

So malerisch die am Fuße dunkler Klippen terrassenförmig emporgebaute Stadt sich aus der Ferne ausnimmt, so sehr zeigt ihr Inneres die Physiognomie fast aller größern, orientalischen Städte und weist nur ein Labyrinth enger, schmutziger Gassen auf. Ueber die Dächer der niedrigen Hütten ragen nur wenige ansehnliche Gebäude empor, wie der Imamspalast, aus einer ehemaligen portugiesischen Kirche umgeformt, und die noch aufrecht stehende, aber verfallene, portugiesische Kathedrale, die jetzt zu einem Waarenhause dient. Außer diesen ziehen nur noch ein paar lustige Minarets, die Residenz des Consuls und noch einige andere Gebäude die Blicke auf sich. Diese Gebäude werden wieder von vereinzeltten Palmengruppen überragt, welche mit noch einigen bewässerten und angebauten Flecken außerhalb der Stadtmauer das einzige um Maskat vorhandene Grün sind. Im übrigen erquidte kein Baum, kein Strauch, ja kein Grashalm das geblendete Auge.

Imposant aber ist die Seemacht, die der Hafen von Maskat entfaltet, er ist der Schlüssel zum Persischen Golf, den er beherrscht, und würde in europäischen Händen ein zweites Gibraltar sein.

Mit Erstaunen erfüllte uns der unerwartete Anblick des Mastenwaldes der in der Bucht versammelten Schiffe. Flaggen aller Nationen und viele einheimische wehten in der leichtbewegten Luft. Sie füllen den Bazar der nackten Felsküste mit dem größten Ueberflusse aller Bedürfnisse des täglichen Lebens, wie Korn, Fleisch, Gemüse, Früchte, Fische, geröstete Heuschrecken, eine hier allgemein beliebte Speise, und liefern allen Luxus des europäischen, indischen und chinesischen Weltmarktes, die auserlesensten Stoffe, Gewürze, Düfte, Perlen, Edelsteine und viele andere kostbare Waaren, die in grellem Contrast zu den dunkeln,

schmutzigen, engen Gassen des Bazar's stehen. Die mit leicht ineinandergeflochtenen Palmblättern bedeckten Buden bieten wol Schutz gegen die Sonnenstrahlen, lassen aber den Regen hindurch, sodaß sich der ungepflasterte Boden in tiefen Roth verwandelt.

Die weitausgedehnten Vorstädte bestehen nur aus Mattenhütten und bilden während der Regenzeit ein wahres Sumpfgebiet mit einer starken Einwohnerschaft nomadischer Araber und abessinischer Sklaven. Die Städter sind dagegen ein Gemisch von Arabern, Persern, Indern, Syrern, selbst Kurden und Afghanen, die entweder der heimatische Despotismus oder das liberale Handelsemporium hierher geführt hat. Hierzu kommt die Mischung mit den Negerinnen aus Zanzibar und Habesch, woraus eine außerordentliche Verschiedenheit der Gesichtsbildung entsteht, die aber dem europäischen, an die feinem Unterschiede des nationalen Typus nicht gewöhnten Auge einen gemeinsamen Charakter zu tragen scheint.

Alle ohne Ausnahme bewahrten bei unserm fremdartigen Aussehen, in dem ihnen besonders der helle Teint und die blonden Haare auffallen mußten, das rücksichtsvollste Decorum und belästigten uns weder mit ihrer Neugier noch mit muselmännischem Fanatismus, wie die auf ihre feine Sitte so eingebildeten Perser, deren rohe Verfolgung mich ohne rechtzeitige Hülfe ins Meer getrieben hätte.

Die merkwürdigsten und wol auch ältesten Fremden, die hier aber ganz einheimisch geworden, sind die der Rasse der Banianen angehörenden Indier, die meist aus Sind, Cutsch und Gupurate einwandern und hier nach ihren eigenen Gesetzen leben dürfen. Sie schwingen sich häufig durch glückliche Handelspeculationen zu großem Reichthum und Ansehen empor, werden vom Imam als Agenten und Zollpächter benutzt, wissen sich ihm oft unentbehrlich zu machen und wurden schon mehrmals mit der Würde des englischen Consulats belehnt.

Sie genießen mit den Moslemimen gleiche Rechte, bis auf

die Blutrache, die nur einem Araber für die Ermordung eines seiner Angehörigen erlaubt ist. Ihre Todten dürfen sie nach heimischer Sitte verbrennen, ebenso zur Ehre ihrer Götzen heilige Kinder halten, die sich zeitweilig in den Tempelummauerungen bis zu 200 Stück vermehren. Frauen bringen sie nicht mit hierher, vermeiden den Umgang mit Eingeborenen und leben in freiwilligem Eölibat, bis sie, öfters nach funfzehn- bis zwanzigjähriger Abwesenheit, mit den erworbenen Reichthümern in ihre Heimat zurückkehren. Diese schlauesten aller Handelsleute, die Juden des fernen Ostens, haben eine eigene, sehr vortheilhafte, wenngleich nicht sehr ehrenhafte Art, Bankrott zu machen. Sie zünden am hellen Tage ein Licht in ihrer Bude an, stellen sich neben dasselbe ganz passiv hin, erklären ihre Insolvenz und warten dann ruhig den Erfolg ab. Versammeln sich hierauf ihre Gläubiger, so werden sie zum großen Jubel der versammelten Menge tüchtig beschimpft und durchgeprügelt, was mehr als einmal geschehen kann, ihnen aber nicht ehrenrührig zu sein scheint und ihren fernern Handel nicht beeinträchtigt, den sie nach beendeter Züchtigung sogleich von neuem beginnen.

Der Imam von Maskat wurde als einer der merkwürdigsten Regenten des Ostens, als wahres Ideal eines orientalischen Fürsten gerühmt, der mit Gerechtigkeit, Tapferkeit und Muth patriarchalische Einfalt verbinde und gegen Europäer die größte Liberalität und Generosität übe.

Obwol er als das geheiligte Oberhaupt seiner Sekte dem Volke mit strenger Heilighaltung der Gebräuche vorangehen und pünktlich die täglichen Ablutionen und Gebete halten muß, sich nur auf das einfachste kleiden, keine Juwelen tragen, keinen Taback rauchen, keinen Kaffee, Liqueur oder andere berauschende Getränke genießen darf und der Kaaba in Mekka reiche Geschenke auf einer Pilgerfahrt selbst darzubringen hat, war er höchst tolerant gegen Andersgläubige, und niemand wurde in seinen ausgedehnten Staaten des Glaubens wegen verfolgt. Ein-

sach in seinen Sitten, gestattete er jedermann freien Zutritt. Selbst der Bettler durfte ihm nahen und sich in seiner Gegenwart niederlegen.

Durch die Kriege gegen die Wahabi-Piraten, den gemeinsamen Feind des Imam und der indischen Regierung, wurde ein Bündniß zwischen beiden zu Stande gebracht, das gegenseitige Freundschaftsversicherungen und kostbare Geschenke aufs engste befestigt haben.

Die glühende Hitze und meine große Ermüdung ließen mich bald im Hause unsers Kaufherrn Schutz und Ruhe suchen, während Heller seine Wanderungen im Vertrauen auf die erlangte Fertigkeit, sich in arabischer Sprache genügend verständlich zu machen, allein fortsetzte.

Mit vielen ceremoniösen Verbeugungen wurde ich von der Frau des Hauses bewillkommenet, einer stattlichen, in schwere seidene Stoffe gekleideten und mit den üblichen Goldketten, Spangen und Perlschnüren geschmückten Dame, die in einen weiten, weißen, goldgestickten Schleier gehüllt war. Bei meinem Eintritt schlug sie denselben zurück und zeigte Spuren großer Schönheit, die jetzt bei zunehmendem Embonpoint schon stark verschwunden war; sie reichte mir freundlich zunickend die Hand und führte mich zum Divan. Leider war ihr das Englische ebenso fremd wie mir das Arabische, und unsere Unterhaltung auf Augen- und Zeichensprache beschränkt. Diesem Uebelstande konnte jedoch abgeholfen werden. Auf unserm Boote war ein englischer Schiffsjunge, der hinlänglich arabisch sprach, um eine Unterhaltung zwischen uns zu ermöglichen. Er wurde herbeigeholt, um mit seiner Hülfe die Neugierde der Dame, welche durch meine so fremdartige Erscheinung rege geworden war, zu befriedigen. Nachdem sie sich augenscheinlich gut unterhalten hatte, und die üblichen Erfrischungen an Corrbet und Olico durch zwei Mohrenknaben in reicher Tracht credenzt worden waren, fragte sie mich, ob es mir wol Vergnügen machen würde,

den Damen des Imam einen Besuch abzustatten, die eine besondere Vorliebe für Europäer hegten und große Freude haben würden, eine europäische Dame, hierzulande die größte Seltenheit, zu sehen. Sie schilderte mir die Prinzessin als allen andern Frauen des Landes, vielleicht allen muselmännischen Damen an Kenntniß und feiner Sitte überlegen. Ich war daher hoch erfreut über diesen Vorschlag, drückte aber mein Bedauern aus, mich mit ihnen nicht verständigen zu können. Sie sann einige Augenblicke nach, wobei ihre Augen auf den kleinen Engländer fielen, der sich seiner Aufgabe als Dolmetsch zur Verwunderung gut entledigt hatte.

„Wie alt bist du?“, fragte sie ihn. — „Zwölf Jahre.“ — „Das kann nicht sein, dazu bist du zu klein! Du bist erst zehn Jahre alt, hörst du? vergiß das nicht, wenn du gefragt wirst.“

„Wir nehmen ihn mit in den Palast“, ließ sie mir sagen; „er ist nicht älter als zehn Jahre und hat in diesem Alter freien Zutritt zu den Frauengemächern.“

Sein mehr als einfacher Anzug schien ihr einige Besorgniß zu machen. Doch wußte sie auch dafür Rath und befahl einem ihrer Pagen von ziemlich gleicher Größe, seine eigene Kleidung unserm Matrosen anzulegen. Dieser Befehl erweckte des Mohren höchsten Unwillen. Mit weitgeöffneten Augen und verächtlichen Mienen maß er zähneknirschend seinen künftigen Nebenbuhler, für welchen er unsern Kleinen halten mochte, vom Kopf bis zum Fuße und blieb, unschlüssig, was er thun sollte, unbeweglich auf seinem Plaze, bis ein strenger, gebieterischer Blick seiner Herrin ihn belehrte, daß hier keine Widerrede geduldet würde, worauf er, demüthig sich beugend, die Arme kreuzend, langsam zur Thür schritt, gefolgt vom Schiffsjungen, den der ohnmächtige Zorn des Mohren höchlichst zu belustigen schien. Kaum aber war die Thür hinter beiden geschlossen, als ein durchdringender Schrei hörbar wurde. Der Mohr hatte den Buben bei den Ohren und dem langen, struppigen Haare gepackt, ihn

so mit sich fortziehend, wobei derselbe trotz tapferer Gegenwehr noch arg mit Nadelstichen verletzt wurde. Indeß das Erscheinen der Herrin mit zorniger Miene und der Androhung gebührender Züchtigung des widerspenstigen Dieners stellte augenblicklich die Ruhe wieder her. Unterwürfig wie zuvor sich zur Erde beugend, vollzog nun der Penitente die Metamorphose seines verhassten Feindes, der bald darauf, fast bis zur Unkenntlichkeit verändert, wieder erschien. Weiße rothe, an den Knöcheln zusammengebundene Hosen bekleideten seine Beine, darüber war ein weißer, fliegender Rock von Musselin mit einem rothen Gürtel um die Hüften befestigt, während den Kopf ein großes, rothes, turbanartig um die Schläfen gewundenes Tuch bedeckte, aus welchem die struppigen Flachshaare des Nordländers von allen Seiten hervorquollen. Er hatte standhaft sein Haupthaar gegen die Schere vertheidigt, sei es weil er es für eine Schönheit hielt, oder weil er das scharfe Instrument in der Nähe seines Gesichts fürchtete. Mit gesenkten Blicken, seines komischen Aussehens sich bewußt, stand er verlegen an der Thür, mit Hohn von dem Rivalen betrachtet, dessen triumphirende Miene seiner Herrin zu sagen schien: Ich bin doch ein anderer Kerl!

Wir bestiegen die inzwischen vorgeführten Esel. Die Frau Consulin saß, in dicke Schleier gehüllt, nach Männerart auf dem Rücken des Thieres, ich desgleichen ritt in Mamlukentracht unverhüllt ihr zur Seite, und unser kleiner Dolmetsch folgte mit der übrigen Dienerschaft. Nach einem kurzen Ritte erreichten wir den Palast des Imam, wo unsere Ankunft schon gemeldet worden war. Eine lichtarme, hölzerne, nicht sehr saubere Treppe führte uns zu den obern Gemächern des alterthümlichen Gebäudes, dessen untere Hallen weit geöffnet waren. Wir durchschritten mehrere leere Räumlichkeiten, bis wir in ein umfangreiches Gemach traten, welches eine große Anzahl Frauen in sich schloß. Sie waren, sehr verschieden von Ansehen, Alter und Tracht, von einer Schar ebenso verschiedenartiger Kinder umgeben; ich

schätzte sie zusammen auf über hundert Personen. Es waren die Rebhweiber des Imam und zu gleicher Zeit die Dienerinnen seiner rechtmäßigen Gemahlin und der Prinzessinnen. Bei unserm Eintritt erhoben sich alle aus ihren verschiedenen Stellungen und traten zur Seite, uns eine freie Passage zu gestatten.

Unser flüchtiges Durchschreiten ließ mich keine Beobachtungen anstellen. Am andern Ende dieser Halle wurde von einer der Frauen eine große Thür geöffnet, durch welche wir in das Innerste des Harems, in das Gemach der rechtmäßigen Frauen des Imam eintraten. Wir fanden hier vier Damen versammelt, die Mutter und die Gemahlin des Beherrschers von Maskat, seine Tochter und eine seiner Schwestern. Erstere, in der ihr als Witwe gebührenden, schmucklosen Tracht von dunkler Farbe, ohne jegliche Verzierung, hatte ihren Schleier zurückgeschlagen und saß etwas seitwärts von den andern auf erhöhten Polstern, in aufrechter Haltung, und beherrschte, wie es schien, die übrigen Frauen, trotz ihrer prunklosen Erscheinung. Die Frau des Imam dagegen strahlte in aller orientalischen Pracht.

In die kostbarsten Seidenstoffe gekleidet, mit Gold und Silberstickerei reich geschmückt, mit Geschmeide von Smaragden, Perlen und Rubinen umhängt, saß sie auf hellglänzenden, mit Silber durchwebten Polstern, die auf einem prachtvollen Teppich ausgebreitet waren. Ihr zur Seite lag ihre Tochter, eine jugendliche Gestalt zwischen zwölf bis funfzehn Jahren, auf weiche Kissen ausgestreckt, die zarten Glieder von purpurrothem, treppartig durchsichtigem Beuge als einziger Bekleidung umhüllt, welcher die schönen Formen ihres schlanken Körpers nicht so sehr verdeckte, daß man nicht das Ebenmaß derselben hätte bewundern können. Dagegen war ihr Gesicht sowie das der übrigen Damen durch eine Maske von schwarzem Drahtgewebe, ähnlich den Schutzbrillen unserer Steinklopfer, bedeckt, welche über Stirn, Nase und Wangen bis zum Munde herabreichte und nur die Augen

durch einen ovalen Einschnitt frei ließ, dessen schwarzer Rand ihre dunkle Farbe nur noch mehr hervorhob. Diese Masken, prächtig mit Edelsteinen aller Farben verziert, scheinen nicht nur zum gänzlichen Verbergen der Gesichtszüge zu dienen, als ein Toilettenstück zur Hebung der Schönheit der asiatischen Damen zu sein, da das glänzende Geschmeide zu dem schwarzen Haar und dem braunen Teint eine höchst wirksame Folie bildet.

In dem Gemach stand ein großes Himmelbett von Bronze, die Säulen desselben, welche einen Baldachin von rothem Sammt trugen, waren ein Kunstwerk von schöner Arbeit. Auf dieses Ruhelager zeigend, sagte die Frau des Imam mit sichtlichem Selbstgefühl: „Es ist dies ein Geschenk der Königin Victoria, der Beherrscherin von England, meiner theuern Schwester.“ Also auch bis in diesen entfernten Winkel der Erde erstreckte sich die unter den Souveränen eingeführte Brüder- und Schwesterschaft. Die Dame erzählte ferner, in welch freundschaftlichem Verhältnisse ihr Gemahl, der Imam, mit der britischen Majestät stehe, und daß er von dieser ein schönes Feuerschiff erhalten habe.

Die Königin-Mutter arbeitete an dem Saume eines Taschentuches, und als sie meine Blicke darauf gerichtet sah, zeigte sie mir den Saum, mit der Frage, ob sie es recht mache. Sie habe von europäischen Damen nähen gelernt, und es mache ihr großes Vergnügen. Dies war das erste und einzige mal, daß ich eine asiatische Dame mit Handarbeit beschäftigt sah. Bald erschien ein Eunuch und legte ehrerbietig der Königin-Mutter einen Brief zu Füßen, welchen sie hastig erbrach, indem sie mir erklärte, er sei vom Imam, der, im Kriege abwesend, ihr Nachricht von seinen Erfolgen gebe. Es schien sie sehr zu freuen, einen Beweis ihrer hervorragenden Talente geben zu können. Später wurden köstliche Früchte und Confituren auf Krystalltellern für uns servirt. In dem Augenblicke, als dies geschah, erhoben sich die Damen und entfernten sich in ein Nebengemach. Mich

befremdete es, daß sie uns gerade in diesem Moment verließen. Auf mein Befragen wurde mir geantwortet, es sei dies üblich, damit der Gast nach Herzenslust esse. Darin liegt wirklich ein zarter Zug der Gastfreundschaft in Ländern, wo der Fremde tagelang hungernd und dürstend brennende Wüsten durchwandert und sich für kommende Tage im voraus sättigen muß. Mir fiel unser Mitt nach Bagdad ein und die Abfütterung der Annasihäuptlinge bei ihrem Besuche des Euphratbootes, ehe sie sich für fähig hielten, mit Anstand, ohne ihre würdevolle Haltung zu compromittiren, Gäste an einer europäischen Tafel zu sein. Der Heißhunger ist ein schlechter Ceremonienmeister!

Als die Damen wieder ins Zimmer traten, blickte unser metamorphosirter Schiffsjunge die vor ihm aufgetischten Herrlichkeiten mit trauriger Miene an. Von der Prinzessin aufgefordert zuzulangen, erwiderte er, auf seinen rothen Gürtel blickend, der nicht so lose wie die abgelegte Schiffsjacke seinen Leib umschloß, mit feuchten Augen: „My belly is so full!“, welche Aeußerung, von ihm ins Arabische übersetzt, den feinen Lippen der Damen ein heiteres Lächeln abnöthigte. Sie luden ihn ein, so viel von den Confituren und Früchten, als die weiten Pumphosen fassen könnten, einzustecken. Nicht zweimal ließ er sich das sagen. Rasch hatte er seine Kleider so voll gestopft, daß sein kleiner Kopf mit den dünnen Armen sich unmittelbar an zwei ausgespreizte Elefantensfüße anzusetzen schien und er eine höchst komische Figur machte.

Ich hatte bemerkt, daß die Damen mich häufig mit einer gewissen Verlegenheit fixirten und, nachdem sie mir ins Gesicht geblickt, die Augen verschämt niederschlugen. Auf mein Befragen erfuhr ich, daß mein unbedecktes Gesicht ihnen anstößig sei, so wie es uns die Erscheinung einer nackten Person sein würde. Sie baten, mir eine Maske anlegen zu dürfen, und nachdem eine Dienerin mir eine vorzüglich schön verzierte umgebunden hatte, riefen sie einstimmig aus: „Tahip, tahip“ — schön, schön!

Zum zweiten male mußte ich die beschämende Erfahrung machen, daß die Bewunderung meiner Schönheit nicht meinen persönlichen Reizen, sondern lediglich den angelegten Toilettengegenständen galt. Ist es wol in Europa, in dem Lande, wo Künste, feiner Geschmack und Aesthetik par excellence cultivirt werden, viel anders? Wird nicht auch dort manche Schönheit erst recht bewundert, nachdem sie durch eine oft absurde Mode halb entstellt ist? Das Auffallendste hier war das sorgfältige Verbergen des Gesichts im Gegensatz zu der unzulänglichen Umhüllung der Gestalt mit durchsichtigem Krepp, der die Körperformen völlig durchscheinen läßt.

Man sagte mir, das Bedecken des Gesichts werde sehr streng beobachtet, und der Anblick eines entblößten Frauengesichts sei den Frauen selbst höchst peinlich. Nicht einmal die Mutter sieht das Gesicht ihrer Tochter nach dem zwölften Jahre unbedeckt, nur dem Eheherrn steht das Recht zu, ihr die Maske zu lüften.

Nach manchen Fragen und gegenseitigen Mittheilungen, die viel Intelligenz und vorgeschrittene Geistesbildung der Prinzessinnen bewiesen, wie ich sie noch bei keinen muselmännischen Frauen, selbst nicht bei den asiatischen Christinnen gefunden hatte, schied ich von ihnen, die schöne Maske, die ich als Andenken gern behalten hätte, mit Bedauern wieder in ihre Hände zurückgebend.

Wir mußten unserm Versprechen gemäß gegen Abend zum Schiffe zurückkehren, wo des andern Morgens ein Transport Pferde eingeschifft wurde. Interessant war es, diese Proceedur mit anzusehen. Selbst die wildesten der Thiere verloren ihren Muth und ihre stolze Haltung, sobald sie den festen Boden unter den Füßen vermißten; unsicher und zitternd standen sie auf den schwankenden Bretern und ließen sich geduldig die Gurte um den Leib schnallen, an welchen sie, auf ein gegebenes Zeichen, den schrillen Pfiff der Seemannspfeife, plötzlich in die Höhe gehoben, in der Luft schwebend dem Schiffe zugewendet und

allmählich in die große Oeffnung des mittlern Schiffsraumes hinabgesenkt wurden. Nur eins der edeln Thiere verlor die Fassung, schleuderte sich mit ganzer Kraftanstrengung in seinen Banden hin und her und schlug den Kopf so heftig an einen Balken an, daß es augenblicklich verendete. Die Pferde wurden zu diesem Transport in dem untern Schiffsraume so dicht wie möglich aneinandergereiht und von zwei herculischen Negern während der ganzen Fahrt, die sechs Wochen dauerte, verhindert sich niederzulegen. Man sagte mir, es sei das nothwendig, weil sie in dem schwankenden Schiffe nicht wieder auf die Beine kommen würden. Diese riesigen Schwarzen waren allein im Stande, in der Atmosphäre der Thiere auszuhalten. Ich versuchte es, mich mit eigenen Augen von ihrem Ergehen da unten zu überzeugen, mußte aber augenblicklich beim Betreten der Schwelle zurückweichen, mich hätten der Dunst und die Hitze erstickt.

Von einer sechswöchentlichen Fahrt auf einem Segelschiffe in den indischen Gewässern während des Monsoons, wenn eine schwere Wolke die andere, ein Sturm den andern unter furchtbaren Blitzen und Donnerschlägen ablöst, läßt sich nicht viel Angenehmes erzählen. Ich vor allen, mit der unüberwindlichen Neigung zur Seekrankheit behaftet, hörte bald auf mit Bewußtsein zu leben. Nicht kümmerten mich die thurm hohen Wellen mit ihren von weißem Schaume bedeckten Rämmen, nicht die spielenden Delfphine, die fliegenden Fische, die auf unser Schiff niederfielen und als gute Priße verzehrt wurden, nicht das prachtvolle, phosphorische Leuchten des Meeres zu Seiten des durch die Fluten streichenden Fahrzeuges und der funkelnde Sternenhimmel; selbst die fontainenartige Wassersäule aus den Rüstern eines Walfisches, der uns ziemlich nahe gekommen war, vermochte nicht meine Theilnahme zu erwecken. Ich lebte erst wieder auf, als Land signalisirt wurde und wir uns bald darauf dem im Hafen stationirten Pilotenschiffe näherten, um einen Lootsen auf-

zunehmen, der unser Fahrzeug den Hugly hinauf bis Calcutta — eine der gefahrvollsten Flußschiffahrten — führen sollte.

Selbst der erfahrenste Seemann, der die stürmischen Meere durchsteuert und bis hierher sein Schiff glücklich gebracht hat, wagt nicht ohne einen Piloten den Fluß hinaufzufahren. Von dem Augenblicke an, wo der Lootse das Verdeck betritt, übernimmt er das alleinige Commando und hört die Verantwortlichkeit des Kapitäns auf, der sich nun nach so vielen schlaflosen Nächten und sorgenvollen Tagen in sicherer Ruhe wiegt und sich als Gentleman at leisure unter seine Passagiere mischt.

Um alle ankommenden Schiffe mit Piloten zu versehen, liegt ein großes Fahrzeug weit draußen in dem Meerbusen vor Anker. Doch dient es nicht diesem Zwecke allein; sondern ist auch zur Aufnahme von Kranken eingerichtet, die hier in dem festgefabelten, darum nur desto stärker hin- und herrollenden Schiffe durch die Seerkrankheit von dem Uebel des Landaufenthaltes in den bengalischen Niederungen, einer angeschwollenen Leber, geheilt werden sollen. Schreckliche Heilung, schlimmer als die Krankheit selbst!

Mit dem Rufe: „Die Palmen Indiens neigen ihre Kronen uns zum Gruße“, erweckte Helfer mich aus meiner Lethargie und führte mich zur äußersten Spitze des Verdecks. Allein von Palmen war noch nichts zu sehen, nur eine ungeheure Wassermasse wälzte sich uns aus dem hochgehenden Flusse entgegen. Die niedrigen Ufer, mit den Augen kaum erreichbar, waren mit Buschwerk bewachsen, unter welchem die Fluten sich noch weithin erstreckten. Wir waren in den Bereich des Ganges, des mächtigsten Flusses Asiens, eingetreten, der in jeder Secunde 500000 Kubikfuß süßes, überaus gesundes und wohlriechendes Wasser dem Meere zuführt, der wie kein anderer Segen spendet, wie kein anderer von seinen Bewohnern gefeiert und gleich einer Gottheit heilig gehalten wird. Aus dem Haupte des göttlichen Siva, des Erhalters der Erde, der auf den Gipfeln des

Himalaya thront, entsprungen, fließt der majestätische Strom durch des Gottes lockiges Haupt- und Barthaar.

So stellt die Mythe die Hindernisse allegorisch dar, welche die Gebirge und Waldungen dem Laufe des Stromes entgegenstellen.

Die Thierwelt zu versinnbildlichen, die in den vom Flusse besetzten Waldregionen haust, stellt sie den Gott von Schlangen umgeben, mit einer Elefantenhaut bekleidet und auf einem Tiger reitend dar.

Diese Darstellung ist höchst bezeichnend für das mannichfaltige, reiche Thierleben des Gangesgebietes. Millionen lebender Geschöpfe, von dem kleinsten, mit unbewaffnetem Auge kaum erkennbaren Gewürm bis zu dem größten Vierfüßler, dem klugen Elefanten, bevölkern die nahrungsreichen Flußufer, während die Tiefen des Stromes mit jeglicher Art von Wassergeschöpfen angefüllt sind, die dem gefräßigen Krokodil zur Beute fallen, aber sich immer wieder neu erzeugend in gleicher Fülle und Mannichfaltigkeit die Fluten beleben.

Wenn auch jahrhundertlang die wachsende Bevölkerung, um den Besitz dieser gesegneten Fluren mit den in ungebundener Wildheit hausenden Thieren kämpfte, sie theilweise besiegt und zurückgedrängt hat, so herrschen diese doch in andern Theilen, in welchen die Beschaffenheit des Terrains und des Klimas den menschlichen Ansiedelungen hindernd entgegentritt, uneingeschränkt, wie in den Sunderbunds, den Niederungen des vielarmig sich ins Meer ergießenden Ganges.

Es wimmelt dort von Affen, Büffeln, Ebern, Gazellen und jeglicher Art von Wildpret, das heerdenweise durch die Kanäle von Insel zu Insel schwimmt. In dem Schlamm des Waldesdickdachs wälzt das plumpe, unzählbare Rhinoceros seinen kolossalen Leib, ungestört vom Menschen, der seine Nähe flieht. Das Waldeslaubdach ist von Scharen in schöner Farbenpracht strahlender Vögel belebt, und leuchtende Insekten im Wasser

und auf den Gipfeln der Bäume verwandeln die nächtliche Dunkelheit in ein schimmerndes Lichtmeer. Tausende von lichtstrahlenden Menams heften sich in ganzen Reihen an die schwankenden, überall emporstiehenden Stengel der Sumpfpalmen, die nun, vom leisen Hauche hin- und herbewegt, einem Diamantenbouquet gleichen, wie es schöner nie ein gekröntes Haupt geziert hat.

Dazwischen kriecht das Gewürm im hohen Grase: hier die schöngezeichnete, glänzende Riesenschlange, da die unscheinbare, aber um so gefährlichere Capra Capella. Buntgeflügelte Schmetterlinge und Käfer durchschwirren zu Millionen die Luft. Als König dieses vielgestaltigen Thierlebens erscheint der reisende, Furcht und Schrecken verbreitende Tiger, der hier in höchster Wildheit auftritt und den Namen des bengalischen Königstigers führt.

Trotz der vielfachen Unternehmungen von seiten der englischen Regierung, dieses Ganges-Delta der Cultur zu öffnen, haben Naturhindernisse der kolossalsten Art jeden Versuch bisher vereitelt. Der während zehn Monaten schlammige Boden, die Ausdünstungen einer üppigen Vegetation und animalischer Stoffe erfüllen die Luft mit Fiebermiasmen, denen der menschliche Organismus nicht widerstehen kann. Nur das verachtete, unglückliche Geschlecht der Molungies, das noch tiefer als das der Paria steht, ist verurtheilt, als Salzfieber auf dem Inselgebiete der Sunderbunds zu leben, zu verkommen oder den wilden Bestien zum Raube zu fallen. Die Existenz dieser Menschen ist wol die traurigste auf Erden. Unabänderlich zu derselben Beschäftigung durch ihre Kaste bestimmt, können sie sich ihr nicht entziehen; das Kind muß dem Vater darin folgen. Selbst die Flucht kann sie nicht davon befreien; denn an Orten, wo diese nicht ohnehin durch undurchdringliche Sümpfe, Wälder und reißende Thiere unmöglich gemacht wird, umstellen Wachtposten die weit ins Meer sich erstreckenden sandigen Landzungen, auf welchen die Molungies

in weiten Salzpflanzen aus den Krusten des zurückgetretenen Meerwassers das würzende Krysalld siedeten.

Wehrlos wie sie sind, flüchten sie beim Anblick des im Schilfe lauernnden Tigers in ihre in den Sand gegrabenen Höhlen, aus denen das blutdürstige Thier nicht selten die vor Furcht und Entsetzen schon Halbtodten mit seinen mächtigen Tazzen herausgräbt, gegen seine Gewohnheit, da es sonst nur aus sicherem Hinterhalte seine Beute zu überfallen pflegt.

Zu solch grausamer Unterjochung eines ganzen Geschlechts kann religiöser Wahn und Habsucht die Menschen verleiten!

Obgleich keine Hindu, benetzten wir Stirn und Augen mit dem heiligen Gangeswasser; aber bis zum Genuße des Gesundheit bringenden Raß konnten wir uns nicht erheben; dazu ist es durch die erhaltenen Beimischungen für europäische Lippen doch zu unappetitlich.

Die steigende Flut und ein günstiger Wind führten uns schnell stromaufwärts; näher rückten die Flußufer und umfingen uns mit ihren dichten, undurchdringlichen Waldungen, an die sich von den wunderbar schönen Kronen der Cocospalmen überlagte Obstgärten anreiheten. Welch ein überwältigender Contrast nach den dürren Sandwüsten Syriens, den sonnenverbrannten Ufern des Persischen Golfs und den öden, schwarzen Felsen der arabischen Küste!

Wie unbeschreiblich erquickt wurden uns Herz und Auge durch das so lange vermiste, so sehnüchtlig begehrte Grün!

Ein kleiner Rachen führte uns die ersten Hindu zu und Tropenfrüchte, Bananen, Mangos und Ananas, von vorzüglicher Güte; nach einer sechswochentlichen Schifffahrt um so willkommener. In den Muderern glaubte ich lauter Frauen zu sehen; die zarten, fast schwächlichen Gestalten, die weich abgerundeten Arme und Nacken, die kleinen Füße und Hände, der sanfte Ausdruck der regelmäßig schönen, bartlosen Gesichter, und das lange schwarze, in einem griechischen Knoten am Hinterhaupte befestigte

Haar machten sie den Frauen täuschend ähnlich. Sie trugen als Bekleidung nur ein weißes Tuch um die Hüften geschlagen; ihre rufbraune Farbe und die sammtartig glänzende, fleckenlose Haut macht den Anblick dieser nackten Figuren viel weniger anstößig, als es bei weißfarbigen Menschen der Fall sein würde. Sie waren Bengalesen aus den Niederungen, echte Repräsentanten des sanftmüthigen, aber schwachen Volkes, das zur Knechtschaft geboren zu sein scheint und diese willig erträgt.

Mehr und mehr näherten sich die Flußufer. Bambushütten wurden sichtbar, umgeben von Obstgärten und halb versteckt hinter den riesigen Blättern der Banane.

Nachdem wir den botanischen Garten auf dem rechten Ufer erreicht hatten, genossen wir den ersten Anblick von Calcutta in einer Entfernung von sieben englischen Meilen. Von nun an entfaltete sich die Stadt immer prächtiger, immer deutlicher traten die palastartigen Gebäude der Europäer hervor, und unzählige Schiffe sah man ihre hohen Masten auf dem breiten Wasserspiegel schaukeln.

Wir steuerten hart am linken Ufer bei Fort William vorüber, von wo wir einen vollkommenen Ueberblick über Chowringee hatten, das vornehme Viertel mit dem Gouvernementsgebäude und den Wohnungen der Engländer. Von schattigen blumenreichen Gärten umgeben, sind diese Häuser, dem Klima angemessen, im Stile italienischer Villen gebaut, mit flachen Dächern, auf Säulen ruhenden Verandas, Thüren und Fenster sind weit geöffnet, sodaß ihr Aeußeres einen Vorgehmad gibt von der Kühle und dem behaglichen Comfort, den ihr Inneres birgt.

Wir sollten jedoch nicht hier landen. Unser Schiff kreuzte noch einmal den Fluß und warf am 20. August, an einem heißen Nachmittage, am rechten Ufer, der Stadt gegenüber, Anker. Uns war es sehr erwünscht, nicht in dem europäischen Stadttheile, sondern inmitten der Hindubevölkerung zu landen, und obgleich uns der Capitän aufs ernsteste ermahnte, nicht ohne sein Wissen

das Schiff zu verlassen, und versprochen hatte, für eine angemessene Unterkunft in der Stadt zu sorgen, benutzten wir doch das geschäftige Treiben, welches beim Ankern eines reichbefrachteten heimkehrenden Schiffes Befehlshaber und Mannschaft ausschließlich in Anspruch nimmt, ein in Bereitschaft stehendes Boot der Eingeborenen zu besteigen und dem nahen Ufer zuzueilen.

Wie werde ich den freudestrahlenden Blick meines Mannes vergessen, als sein Fuß den indischen Boden nun wirklich betrat und sein Auge die lang ersehnten Formen exotischer Vegetation überschaute, in der er noch verborgene Schätze nun bald zu entdecken hoffte. Wie berauscht streifte sein Blick nach oben und unten, nach allen Seiten, als wolle er den ganzen Reichthum mit einem male in sich aufnehmen. Ich glaube, er hätte seine Knie gebeugt und der innern Erregtheit Worte des Dankes verliehen, wenn nicht so viele menschliche Gestalten uns mit neugierigen Blicken umschwärmt hätten. Diese brachten ihn wieder zu seinem sonstigen Gleichmuth zurück, und ohne uns weiter um sie zu kümmern, da wir keinen Laut ihrer bengalischen Sprache verstanden, traten wir unsere Wanderung durch die die kreuz und quer sich verzweigenden Laubgänge mit ihren netten Wohnungen an. Die Hütten von Bamboos und Flechtwerk lagen in dichtem Grün versteckt, die Eingänge waren durch ein auf dünnen Stäben ruhendes Vordach geschützt, und den um einige Stufen erhöhten Estrich bedeckten reinliche Matten.

Auf ihnen lagen viele der Männer, behaglich ihren Chibook schmauchend, oder mit der Anfertigung von Fischnetzen und Körben oder mit ähnlichen wenig anstrengenden Arbeiten beschäftigt. An den Frauen, in blendendweiße Tücher gehüllt, den rechten Arm und die rechte Brust entblößt und das Gesicht nur theilweise verschleiert, konnten wir die graziosen Gestalten mit den feinen Füßen und Händen bewundern. Sie sind nicht, wie bei andern asiatischen Völkern, unterdrückte Sklavinnen, zu niedriger, harter Arbeit bestimmt, ihr Leben ist sorglos und ohne Beschwerde.

Nachlässig saßen sie oder kauerten auf den Fersen, im Schoße die kleinsten ihrer braunen nackten Sprößlinge tragend, während die größern daneben spielten oder den Kopf an der Mutter Brust gelehnt dalagen.

Ihre ruhigen, sanften Gesichtszüge zeigten keine Spur leidenschaftlicher Affectionen. Schlugen sie die langen schwarzen Wimpern auf, welche die schön geformten dunkeln Augen verdeckten, so richteten sich ihre Blicke wie bittend auf uns, als wollten sie sagen: Stört uns nicht in unserer Ruhe, dem höchsten Glücke, dessen wir fähig sind!

Eine Stunde, die uns kaum einige Minuten dünkte, wanderten wir zwischen diesen Wohnsitzen des Friedens umher und überließen uns dem wohlthätig beruhigenden Eindrucke. Die brennenden Sonnenstrahlen fühlten wir kaum, die syrischen Steppen hatten uns dagegen gestählt, und die im dichten Gebüsch mit feuchten vegetabilischen Wohlgerüchen und Dünsten erfüllte Luft, welche dem Europäer so gefährlich ist, war uns ein erquickender Genuß und wurde von uns mit vollen Zügen, nach der im Uebermaß genossenen trockenen Atmosphäre eingeathmet.

Doch wir mußten unsern Rückweg antreten und kehrten in dem harrenden Boote zum Schiffe zurück. Hier aber erwartete uns ein nichts weniger als friedfertiger und sanftmüthiger Empfang. Noch ehe wir die Schiffstreppe erstiegen hatten, tönte uns des Kapitäns rauhe Stimme entgegen. „Sind Sie toll, Herr Doctor, in dieser Jahreszeit und zu dieser Stunde hier zu lustwandeln? Wollen Sie sich und Ihrer Gemahlin mindestens einen Sonnenstich, gleich bei der Ankunft in Calcutta holen? Ich hätte Sie als Arzt für klüger gehalten“, fügte er, zwischen den Zähnen brummend, halb verständlich hinzu. Uns war so wohl, so heiter zu Sinn, daß wir über die zornigen Worte des rauhen Seemanns, die jedenfalls aufrichtiger Theilnahme, von welcher wir schon viele Beweise erhalten hatten, entsprungen

waren, nur lächeln konnten und ihn zu beruhigen suchten. Besänftigt fügte er hinzu: „Ich werde Sie aber sobald als möglich in Sicherheit bringen, denn ich mag länger keine Verantwortung für so unvorsichtige Passagiere haben!“

Ein Schiffsboot war in Bereitschaft, uns ans andere Ufer zu bringen. Kurz und herzlich war unser Abschied von dem wackern Kapitän, der durch ein Empfehlungsschreiben an eine Dame in Calcutta uns schon eine gute Aufnahme in deren Hause gesichert hatte. Wir waren bald zur Abfahrt bereit, denn hier hatten wir keine Kisten und Kasten mit einer ganzen Haushaltung wie in Smyrna mit uns zu führen. Unsere ganze Habe bestand, außer unsern werthen Persönlichkeiten in ziemlich vermittelten Costümen, nur in einem schmalen Felleisen mit etwas Wäsche. So dürftig ausgerüstet, sollten wir eine der reichsten und sicherlich der luxuriösesten Städte, wo das Geld nicht gezählt, sondern gemessen wird, betreten!

Wir durchschifften den majestätischen Strom, dem Landungs-
 platze zustuernd, wo Tausende von Schiffen vor Anker lagen. Geschickt steuerten unsere Bootleute durch die dicht aneinandergebrängten Fahrzeuge aller Nationen, von jeder Größe und Form. Mächtige Dreimaster, Kriegsschiffe, leichtsegelnde Briggs und geräumige Rauffahrteischiffe, chinesische Junks in ihrer plumpen, schwerfälligen Bauart neben den schnellsegelnden indischen Klippern, die alljährlich den Chinesen den Verderben bringenden Mohnsaft im Wettlauf zuführen, arabische, japanische Schiffe und einheimische Küsten- und Flußfahrzeuge zieht der lucrative Handel des Freihafens von Calcutta herbei. Jedes hatte seine eigene Bezeichnung, verfolgte seine eigenen Interessen, ohne des Nachbarn zu achten, als gehörte die Welt nur seinem Zwecke! Auf den breiten Stufen der Ghauts, der Landungstreppe, auf welcher die Hindus, Männer und Frauen, zu ihren täglichen Waschungen in den reinigenden und heilenden Fluß hinuntersteigen, unbekümmert um das gefräßige Krokodil, das mit

weitgeöffnetem, vielzahnigem Rachen da unten seiner wehrlosen Beute lauert, empfing uns ein lärmender Schwarm dienstbereiter Leute und gab uns den Beweis, daß dieses ruhige, träge Volk auch lärmern und geschäftig sein kann, wenn es sich um den Erwerb einiger Annas (indische Scheidemünze) handelt.

Zwei bereit stehende Palankins nahmen uns auf. Vier Träger, wie sie zu jedem, zwei vorn und zwei hinten, gehören, die Tragstangen über ihre nackten Schultern gelegt, trugen uns, halb gehend, halb laufend und springend, aber immer im gleichen Takte, und von Zeit zu Zeit stöhnende Laute ausstoßend, mit der Schnelligkeit eines mäßigen Pferdetrabes dem eleganten Stadtviertel zu. Die einzige Oeffnung dieses Kastens gewährte uns bei der liegenden Stellung, wie auf einer Chaiselongue, zu welcher man darin genöthigt ist, nur eine beschränkte Aussicht. Getröstet durch den Gedanken, daß wir noch öfter diese Strecke passiren würden, langten wir mit einbrechender Dunkelheit bei Mrs. Wilson an und wurden von ihr als schon erwartete Gäste bewillkommenet und in ein bereit stehendes Zimmer geführt, welches mir nach den bisher von uns bewohnten Räumen wie ein wahres Prunkgemach erschien, obgleich es nach englisch-indischen Begriffen nichts weniger als elegant und comfortable war. So haben erlittene Entbehrungen auch ihr Gutes; sie lehren uns das Bessere doppelt schätzen!

Wir fühlten keine Neigung, schon an diesem Abend uns in die höchst distinguirte Gesellschaft der Dame des Hauses, wie sie uns geschildert worden war, zu begeben, sondern baten, uns den Thee in unserm Zimmer serviren zu lassen, und pfl egten bald der Ruhe, umgaukelt von den mannichfaltigen Erinnerungen jüngstverflossener Tage und den unbestimmten Bildern und Wünschen für unsere Zukunft.

Aufenthalt in Calcutta.

Die helle Morgensonne erweckte uns aus einem tiefen, erquickenden Schläfe, wie ich ihn während des Aufenthaltes auf dem Schiffe nicht genossen hatte; und da die Sonne selbst sich hier nicht sehr zeitig den Umarmungen der goldgeränderten Morgenwölkchen entwindet, mußte es nach ihrem Stande am Himmel schon spät sein.

Wir kleideten uns schnell und so sorgfältig, als es unsere Garderobe erlaubte, an und erwarteten mit geschärftem Appetit die Glocke zum Frühstück. Da wurde an unsere Thür geklopft, und Mrs. Wilson in eigener Person trat ein. Sie hatte uns in dem Halbdunkel des gestrigen Abends nur flüchtig gesehen und kam, uns zum Frühstückstisch zu führen. Als sie uns beide erblickte, schweiften ihre Augen voll Erstaunen von einem zum andern. Endlich sagte sie: „Ich glaubte Mrs. Helfer zu finden!“ „Darin haben Sie sich nicht getäuscht“, erwiderte ich, „die bin ich selbst.“ „Aber wie, in solchem Costüm!“ fuhr sie bedenklich fort. Jetzt erst fiel mir meine fremdartige Erscheinung und das strenge Decorum englischer Ladies aufs Herz. Wir hatten den Mamlukenanzug so äußerst bequem und kleidsam gefunden und uns während der anderthalb Jahre unserer Reise so an ihn gewöhnt, daß es uns noch nicht in den Sinn gekommen war, ihn abzulegen.“ Jetzt plötzlich drängte sich uns die

Nothwendigkeit auf, uns wieder zu europäisiren, und ich theilte der Dame diesen Entschluß unverweilt mit.

„Dann kommen Sie geschwind“, sagte sie eifertig „ich führe Sie in ein naheß Kleidermagazin, wo Sie die neuesten und schönsten Anzüge aus Paris finden“, und ohne meine Entgegnung abzuwarten, als könne sie nicht schnell genug von dem Anblick meiner Männerkleidung befreit werden, ließ sie mehrere Palantins herbeiholen, die mich zur Modistin und Helfer in ein Herrengarderobemagazin bringen sollten, denn auch er mußte seine Tracht ablegen.

Nach kurzem Transport betraten wir einen prächtigen Laden, der auf das geschmackvollste mit allen Erfordernissen einer eleganten Damentoilette ausgerüstet war. Meine Augen schweiften umher, die einfachsten und bescheidensten Anzüge suchend; da ich aber auch Frauentwäsche bedurfte, führte die Eigenthümerin des Magazins mich und meine Begleiterin in ihr Schlafgemach im obern Stockwerk, wohin sie zugleich ganze Stöße verschiedener Gegenstände beorderte. Hier nun wurde von den beiden Damen meine Umgestaltung in Angriff genommen. Während die eine mit verächtlichen Blicken mich meiner Kleider entledigte, suchte und wählte, maß und prüfte die andere, um das Passende zu finden. Widerstandslos ergab ich mich in das Unvermeidliche und hatte daher Muße, Mundschau in dem Gemach zu halten. Die Möbel waren von glänzend polirtem, mit seidenen Polstern belegtem Mahagoniholze, ein mindestens sechs Fuß langes und ebenso breites Bett unter einem von zierlich geschnittenen Säulen getragenen Baldachin, schwere, mit dicken seidenen Fransen verbrämte Vorhänge und die mannichfaltigsten Wasch- und Toilettenapparate von gebiegenem Silber vollendeten die Ausstattung; das war das Schlafgemach einer Marchande de Modes.

Mich fing es an zu gruseln, als ich im stillen berechnete, wie viel Procente die armen Käufer für diese Pracht zahlen mußten, und dabei meiner schmalen Börse gedachte. Ich bat,

man möge sich an der Auswahl eines einfachen Kleides genügen lassen, da ich nicht hinreichende Baarschaft zum Zahlen bei mir habe.

„Wie“, sagte meine Wirthin, „zahlen? und Geld bei sich haben? Das thut kein Mensch; nur Natives (Eingeborene) zahlen und fassen Geld an.“ Den Sinn dieser mir damals gänzlich unverständlichen Worte lernte ich später hinlänglich würdigen. Dabei wurde immer noch weiter gewählt und die anprobirten Gegenstände beiseitegelegt, bis sie zu einem ganz ansehnlichen Berge herangewachsen waren und nun zu meiner Einkleidung geschritten werden sollte.

Vor allem wurde ich in ein mit dickem Fischbein gepanzertes Corset eingeschnürt, welches die englischen Damen selbst in der ärgsten Hitze nicht ablegen und das meine etwas aus den Fugen gegangene Taille wieder in eine Form bringen sollte. Es half kein Protestiren, immer fester wurde zugezogen, bis es mich zu ersticken drohte. Alles übrige ging nun rasch von statten, und bald stand ich in einem leichten himmelblauen, mit breiten Falbeln besetzten Musseliningewande vor dem großen Ankleidespiegel. Nun aber mußte das Fes und der turbanartige Shawl vom Kopfe entfernt werden, worauf mein dickes, seit einiger Zeit nicht geschnittenes Haar in dichter Fülle, aber formlos nach allen Seiten herabfiel; kein Kämmen und Bürsten wollte helfen, widerspenstig sträubte es sich gegen jede von der Mode gebotene Form, als wollte es die eben erlangte Freiheit nicht aufgeben. Zum Flechten zu kurz, um es in Locken zu tragen zu starr, gab es kein anderes Mittel, das ungefügige Haar zu bändigen, als es unter die Haube zu bringen. Ein niedliches Nègligé-Häubchen wurde mir demgemäß über den Kopf gestülpt; viel half aber auch das nicht, denn aus allen Maschen und Fugen drängte es sich und guckte unverschämt hervor. Mein Anblick war mir selbst höchst lächerlich. Der Modistin jedoch gefielen ihre Sachen und meine Person daneben ganz ausgezeichnet!

Dermaßen umgestaltet wurde ich nach Hause zurückgetragen, wo Helfer, dessen Umkleidung nicht so viel Zeit bedurft hatte, im feinen Frack schon meiner harrte. Wir konnten bei unserm gegenseitigen Anblick uns des hellen Gelächters nicht erwehren, so fremdartig und zugleich so unschön erschienen wir uns. Es hat eine gute Zeit bedurft, ehe ich mich wieder zu einer Dame umstimmen und mit der englischen Frauenwelt, mit welcher ich von nun an vielseitig zu verkehren hatte, gleichen Schritt halten konnte.

An dem distinguirten Frühstückstisch fanden wir eine nicht geringe Anzahl Damen, welche, obschon sie die erste Jugendblüte abgestreift hatten, nichtsdestoweniger mit dem jungfräulichen Titel „Miss“ beehrt wurden. Sie alle waren höchst zierlich, wenn auch minder geschmackvoll, aufgezogen und bemüht, ihre Nachbarn, die Herren, welche unverkennbar der Klasse der Seefahrer angehörten, aufs beste zu unterhalten sowie deren Seemannsanekdoten und Witze mit Bewunderung und Gelächter zu belohnen. Obenan thronte ein besonders robuster, wettergebräunter Kapitän, der die Rolle des Hausherrn spielte und bald einen seiner Kameraden, bald eine verschämt erröthende Jungfrau mit Gönnermienen aneiferte und durch unverblühte Winke und Anspielungen manch zartes Verhältniß, das sich anzubahnen schien, zur Reife zu bringen trachtete. Er für seine Person widmete seine Huldigungen ausschließlich der Tochter vom Hause, einer blassen halbblonden Dame, die sie sehr zimperlich, aber nicht ungnädig aufzunehmen schien.

Mir war unbehaglich in der Gesellschaft so fremdartiger Elemente, über deren sonderbare Zusammensetzung ich später Aufschluß erhielt, der dahin lautete, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl englischer Damen, welche die Hoffnung aufgegeben haben, in ihrem Vaterlande eine eheliche Verbindung zu schließen, nach Indien übersiedeln, wohin so viele ihrer männlichen Landsleute in früher Jugend gesandt werden, die, im Dienste

der Indischen Compagnie zu entlegenen Nationen versetzt, jahrelang von jeglichem Verkehr mit Europäern abgeschnitten, keine Gelegenheit haben, sich eine standesgemäße Lebensgefährtin zu suchen. Diese Herren erwarten mit nicht geringer Ungebuld die Ankunft der Schiffe, welche hauptsächlich mit auswandernden Damen besetzt sind, über die schon im voraus eine Liste bekannt gemacht wird. Oft soll das Verlangen der heirathslustigen Candidaten, sich die erste Auswahl unter den erwarteten Schönen zu sichern, so groß sein, daß sie nicht abwarten, bis das Schiff in Calcutta landet, sondern ihm entgegenreisen, um ihre Bewerbung auf dem schwankenden Boden ohne Zögern zu beginnen, und nicht selten schon als glückliche Bräutigams zurückzukehren.

Der Mangel an Europäerinnen in Indien hat die üble Folge, daß viele Engländer aller Klassen im Concubinat mit eingeborenen Frauen leben. Sonderbar genug sind diese Frauen von ihren Angehörigen in hohem Grade misachtet, obschon moralische Principien dem nicht zu Grunde liegen können, da die Ehe bei den Indiern nach unsern Begriffen auch nichts anderes ist als ein Concubinat. Jeder nimmt sich der Frauen so viele, als ihm beliebt, und nicht selten verbindet man einen lucrativen Handel damit, wenn nämlich ein Mann der höhern Rasse sich eine Frau aus einer wohlhabenden, aber einer niedern Rasse angehörigen Familie nimmt und die Ehre, die er dadurch den Aeltern erweist, sich anständig bezahlen läßt. Er ist nicht einmal bemüht, die Frau in sein Haus zu nehmen, sondern überläßt sie ihren Anverwandten, und indem er das Geschäft so oft als möglich wiederholt, wandert er von einer Frau zur andern und lebt recht sorgenfrei dabei.

Die Misachtung der Frauen, welche mit Europäern leben, entspringt bei den Indiern aus ihrem Rassenvorurtheile gegen kastenlose Männer und erstreckt sich bis auf deren Nachkommenschaft. Eigenthümlich ist es, daß sie diese sogenannten halbkasten noch weniger achten als deren weiße Väter. Noch

beachtenswerther ist der Umstand, daß die Kinder aus Mischhehen zwischen Europäern und Indierinnen physisch sowol als moralisch nur stiefmütterlich von der Natur ausgestattet sind; obgleich beide Völkern der kaukasischen Rasse angehören, die britischen Männer sich durch Körpervorzüge auszeichnen und die Indierinnen häufig mit großer Schönheit begabt sind, mithin die Fortpflanzung dieser Eigenschaften naturgemäß wäre, so findet doch das Gegentheil statt, denn diese Mestizen sind gewöhnlich sehr unschön. In geistiger Hinsicht sind sie zwar nicht ohne Auffassungsgabe, sie lernen leicht, selten aber gründlich, und bei mangelnder Ausdauer zeigen sie sich unzuverlässig. Von den Müttern scheinen sie nur ein böses Erbtheil, den Hang zur Lüge, empfangen zu haben. Dieser Hang wurzelt in dem Charakter der Eingeborenen leider unüberwindlich tief und verdunkelt ihre übrigen guten und liebenswürdigen Eigenschaften. Trotz der sorgfältigen Erziehung, welche die Kinder dieser Mischhehen in einer unweit Calcutta errichteten großen Erziehungsanstalt erhalten, sind im allgemeinen die Resultate nicht sehr befriedigend. Das Bewußtsein ihrer Herkunft, der Erniedrigung ihrer Mütter und ihrer eigenen zweifelhaften Stellung lastet als ein geistiger Druck auf ihnen und beraubt sie der Selbstachtung, des Kerns aller übrigen Tugenden. Es versteht sich von selbst, daß diese Regel nicht ohne manche sehr erfreuliche Ausnahme ist, wozu frühzeitige Entfernung der Kinder aus den vaterländischen Verhältnissen und eine sorgfältige Erziehung in Europa sich als besonders förderlich erweisen.

Auf unserm Zimmer wieder angelangt, fand ich dort bereits den Ballen mit den für mich ausgewählten Kleidungsstücken. Ohne mich der Herrlichkeiten freuen zu können, suchte ich vor allem nach der voraussichtlich enormen Rechnung, fand aber nichts dergleichen. In der Meinung, meine Wirthin werde sie in Händen haben, ließ ich diese darum ersuchen. Sie kam selbst zu mir, sehr verwundert über mein Begehren. „Ich habe keine

Rechnung für Sie erhalten und wäre auch nicht in der Lage, sie honoriren zu können; denn ich habe gar kein Geld im Hause. Die Zahlung wird Ihr Sircar leisten.“ — „Mein Sircar?“ Wer war der gute Mann, der diese Generosität üben sollte? Auch darüber wurden uns die Augen bald geöffnet.

Die kolossalen Vermögensverhältnisse der in Calcutta domicilirenden Engländer, die außerordentlich hohen Gehaltsbezüge selbst der niedrigern Beamten, der gänzliche Mangel einer minder bemittelten, arbeitenden europäischen Bevölkerung, besonders aber der unbeugsame, starre Kastengeist der indischen Bevölkerung, der jedes Geschäft nur gewissen Klassen zugänglich macht, die große Schwierigkeit, sich in dem labyrinthischen Geschäftsbetriebe der Eingeborenen zurechtzufinden und durch alle Bindungen und schlauen Machinationen ihnen zu folgen, alles das hat die dortigen Europäer zur Annahme der bei den vornehmen Indiern eingeführten Sitte veranlaßt, sich zu jeder Geldmanipulation gewisser Geschäftsleute — der Sircare — zu bedienen. Die Sircare sind nicht bezahlte Diener, sondern erlegen im Gegentheil eine verhältnismäßige Summe als Caution; sie betreiben jedes auf Geld bezügliche Geschäft ihrer Herren, machen alle Einkäufe und bestreiten alle Ausgaben des Hauses. Von den reichen Bankhäusern empfangen sie dazu bedeutende Vorschüsse, von den Beamten eine Anweisung auf ihren Gehalt; sie führen über Soll und Haben genaue Rechnung, und ihr Verdienst dabei besteht in dem Gewinn, welcher ihnen aus dem Geldschacher erwächst, den sie mit den in ihren Händen befindlichen Geldern betreiben.

Der Nichtbesitz von Geld im eigenen Hause, ja der Widerwille, Münze zu berühren, obgleich die indische Rupie aus dem feinsten Silber geprägt ist, geht bei den Europäern so weit, daß man auch die im Hause gekauften Gegenstände oder ein Glas Gefrorenes beim Conditor nicht selbst bezahlt, sondern den Betrag auf einen Zettel schreibt und mit seines Namens Unterschrift die

Worte dazusetzt: „Sircar zahlen!“ Jedes Mannes Sircar ist hinlänglich gekannt und den Verkäufern genügende Bürgschaft. Allmonatlich melden sich bei ihm die verschiedenen Anweisungsinhaber und nehmen die Zahlung in Empfang. Selten ereignet sich der Fall, daß ein Sircar ihm anvertraute Gelder veruntrent, oder daß sein Credit von einem Europäer gemisbraucht wird. Calcutta ist nicht der Ort für müßige Touristen und Schwindler; nur Geschäft und Erwerb im großartigsten Maßstabe wird hier getrieben.

Wer sollte aber unser Sircar sein? Und mit welchen Fonds sollten wir ihn zur Bestreitung unserer Bedürfnisse versehen? Das waren die zunächstliegenden, uns schwer aufs Herz fallenden Erwägungen, über welche uns jedoch unsere weiße Haut, der unbedingte Credit, den sie ihrem Träger verleiht, hinweghalf.

Es war bald ein Mann gefunden, der, weil er seinen Geschäftsbetrieb erst begann und mit geringerem Gewinn sich begnügte, uns bereitwillig seine Dienste widmete und Vorschuß leistete, bis wir Gelder aus der Heimat beziehen konnten.

Fröhlicher Muth, die herrlichste Mitgift der Natur zu des Menschen Irrfahrten durchs Leben, Selbstvertrauen in die eigene Kraft und Arbeitsfähigkeit ließen uns keinen Augenblick zagen, obgleich wir noch nicht wußten, wie in diesem modernen Babel, wo wie nirgends sonst die Anbetung des goldenen Kalbes der eigentliche Nerv und Zweck alles Strebens ist, es anzufangen sei, um Einlaß in den goldenen Tempel zu erhalten.

Wir besaßen nur ein einziges Empfehlungsschreiben für Calcutta, einige Zeilen vom Oberst Chesney an einen Major Hutchinson, den er vor Jahren am Krankenlager eines gemeinsamen Freundes einmal gesehen hatte. Diese flüchtige Bekanntschaft, so unzulänglich, Fremde darauf hin zu empfehlen, war unser einziger schwacher Anhaltspunkt, Verbindungen in der indisch-englischen Gesellschaft anzubahnen. Wer das exclusive, so schwer

zugängliche Wesen der Briten kennt, hätte kaum gewagt, sich seiner zu bedienen. Wir aber hatten Gelegenheit gehabt, ihren Charakter von der liebenswürdigsten Seite kennen zu lernen, und so beschloß Helfer, getrost den Herrn Hutchinson aufzusuchen, der im Dienste der Indischen Compagnie, als Director der Kanonengießerei in Cassipoor, eine deutsche Meile oberhalb der Stadt unmittelbar an den Ufern des Hoogly eine reizende Villa bewohnte.

Ueberrascht und etwas verlegen, wie es Engländer so leicht Fremden gegenüber sind, empfing ihn der Major; doch verlor sich diese Stimmung bald und machte dem lebhaften Interesse Platz, das Helfer's Mittheilungen über die Euphrat-Expedition, welche von so hoher Wichtigkeit für Angloindien ist, erzeugten. Er wurde der Dame des Hauses vorgestellt und von ihr zwar schüchtern, aber angelegentlich nach meinem Befinden und meiner Persönlichkeit befragt. Wie es schien, machte sie unsere unter so besondern Umständen vollführte und mit so großen Beschwerden verbundene Reise unsicher, ob sie mich für eine Europäerin oder eine Farbige halten sollte. Sie suchte geflissentlich sich darüber zu vergewissern, um jedem Mißgriff ihrerseits vorzubeugen. Schließlich wurde Helfer aufs freundlichste mit der höflichen Zusicherung entlassen, Mrs. Hutchinson würde nicht ermangeln, Mrs. Helfer ihre Aufwartung zu machen, welche Phraje wir als solche aufnahmen und beiseitelegten. Um so größer war unsere Ueberraschung, als schon des andern Morgens Mrs. Hutchinson bei mir gemeldet wurde.

Wie sanfter Mondenschein in einer lauen Sommernacht mit mildem Lichte verklärend durch das Fenster dringt, so zart, weich und sanft war ihre Erscheinung; der Teint von jener ätherischen Klarheit und marmorartigen Blässe, wie ihn längerer Aufenthalt in der heißen Zone den europäischen Frauen verleiht; die klare Stirn von kastanienbraunem Haar umrahmt. Ihr Blick drückte milde Wehmuth aus. Indem sie so im Trauer-

gewande, um ein jüngstverlorenes liebes Kind trauernd, erschien, war es unmöglich, sie zu sehen, ohne von der Gestalt ergriffen und angezogen zu werden.

Anfänglich in sichtlicher Verlegenheit, überflog ihre blassen Wangen ein feines Roth. Mit bescheidenen und dennoch prüfenden Blicken mich betrachtend, bat sie um Entschuldigung, wenn ihre Anwesenheit stören sollte. Sie sei gekommen, sagte sie, sich zu überzeugen, ob ich an diesem fremden Orte wohl aufgehoben wäre und ob sie mir in irgendetwas dienlich sein könne. Mein Dank für ihre zuvorkommende Güte war um so aufrichtiger und wärmer, als sie mir schon das Herz abgewonnen hatte. Nachdem wir auf dem Canapee Platz genommen, entspann sich ein trauliches Gespräch zwischen uns, in welchem sie mit gespannter Aufmerksamkeit meinen rückhaltslosen Mittheilungen über die Motive unserer Reise und der Erzählung unserer Erlebnisse zuhörte und mir dagegen von ihrer stillen Häuslichkeit im Kreise ihrer zahlreichen Familie und von der tiefen Trauer erzählte, in welche sie der Tod ihres jüngsten Kindes versetzt habe, hinzufügend, daß sie außerdem noch die schmerzliche Nothwendigkeit bekümmere, sich auch von ihren ältern Kindern trennen zu müssen.

Das Klima von Bengalen ist der physischen Entwicklung europäischer Kinder im höchsten Grade nachtheilig. Bis zum achten bis zehnten Jahre haben sie ein blühendes Aussehen und sind anscheinend gesund; dann aber fangen sie an die frische Farbe zu verlieren, Blässe bedeckt ihr Gesicht, hinfällige Mattigkeit beschleicht sie, und ohne Merkmale einer eigentlichen Krankheit sicken sie hin, wie Treibhauspflanzen ohne Licht und Luft. Ebenso schlimm ist es mit ihrer geistigen Entwicklung beschaffen; wie ihnen die dazu nöthige Frische und Munterkeit fehlt, so entbehren sie auch aller Hülfquellen des Unterrichts. Die öffentlichen Schulen für europäische Kinder sind unzureichend und können in den meisten Fällen der großen Entfernung wegen nicht benutzt werden.

Aus Europa Lehrer und Lehrerinnen kommen zu lassen, ist sehr kostspielig und noch mislicher. Erstere finden bald lucrativere Beschäftigung, letztere sicherlich in kürzester Zeit einen Freier. Daher werden alljährlich unter den Auspicien besonders ausermählter Kapitäne mehrere Schiffe eigens ausgerüstet, die heranwachsende britische Jugend nach Europa zu bringen. Der gesamte Raum des Zwischendeckes dieser Schiffe ist zu einem weiten Spielplatz eingerichtet und mit allem versehen, was der erfinderische Geist zur Unterhaltung der Kinderwelt geschaffen hat. Hier tummeln sich öfter 200 und wol noch mehr kleine Wesen fröhlich umher, unter lautem Jubel und in heiterm Spiele den Schmerz der Trennung von Aeltern und Geschwistern vergessend. Gewiegt und geschaukelt durchschiffen sie den endlosen Ocean. Für sie gibt es noch keine Sorge um die Zukunft; nur Freude oder Schmerz des Augenblicks. Njas (schwarze Dienerinnen der bessern Klasse) besorgen ihre Pflege und Bedienung; diese haben die Reise schon öfters hin und zurück gemacht und sich das Vertrauen der Mütter erworben; aber nur in seltenen Fällen bleiben sie bei den ihnen anvertrauten Kindern in Europa zurück, wo sie fast ausnahmslos in dem ungewohnten Klima verkümmern würden. Deshalb muß ihre Rückkehr in die Heimat durch Hinterlegung des nöthigen Reisegeldes, ohne welches sie nicht eingeschifft werden dürfen, gesichert sein. Wie human und fürsorglich ist diese Einrichtung! Zuweilen auch bringen die Mütter, wenn die Umstände es erlauben, ihre Kinder selbst nach Europa, und es gibt deren, die schon mehreremal zu diesem Zweck das Cap der guten Hoffnung umsegelt haben.

Von der in Europa erzogenen angloindischen Jugend kehren die Knaben im Alter von 18—20 Jahren nach Indien zurück, um im Civil- oder Militärdienste oder in Privatunternehmungen die schon auf sie wartende Stellung einzunehmen und Carrière zu machen. Die Mädchen kommen im Alter von 15—17 Jahren, ihren Familien entfremdet und zu kaum wiedererkennbaren

jungen Damen verwandelt, zurück, finden sich sogleich von Bewerbern umringt und vertauschen bald das älterliche Haus mit dem zu gründenden eigenen, um dann auch ihrerseits denselben harten Trennungen unterworfen zu sein. So wird das Band, das die englischen Familien in ihrer Heimat innig und fest umschließt, in Indien durch nicht zu beseitigende Umstände gelockert. Nur wenig ausserwählten Familien ist es vergönnt, durch frühzeitige Heimkehr diesen schmerzlichen Trennungen vorzubeugen. Auch der liebenswürdigen Mrs. Hutchinson stand eine solche nahe bevor und versetzte sie in tiefe Trauer.

Als sie sich zum Abschiede erhob, sagte sie mit bescheidener, aber eindringlicher Bitte: „Machen Sie mir keinen Gegenbesuch, aber erlauben Sie, daß ich Ihnen morgen den Wagen sende, um Sie beide zu uns zu führen, und daß ich durch einige Träger Ihre Sachen nach unserm Hause bringen lasse.“

Meine überraschten, unschlüssigen Blicke bemerkend, fuhr sie erläuternd fort: „Sie sind hier nicht so gut aufgehoben, wie es sich gehört, und es ist hier Sitte, daß wir die an uns Empfohlenen bei uns aufnehmen und für ihren Comfort sorgen. Ich werde besonders glücklich sein, Sie in meinem Hause zu sehen, solange es Ihnen angenehm sein wird.“ Und als wollte sie das drückende Gefühl einer auferlegten Verbindlichkeit von mir nehmen, fügte sie hinzu, indem sich eine Thräne in ihre sanften Augen schlich: „Ihre Anwesenheit wird bei dem Scheiden meiner geliebten Kinder ein großes Glück für mich sein! Erzeigen Sie mir diese Gunst!“

Ich ihr eine Gunst erzeigen, indem sie uns, den so lange Obdachlosen, unstat Umherirrenden ihren Familienkreis öffnete! Wer hätte widerstehen können? Gern wäre ich ihr um den Hals gefallen und hätte sie herzlich geküßt, aber das wäre unenglisch gewesen. Ein Händedruck genügt dem mit Unrecht für kalt verschrienen Briten, seine wärmsten Gefühle auszudrücken. So sagte ihr der meinige den inniggefühlten Dank! Der nächste

Morgen brachte uns nach dem gastlichen Hause, von dessen Bewohnern wir aufs herzlichste empfangen und in die für uns bereit stehenden Zimmer geführt wurden.

Wie sauber, wie nett war da alles eingerichtet, wie aus-
gesucht für jede Bequemlichkeit gesorgt und wie erquickend die
Kühlung und das sanfte Dämmerlicht der halbgeschlossenen
Jalousien! Mich aber rührte und erfreute mehr als das die
Güte und Freundlichkeit der liebenswerthen Frau vom Hause.
Wie sympathisch, schwesternlich zog mich ihr feines, sanftes Wesen
an, nachdem ich so lange den Umgang gebildeter Frauen entbehrt
hatte! Wie unerwartet war abermals ein Wechsel unserer Ver-
hältnisse eingetreten! Welch inniges Behagen empfanden wir,
nach einem mühe- und gefährvollen Wanderleben so urplötzlich,
ohne eigenes Verdienst und Dazuthun, an diesem Ort der Ruhe
und Bequemlichkeit eine liebevolle Aufnahme zu finden!

Ich überließ mich rückhaltslos diesen wohlthuenden Ein-
drücken und der täglich wachsenden Zuneigung zwischen mir und
Mrs. Hutchinson, an die mich bald ein Freundschaftsband kettete,
das weit über die Dauer unsers mehrmonatlichen Aufenthalts
in ihrem Hause hinaus noch nach unserer beiderseitigen Rück-
kehr nach Europa fortbestand.

Die Wohnung, eine reizende Villa im italienischen Stil, lag
inmitten eines schattenreichen Parks, wie ihn nur die Tropen-
natur erzeugen kann, während die Anhänglichkeit der Bewohner
an ihre europäische Heimat ihn mit Gewächsen des nördlichen
Himmelsstrichs geziert und bereichert hatte, soweit die Natur der
Pflanzen es irgend gestattete. Die Versekung europäischer Gewächse
hierher gelingt nur allmählich; erst spätere Generationen der
eingeführten Pflanzen bürgern sich ein, wie Drangen, Feigen,
Mandeln, schon seltener die Pfirsich; der Weinstock verkümmert
hier ganz und bringt keine schmackhaften Trauben hervor.

Mannichfaltige Schlingpflanzen mit duftenden Blütenbüscheln,
zu schattigen Laubgängen geformt, deren blätterreiches Dach

kein Sonnenstrahl zu durchdringen, vermag, wanden sich in gefälligem Wechsel zwischen der blendenden Farbenpracht der Blumenparterres hindurch. Lauben und Pavillons mit Ruhesitzen luden den ermüdeten Spaziergänger zur Erholung ein; denn gering ist das Verlangen nach Bewegung, dagegen Ruhe und Gemächlichkeit ein allgemein gefühltes Bedürfnis.

Ein solcher Gang führte hinunter zum Flusse, an dessen Ufer eine mächtige Baniane in hundertfältiger Verjüngung ihr Laubdach weithin ausbreitete. Dieser merkwürdige Baum, von dem uns kein europäisches Treibhaus einen anschaulichen Begriff geben kann, weil es dort der ungeheuern, wol 10000 Menschen Schutz gebenden Ausdehnung dieses riesigen Gewächses durchaus an dem nöthigen Raum gebrechen würde, ist für Fremde noch viel staunenswerther als die herrliche schlant emporgewachsene Cocospalme mit ihrer prachtvollen Blätterkrone, von der wir uns in Europa allenfalls eine, wenn auch nur ungenügende Anschauung verschaffen können.

Die Baniane, Buddhabaum, *Ficus religiosa*, besteht nämlich nicht aus einem Stamme, sondern aus einem Walde von Bäumen, da aus ihren Zweigen sich fortwährend Fasern in die Erde herabsenken, die in dem Boden Wurzel fassen und zu Stämmen erwachsen, um, wiederum junge Sprossen zur Erde senkend, dem Mutterstamm neue Stütze und neuen Umfang zu geben. So steht sie, scheinbar ohne Anfang und ohne Ende, gleichsam im Widerspruche mit dem Naturgesetze aller Organismen des Thier- und Pflanzenreichs und bietet, da sie nie völlig abstirbt, ein Bild ewiger Verjüngung.

Daß die indische Naturphilosophie, der Pantheismus, diesem in seiner Beschaffenheit und Großartigkeit einzig dastehenden Baume eine göttliche Wesenheit beilegte, ist selbstverständlich. In den heiligen Büchern der Braminen ist die Baniane als Symbol der allwirkenden Zeugungskraft auf eine keusche und erhabene Weise dargestellt; Priestersakungen erheben ihre Verehrung zu einem Dogma, und das Volk setzt seine Götterbilder

auf ihre Zweige, errichtet unter ihnen seine Kapellen, Pagoden, Altäre, um dort seine Opfer darzubringen. Alle büßenden Hindu, selbst muselmännische Fakire und die aus der ältesten indischen Geschichte unter dem Namen Gymnosophisten bekannten nackt gehenden Weisen wählen diesen Baum zu ihrem BÜßungsorte. Auch die viel reinere Lehre der Buddhisten sieht in der Doppelnatur seiner gegen den Himmel und zur Erde gewandten Aeste und Wurzeln eine Allegorie des irdischen und geistigen Menschen, und die birmanische Legende läßt Buddha in dem Schatten der Baniane seine göttliche Natur empfangen, acht Tage lang am Fuße der hochstrebenden Königin des Pflanzenreiches, in gerader, unbeweglicher Stellung mit untergeschlagenen Beinen sitzend, in die Ewigkeitsgedanken der Buße versinken, seine Widersacher besiegen, den ewigen Thron besteigen, zur vollendeten Machtvollkommenheit gelangen und zum unverfiegbaren Lebensborn für alle werden.

Auch wir suchten oft nach ermüdenden Gängen Kühlung und Ruhe unter seinem Laubdache; wir fanden ihn aber von unsern Hausbewohnern fast immer gemieden und beschloßen, nach der Ursache dieser auffallenden Thatfache zu forschen. Als wir eines Tages hart am Flußufer, welches hier eine Krümmung erleidet, hin- und herpromenirten, wälzte die heftige Strömung des Wassers eine hohe Welle dem Ufer zu, aus welcher sich ein grauenhaft entstelltes menschliches Antlitz erhob. Die weitgeöffneten gläsernen Augen, das lange, wild um den Kopf hängende schwarze Haar, die schon mit den Spuren der Fäulniß behafteten Wangen boten einen erschreckenden Anblick. Eine zweite Flusswelle folgte der ersten, und aus ihr streckten sich zwei menschliche Arme empor. Noch andere heranschwimmende Körperteile ließen auf eine Anhäufung menschlicher Leichname schließen. Entsetzt eilten wir dem Hause zu, Meldung davon zu machen. Doch wurde diese sehr gleichgültig, wie etwas Alltägliches aufgenommen, nur ein dazu bestimmter Diener mit langem

Bambusrohr abgesandt, das Ufer zu säubern und, wie es alle Anwohner des Ganges thun, die in den Wellen des heiligen Flusses schwimmenden, durch irgendein Hinderniß am Ufer aufgehaltenen Leichen zur Weiterreise wieder in den Strom zurückzustößen. Dadurch aufmerksam gemacht, betrachteten wir jetzt die vielen Vögel, die, wie es uns geschienen, in der Mitte des Stromes auf dem Wasser sitzend sich von ihm fortreiben ließen. Es waren meist große Geier, die auf den hinuntertreibenden Leichen ihr Standquartier genommen und gefräßig von ihnen ihre Mahlzeit genossen.

Der religiöse Cultus, den Todten in den Wellen des Ganges ein heiliges Grab zu bereiten, erstreckt sich nicht bloß auf die Leichen; auch die Asche der verbrannten Körper findet in ihm die letzte Ruhestätte. Doch nicht die Todten allein, auch noch Lebende suchen, freiwillig oder von ihren Angehörigen genöthigt, ihr Grab in dem Flusse. Wir selbst wurden einige Tage später Zeugen davon, als wir, die reichhaltige Beute an Insekten sammelnd, die der Schlamm am Flußufer während der Ebbe mit sich führt, in dem dichten Schatten einiger altherrwürdiger Buddhabäume, eine menschliche Gestalt hart am Rande des Wassers sitzend entdeckten. Mit dem Rücken an einen Stamm gelehnt, die Blicke unverwandt der untergehenden Sonne zugewendet, schien ein Greis mit silberweißen Haaren, in den Anblick des Gestirns versenkt, nichts um sich her zu bemerken, auch unsere Annäherung nicht. Er saß so hart am Rande des zurückgetretenen Wassers, daß die Wellen der wiederkehrenden Flut ihn unfehlbar mit sich fortreißen mußten, wenn er nur noch wenige Augenblicke an diesem Plage verharrte. Helfer, der schon auf der Ueberfahrt von Muskat die leichte hindostanische Sprache emsig studirt hatte, rüttelte den alten Mann aus seiner Lethargie und machte ihm die Gefahr begreiflich, in der er schwebte, indem er zugleich Anstalt traf, ihn aus dem Bereiche des schon heranahenden Wassers zu bringen. Derselbe wies jedoch seine Be-

mühung voll Abscheu zurück; mit einem langen vorwurfsvollen Blicke strafte er Helfer wegen seiner unberufenen Einmischung und sagte mit schwacher Stimme: „Meine Söhne haben mich hierher gebracht, damit ich in den heiligen Wellen mein Ende finde. Entferne dich; laß mir ungestört und unbesleckt die letzten Augenblicke meines Lebens!“

Oft führt religiöser Wahn zu solch einem Lebensende, ebenso oft thut es die Nahrungslosigkeit, wenn die erwerbsunfähigen Alten, ihren Kindern zur Last fallend, halb genöthigt, halb freiwillig den Fluten des Ganges sich preisgeben.

Grauen erregend ist der Brauch, den schönen breiten Strom zur Grabstätte zu machen, er verleidete uns den Genuß, an seinen schattigen Ufern zu lustwandeln. Aber anziehend und lieblich sind seine Ufer zur Zeit der großen Feste, wenn alle Hindu am ganzen, langen Stromlaufe des Ganges zu Ehren der Götter Lichter auf seine Wellen setzen und sie hinunterfluten lassen. Jedem liegt es am Herzen, daß sein Licht hell und hoch scheine und weit hinunter, womöglich bis zum offenen Meere treibe; daher kleine und große Schiffchen, von der Dimension einer Rußhale bis zur Größe eines ganz ansehnlichen Bootes, voll von brennenden Kerzen den Fluß bedecken und ihn während der Nacht in einen Feuerstrom verwandeln, der die funkelnden Sterne am Himmel erbleichen macht.

Den Anforderungen des Klimas gemäß waren die massiven Mauern des Hauses nach allen Seiten vielfältig durchbrochen, die Oeffnungen wurden von hohen, ganz aus Jalousien bestehenden Flügelthüren geschlossen. Rings um das obere Stockwerk des rotundenartigen Gebäudes, das sein Licht von oben erhielt, führte eine Veranda, deren breites Vordach die Sonnenstrahlen nicht bis an die Zimmerräume dringen ließ. Während das untere Geschöß zu dem Speisezimmer, der Küche, den Räumen für das Bad und andere Bequemlichkeiten benutzt wurde, enthielt das

obere die Drawing-Rooms, Schlaf- und Arbeitszimmer, die alle einen Ausgang auf die Veranda hatten, wodurch ein sehr starker Luftzug erzeugt werden konnte, der in Europa die schlimmsten Folgen für die Gesundheit haben würde, hier aber noch nicht dem Bedürfnis nach Abkühlung genügte. Um diese in den heißen Monaten April und Mai, August, September und October, vor und nach der Regenzeit, hervorzubringen, bedienen sich nicht nur Europäer, sondern auch reiche Eingeborene eines künstlichen Mittels. Es wird ein großer, über das ganze Zimmer reichender Fächer (Pankha), ein mit weißem Zeuge bespannter und einer breiten Falbel besetzter Holzrahmen, an der Zimmerdecke befestigt und durch eine Schnur hin- und hergeschwungen. Die dadurch erzeugte Abkühlung ist bei der während der Mahlzeiten erhöhten menschlichen Temperatur unerlässlich, daher der Pankha dabei in beständigem Gebrauch ist. Ein Diener, der Pankhabearer, steht an der Wand des Zimmers gleich einem Automaten, um den Fächer in gleichmäßiger, ununterbrochener Bewegung zu erhalten. Ebenso nothwendig zur Ruhe sind die Schwingungen desselben des Nachts über den Betten. Obwol sie nur aus einer harten Pritsche von Rohrgeslechten bestehen, wie unsere Rohrstühle, ohne alle Polster und nur mit einem Leintuch bedeckt sind, so stört die Hitze dennoch die Nachtruhe, und der Schlafende bricht augenblicklich in Schweiß aus, sobald der über ihm befindliche Pankha stillsteht. Um diesen Stillstand zu verhüten und den außerhalb des Schlafgemachs auf seinen Fersen kauern den, in Schlummer versinkenden Pankhabearer rechtzeitig an seinen Beruf zu erinnern, befindet sich an dem Arme des Schlafenden eine Schnur, die, durch die Wand gezogen und am Arme des Bearers befestigt, diesen aus seinen etwaigen süßen Träumen aufrüttelt und zu seiner Pflicht zurückführt. Die Bearer wechseln wie Schildwachen mehreremal in der Nacht. Es sind daher in jedem Hause doppelt soviel Pankhabearer als Betten nothwendig, bei einer zahlreichen

Familie also eine hübsche Schar In großen Häusern und Geschäftslocalen werden die Pankhas durch Dampf in beständiger Bewegung erhalten. Für den Neuling ist die Abkühlung so empfindlich, daß er sich erst allmählich daran gewöhnen muß. Mir erzeugte der große Wechsel anfänglich Kopfschmerzen; fröstelnd war ich oft genöthigt, mich außerhalb der Luftströmung zu begeben, um mich wieder durchwärmen zu lassen, bis der so elastisch biege- und schmiegsame menschliche Körper, dem so manches Widernatürliche zugemuthet wird, sich auch hieran gewöhnte.

Zur ungestörten Nachtruhe ist der Pankha allein noch nicht hinreichend. Um die Schwärme bissiger Mosquitos, das Heer verschiedenartigster summender und schwirrender Luftbewohner und kriechenden Gewürms, welches sich auf mannichfache Weise mit dem Schlafenden zu befassen trachtet, hieran zu hindern, werden Netze von Seidengaze über die Betten ausgespannt, die Leintücher fest dareingewickelt, sodaß sie dicht schließen. Erst dadurch kann dem Gelüste der bissigen Thierwelt Einhalt gethan werden und der Mensch sich sorglos der Ruhe überlassen, vorausgesetzt, daß er sich die gewohnten weichen Betten aus dem Sinne geschlagen hat.

Frühzeitig, vor Anbruch des Tages, verläßt man das Lager, kleidet sich schnell an, besteigt die schon harrenden Pferde, um durch einen scharfen Ritt beim Dämmerlicht, in der Kühle des Morgens dem Körper heilsame Bewegung zu geben. Kaum erhebt sich die glühende Kugel des Tagesgestirns über den Horizont und bestreicht mit ihren ersten sengenden Strahlen die Erde, so werden auch schon die Thiere zur Heimkehr gewandt und suchen die Reiter, wie vor dem Bösen fliehend, Schutz in ihren Wohnungen. Man sagt, die Strahlen der aufgehenden Sonne seien dem Menschen viel unangenehmer als die senkrechten der Mittagssonne, weil jene von der Seite den ganzen Körper treffen. Abgehärtet wie wir beide gegen diese Einwirkungen

waren, machten sie sich nicht in besonders unangenehmer Weise bei uns geltend. Erst in späterer Zeit wurden sie mir empfindlich.

Wieder zu Hause angelangt, wird ein Stündchen geruht und sodann in das schon bereit stehende Bad gestiegen, wobei einem aus porösen Krügen gekühltes Wasser über den Kopf gegossen wird. In leichte Morgenkleidung gehüllt, verfügt man sich dann zum Frühstückstisch, der mit duftendem Kaffee, Thee, Reis, Eiern und köstlichen Seefischen reich besetzt ist. Hiernach, gewöhnlich in der neunten Stunde, beginnen die Herren ihre respectiven Geschäfte und verfügen sich in die Bureaux, wo sie bis 5, 6 Uhr nachmittags in angestrenzter Beschäftigung zubringen. Die Mütter besuchen das Kinderzimmer, lesen auf einer Chaiselongue eine leichte Lektüre und versuchen einige Anstrengungen zu einer Handarbeit; gegen 11 Uhr machen die Damen elegante Morgentoilette, der Jahreszeit angemessen entweder aus leichten oder schwerseidenen, selbst aus Sammtstoffen, aber niemals ohne ein knappes Corset — das Widersinnigste in diesem Klima — anzulegen.

Zu den europäischen Moden hat sich auch der Sinn für asiatischen Geschmack hinzugesellt, sodaß die Damen oft schon in ihren Morgentoiletten mit schweren goldenen Ketten, Spangen und Broschen geschmückt sind. So aufgeputzt besteigen sie einen Palankinwagen, der zum Schutze gegen die Wirkung der Sonnenstrahlen mit einem doppelten Dache, und zur Kühlung von allen Seiten mit Jalousien versehen ist; trotz all dieser Vorsicht ereignet sich dennoch der Fall, daß die darin befindliche Person mit einem Sonnenstich zurückkehrt, während ein Hindu, auf der Sonnenseite der Straße an einer Mauer auf seinen Fersen kauern, gemächlich seinen Chibook schmaucht, das kahlgeschorene Haupt ohne irgendwelche Bedeckung der sengenden Sonne entgegenstreckt und sich außerordentlich behaglich dabei befindet.

Zurückgekehrt von der Fahrt, nimmt man ein Diffin oder

Lunch ein, aus Früchten, Wein und Brot, je nach Geschmack, auch aus substantiellerer Kost bestehend, zu dem jedoch nur intime Freunde des Hauses zugezogen werden. Hierauf tritt die Zeit der Siesta ein; die Damen, ermüdet von den gehaltenen Strapazen, ziehen sich in ihre Boudoirs oder Schlafgemächer zurück, befreien sich von der lästigen Kleidung, und während sie auf ein Ruhebett unter dem sächelnden Pankha hingestreckt liegen, verrichtet die Mja ihre Function, ein kunstgerechtes Kneten, Drücken und Pressen des ganzen Körpers, Recken und Ziehen der Gliedmaßen, das Drehen des Halses mit inbegriffen. Die Gewandtheit in diesen Verrichtungen bestimmt den Werth einer Mja, die außer der unmittelbaren Bedienung des Körpers ihrer Herrin sich mit nichts weiter befaßt.

Zwischen 5 und 6 Uhr wird ein zweites Erfrischungsbad genommen, darauf in reicher Toilette im offenen Phaethon der Corso besucht, eine breite Promenade zwischen der Stadt und dem Fort William an den Ufern des Ganges. Hier begegnet sich die elegante Welt zu Wagen, auch zu Pferde, doch niemals zu Fuß promenirend. Denn die europäischen Füße berühren das Erdbreich nicht; theils sind die weißen Herren zu bequem dazu, theils fürchten sie ihrer Würde dadurch etwas zu vergeben. Der leichte Wagen, mit schön geschirrten Pferden bespannt, in mäßigem Trabe den Corso auf und ab fahrend, wird von zwei Dienern begleitet, welche die Pferde am Zügel führen und laufend und springend mit ihnen gleichen Schritt halten. Für den Neuling ist das ein recht beängstigender Anblick; man fühlt die Ueberanstrengung des Läufers mit und befindet sich deshalb sehr unbehaglich in dem bequemen Wagen; aber man täuscht sich darin; denn als ich einmal meinen Saus nöthigte, sich, statt zu laufen, hinten auf den Wagen zu stellen, erschien er des andern Morgens mit seinem Entlassungsgeßuch, weil, wie er sagte, seine Ehre verletzt sei.

Die Corsofahrten spielten früher eine wichtige Rolle in

den Sanitätsverhältnissen Calcuttas. Ehe die europäische Cultur das ungesunde Klima des Deltas für Nordländer so weit erträglich gemacht hatte, wie es jetzt der Fall ist, war der Monat September, das Ende der Regenzeit, in so hohem Grade ungesund und die Sterblichkeit in dieser Jahreszeit so groß, daß niemand ohne Noth sein Haus verließ, die Promenade also völlig verödet blieb. Wenn nun diejenigen, welche diese Erntezeit des Todes glücklich überstanden hatten, sich zum ersten mal auf dem Corso wiedersehen, so begrüßten und beglückwünschten sie einander wie verloren geglaubte und wiedergefundene Freunde. Noch jetzt wird die Erinnerung an diese überstandene Gefahr alljährlich durch eine besonders brillante Corsosfahrt gefeiert.

Bei Schluß des Tages, oder vielmehr bei hereinbrechender Nacht begibt man sich zum Diner, dem Schwerpunkt englischer Geselligkeit.

Von Natur schweigsam und in kurzweiligen Plaudereien ungeübt, verfällt eine zu diesem Zweck allein versammelte englische Gesellschaft leicht in peinliche Pausen, wogegen diese beim Mittagmahl durch das Handhaben von Messer und Gabel glücklich ausgefüllt werden. Daher gehören in Calcutta Diners zur Tagesordnung und werden mit allem erdenklichen Comfort und Luxus abgehalten. Die Damen erscheinen dabei en grande parure, welcher sie die Anforderungen des Klimas, eine leichte und lose Umhüllung, zum Opfer bringen, so sehr sie auch unter den schweren und festgeschnürten Roben erseufzen mögen; die Herren kommen in bequemerer Tracht, zwar des Decorums wegen in schwarzem Frack und Beinkleid, aber sie legen erstern ab, sobald es zum Speisen geht, und vertauschen ihn mit einer kurzen Jacke von weißem Shirting, wodurch sie weißen Taubern mit schwarzen Füßen nicht unähnlich sehen.

In dem sorgfältig gekühlten, lustigen Speisesaale wird an einer Tafel, die im weißesten Linnen prangt, wie nur die indische

Sonne es bleichen kann, Platz genommen, immer in bunter Reihe; denn in Calcutta, wo das männliche Geschlecht bei weitem überwiegt, laufen die Damen nie Gefahr, sich gegenseitig den Arm reichen zu müssen.

Reich ausgerüstet mit allen Speisen, die zwei Welttheile zu liefern vermögen, ist die Tafel, viele sind in Europa zubereitet. Wohlconservirt werden sie hier aufs neue zur Tafel hergerichtet und dann mit großen massiv silbernen Deckeln zum Schutz gegen die allzu große Abkühlung des Pankhas verschlossen; so bietet sich der britischen Zunge hier ein heimathlicher Schmaus. Hinter den Stühlen der Gäste stehen ihre Diener, Kitmojara, deren zwei, wol auch drei jede der hohen und höchsten Herrschaften in das gastliche Haus begleiten. Sie sind in weite weiße Musselinpantaloons und einen flatternden Ueberwurf vom selben Stoffe gekleidet, der über den Hüften durch einen rothen oder blauen reichvergoldeten Gürtel festgehalten wird, während den schönen Kopf mit den regelmäßigen Gesichtszügen, den dunkeln Augen und dem vollen gekräuselten Barte ein reichverzierter Turban bedeckt. Nicht selten sind drei solcher Gestalten um die Person eines Herrn beschäftigt. Während einer den gebrauchten Teller von der Seite wegzieht, schiebt der zweite den saubern an dessen Stelle, und ein dritter ist bemüht, eine zudringliche Fliege, die sich in diese sorgfältig abgeschlossenen Räume verirrt haben könnte, mit einem in farbigem Glanze strahlenden Pfauenwedel aus der geheiligten Nähe seines Herrn entfernt zu halten.

Der Anblick dieser Phalanx der in Reihe und Glied aufgestellten Dienerschaft bringt einen imposanten Eindruck hervor.

Die Deckel werden von den Speisen gelüftet, welche, dank der heißen Réchauds, ihre mannichfaltigen Wohlgerüche dampfend emporsteigen lassen. Ein reges Leben beginnt. Hin und wieder fliegen die Diener, um nach altenglischer Sitte bald

diesen, bald jenen leckern Bissen der langen Tafel ihrem Herrn zu überbringen oder das Glas Wein aufzufrischen, welches er einem entfernt sitzenden Gaste zu Ehren mit ihm trinken will, und das, wenn auch ganz gefüllt, zu dieser wichtigen Ceremonie noch der Zufüllung von einigen Tropfen bedarf, ehe es mit der feierlichsten Miene und dem steifsten Kopfnicken dem Erwählten zugetrunken wird. Man möchte diese Höflichkeitsceremonie eher für eine Staatsangelegenheit oder Condolenzbezeugung als für einen Ausdruck der Courtoisie und geselliger Heiterkeit halten.

Obgleich schon vielseitig vertraut mit den starren Formen der englischen Gesellschaft, blieb mir die Leichenbittermiene bei diesem Zutrinken eines Glases Wein immer unbegreiflich, ich möchte sagen anstößig. Räthselhaft vor allem war mir, warum nur Herren diese Aufforderung ergehen ließen. Ich beschloß, mir Aufklärung und vielleicht auch einen kleinen Scherz in der ernsthaften Gesellschaft zu verschaffen, erhob mein Glas und nickte einem befreundeten Herrn einen freundlichen Gruß mit den Worten zu: Auf Ihr Wohlsein!

Wohl war ich auf ein nicht geringes Erstaunen vorbereitet, aber die Wirkung meiner Worte überstieg jede Erwartung. Ein Bliß, aus heiterm Himmel auf die Tafel geschleudert, hätte nicht furchtbarer wirken können. Alle Anwesenden zuckten unwillkürlich auf ihren Sitzen zusammen. Es fehlte nicht viel an einer Ohnmacht der Nervösen. Ein Oh! und Ah! entschlüpfte manchem Munde, während ich, die Urheberin des Entsetzens, mit Mühe den Muthwillen, den mir das Komische der Scene erweckte, bemeistern konnte, um ernsthaft den Verstoß mit meiner Unkenntniß englischer Formen zu entschuldigen. Als die Gemüther sich allmählich beruhigten, entspann sich ein Gespräch über fremde Sitten und Gebräuche, das mir Gelegenheit gab, andere urkomische, aber starr aufrecht erhaltene Gewohnheiten ein wenig zu geißeln und dadurch die Unterhaltung aus der

üblichen Bahn zu leiten und belebter zu machen, wofür ich schließlich den Dank der Versammelten erntete.

Gegen Ende des Mahls wird den Herren die *Hadra* gebracht, eine Rauchmaschine der complicirtesten Art. Aus einem breiten Fuße von dunkelm Metall mit in Silber ausgelegten Verzierungen steigt ein zwei Fuß hohes Rohr, mit bunter Seide und Goldfäden umwickelt, empor, das auf seiner Spitze einen silbernen Kopf von der Größe eines Gänseeies trägt. In der Mitte des Rohrs zweigt sich ein anderes ähnliches ab, an welchem ein vier bis sechs Fuß langer Schlauch mit einem silbernen Mundstück angebracht ist. Die zu rauchende Masse besteht aus abgebrühtem, dann getrocknetem und gestampftem Taback, zu welchem Bananen, Pfirsiche, Rosenwasser und eine Menge anderer Spezereien gemischt werden, worauf aus dem Gemengsel eine schwarze Kugel gebildet und in den Kopf gethan wird, auf welche man dann eine zweite Kugel von gestampfter und mit Meiswasser wieder verbundener Holzkohle legt; diese wird angezündet, und nun athmet der Raucher in langen, tiefen Zügen den Duft der glimmenden Kugel ein, der durch das lange Rohr und das im untern Becken befindliche Wasser abgekühlt wird.

Da das gleichmäßige Glimmen der Kugel eine nothwendige Bedingung des Genusses ist, steht bei vornehmen Herren immer ein eigens zur Bedienung der *Hadra* bestimmter Diener, ein *Hadra-Badar*, hinter der Rauchmaschine, um mit einem silbernen Stäbchen die Kugel von Zeit zu Zeit zurechtzulegen und sie durch einen niedrigen Schirm gegen etwaigen zu großen Lustdrang zu schützen.

Nach einer weniger lebhaften Phantasie wird im Stande sein, sich von dem Anblick dieser rauchenden Herren und dem dazu nöthigen Apparat ein Bild zu machen.

Von der künstlichen Präparirung der Masse hängt der Wohlgeschmack des Rauches ab, und diese zu bereiten ist die Aufgabe

des Hacka-Badars, der in das Geheimniß der Mischung wohl eingeweiht sein muß und je nach seiner Kunstfertigkeit darin von dem Herrn geschätzt und bezahlt wird.

In gerader Haltung, mit ernster Miene, ohne Wanken und Zucken steht er hinter der dampfenden Maschine, solange sein Herr daraus raucht — oft mehrere Stunden.

Auch die Damen verschmähen nicht, aus der höchst aromatisch duftenden Hacka einige Züge zu thun.

Nach beendetem Mahle erheben sich die Damen, um in den weichen Fauteuils des Salons die gehabte Anstrengung zu vergessen. Nun wird das Tischzeug von der Tafel entfernt, und auf dem spiegelblank polirten Mahagonitisch rollen kleine silberne Wagen mit Flaschen voll feuriger Sherry- und Claretweine von Gast zu Gast, bis man denselben zur Genüge zugesprochen hat, und die Herren sich zu den Damen in den Salon verfügen, wo dampfender Mokka zur Beschwichtigung der aufgeregten Nerven gereicht wird.

So verwandeln die englischen Potentaten sich in indische Nabobs und nehmen Sitten, Lebensweise und Vorurtheile der Eingeborenen, aber auch manche gute asiatische Eigenschaft, wie die der Gastfreundschaft, an. Ergraut im Dienste oder im Erwerbe, kehren sie endlich mit geschwächter Gesundheit, reizbar und herrisch, als „Tiger“, wie sie spottweise genannt werden, in ihre Heimat zurück, wo sie fremd geworden, des nördlichen Klimas entwöhnt, indische Bequemlichkeit und unterwürfige Diener schmerzlich vermissen und selten wieder ganz heimisch werden.

Es ist schwer, aus der großen Schar der Diener denjenigen, dessen man gerade bedarf, herauszufinden. Sind sie auch durch verschiedene Tracht, durch mehr oder minder reiche Kleidung, das Gewinde des Turbans, den Gürtel und vor allem durch die Punktirung der Gesichter mit gelber Farbe gekennzeichnet, so erfordert es doch ein nicht leichtes Studium, einen Bearer (Träger) von einem Khitmatgar (Tafeldiener), einen Dhabi (Wasserträger) von einem Dirji (Schneider), einen Saus (Reit-

knecht) von einem Sweeper (Ausfeger), einen Rhansaman (Haus-hofmeister) von einem Hadda-Badar u. s. w. zu unterscheiden, nicht zu gedenken der Chabbars, Sataburda, Harfarces und des niedern Personals von Hof und Küche, welche übrigens die Frau des Hauses Anstands halber nie betritt.

Dienerinnen gibt es nur zwei, die Mja (Kammerfrau) und die Meterain (deren Untergebene). Alle andern Geschäfte, selbst das Waschen und Bügeln der Damenwäsche, werden von Männern verrichtet.

Die Trennung der Arbeit ist so streng durchgeführt, daß kein Diener jemals die eines andern anrühren würde.

Ich reichte einst eine Schale, aus der ich getrunken hatte, einem Sweeper, der neben mir den Boden legte. Erschröckte mich er zurück, seine Hände auf dem Rücken in Sicherheit bringend. Dem Manne also, der ein wirklich unreines Geschäft verrichtete, galt das Anfassen des Gefäßes, das ich mit meinen Lippen berührt, für eine Verunreinigung!

Ein Fremder, der Ruhe und Ordnung in seinem Hauswesen haben will, kann dazu nur gelangen, indem er einem tüchtigen Rhansaman die Einrichtung und Leitung desselben ganz überträgt, sich ruhig und gefügig in dessen Anordnungen ergibt, alle europäischen Lebensanschauungen und Gewohnheiten beiseitelegt und sich nie persönlich in die Angelegenheiten seiner 32 Diener mischt, sondern alles von dem Manne, den er an die Spitze gestellt hat, austragen und schlichten läßt. Das klingt wol bequem; es ist aber doch nicht so leicht, sich in diesen Schlaraffenzustand hineinzugewöhnen. Es bedarf dazu der Zeit und des entnervenden klimatischen Einflusses. Wir, als Gäste im Hause des Majors Hutchinson, hatten zu unserer persönlichen Bedienung nur neun eigene Diener, und doch gab es anfänglich manche Collisionen, die aus unserer Unkenntniß der Gewohnheiten und aus dem tiefgewurzelten Rassenvorurtheile entsprangen, welchem selbst die aufgeklärtesten und humansten Europäer unterworfen sind.

Helfer hatte vergebens getrachtet, einen Gehülfen bei seinen zoologischen Einsammlungen zu finden; keiner unter den vielen armen, müßig dafsitzenden Männern war durch gute Zahlung zu bewegen, sich an dem Einfangen und Tödten der Thiere zu betheiligen.

Nach manchen vergeblichen Bemühungen erblickte er eines Tages einen Jüngling von ungewöhnlicher Schönheit; die spärliche Kleidung desselben gab Gelegenheit, das Ebenmaß seiner schlanken Gestalt und die sammtartig glänzende, nußbraune Farbe seiner makellosen Haut zu bewundern. Er wandte sich nicht mit Abscheu von Helfer's Beschäftigung ab, wie alle andern gethan hatten, sondern schaute aufmerksam zu und zeigte Bereitwilligkeit behülflich zu sein. Höchst erfreut über diesen unerwarteten Fund, machte Helfer ihn sich sogleich zu Nutze, nahm den jungen Mann als Gehülfen beim Insekten sammeln in seinen Dienst, und da uns noch ein Tafeldiener fehlte, der junge Mensch aber sich ebenso anständig zeigte, als er sauber und wohlgefällig in seinem Aeußern war, beschloffen wir, ihn zu unserm Rithmatgar zu erheben, ließen ihm einen für diese Dienerklasse schönen Anzug mit Turban und Gürtel verfertigen und waren ganz stolz auf seine wirklich schöne Gestalt, als er sich hinter unserm Stuhle aufstellte.

Unsere Freude war leider von kurzer Dauer. Mit Entsetzen floh die ganze Dienerschaft, als sie seiner ansichtig wurde. Keiner faßte einen von ihm berührten Gegenstand an. Sie hatten in ihm sogleich den kastenlosen Paria erkannt, dessen Atmosphäre schon Verunreinigung für sie war.

Doch nicht sie allein waren entsetzt, selbst unser vortrefflicher, wohlwollender Hausherr gestand, daß die Nähe dieses ausfägigen Menschen, so wohlsehndlich und sauber er auch vor uns stand, ihm höchst unbehaglich sei, und daß er ihn in seinem Hause nicht dulden könne.

Wenn man eben erst von Europa angekommen ist, begreift

sich dergleichen schwer; man lernt es aber mit der Zeit und nimmt zuletzt selbst das Verurtheil an. Sogar das Haus durfte der Verstößene nicht betreten, also auch Helfer's Arbeitszimmer nicht, in welchem dieser seine Sammlungen ordnete und aufbewahrte. Das hatte zur Folge, daß dies Zimmer außerhalb des Wohngebäudes in einen nicht benutzten Pavillon verlegt wurde, zur größten Genugthuung aller Hausbewohner, die Helfer's Einfangen, Spießen und Tödten der Insekten mit nicht geringem Grauen beobachtet hatten. Wie von einem drückenden Alp befreit, athmete jedermann nach Entfernung unsers schönen Rhitmatgars und nach Wegräumung der Insektenleichen wieder frei im Hause auf.

Die Europäer sind den Indiern nicht minder ein Gegenstand vorurtheilsvoller Verachtung als ihre Kasten unter sich. Nach einem Spaziergange trat ich durstig in eine ärmliche, aber sauber ausschauende Hinduhütte und bat um einen Trunk Wasser. Es wurde mir sogleich ein Krug, eins der porösen Thongefäße gereicht, die zur Abkühlung dem Luftzuge ausgesetzt werden. Mit vollen Zügen genoß ich den kühlenden Trank und reichte den halbgeleerten Krug dankend dem Manne zurück. Er nahm ihn mir aus der Hand, warf ihn aber augenblicklich zu Boden, daß er zertrümmerte.

Da stand ich, durch meine weiße Haut den wenigen angehörend, die über Millionen allmächtig herrschen, und doch verachtet von dem ärmsten Hüttenbewohner, der durch eine Gemeinschaft mit mir sich für verunglimpft hielt. Nachdenklich, mit gesenktem Kopfe schlich ich von dannen.

Doch auch nicht ganz ohne Humor ist diese Kastenwirthschaft. Einen höchst ergöglichen Anblick bietet z. B. die tägliche Einwanderung der Schneidercolonie in die Stadt Calcutta.

Die Kaste der Dirji, die unter sich wieder in Männer- und Frauenschneider zerfällt, bildet die ausschließliche Bevölkerung eines zwei englische Meilen entfernten Ortes.

Jede Haushaltung hat in Ermangelung weiblicher Näherinnen einen Dirji für Damen- und einen für Männerkleider.

Die Schneider verfügen sich des Morgens um 9 Uhr zu ihrer Arbeit nach dem Hause ihres Herrn und müssen die weite offene Ebene zwischen dem Fort William und der Stadt durchwandern. Die kurze Spanne Zeit, welche sie sich zu dem Wege gönnen, nöthigt sie zur größten Eile, und so sieht man das Heer fadendünnere Gestalten in tadellos weißem, im Morgenwinde wehenden Musselingswande mit Riesenschritten und gleichmäßigen Zwischensprüngen in Einer Linie gegen die Stadt anstürmen. Wer nicht weiß, daß sie nur mit Nadel, Schere und Fingerhut bewaffnet sind, möchte für die Sicherheit der Stadt zittern.

In ihrem Berufsorte angekommen, setzen sie sich mit überschlagenen Beinen auf eine sauber gehaltene Matte an die Arbeit, einen Krug Wasser zur Seite, aus dem sie ihre einzige Nahrung während des ganzen Tages schöpfen.

Um 4 Uhr nachmittags schlägt die Erlösungstunde, zu welcher Zeit sie, in der gleichen Weise wie sie gekommen, nach Hause eilen, um dort eine Hand voll Reis als kärgliches Mahl zu verzehren.

In ihrer Arbeit sind sie wahre Muster von Genauigkeit und Accurateße; nur traue man ihrer Einsicht nichts zu.

Ich übergab einst meinem Dirji einen schönen Stoff, ein Kleid daraus zu verfertigen, und als Modell dazu ein schon getragenes, in dessen Vorderseite ein großes Loch gerissen und wieder zugestopft worden war.

Von der Geschicklichkeit meines Schneiders überzeugt, überließ ich ihm die Anfertigung ohne nachzuschauen. Wer aber malt mein Entsetzen, als mir der Mann das Kleid überreichte und mit triumphirender Miene die feine Stopferei des Loches zeigte, welches er nach dem Modell in den neuen Stoff eingeschnitten und kunstgerecht wieder zugestopft hatte!

Wir theilten die Furcht der Engländer vor Bewegung im Freien nicht, die bei ihnen gewiß die Ursache vieler Uebel ist. Wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß die Einwirkung der Sonnenstrahlen zu manchen Jahres- und Tageszeiten dem Europäer gefährlich wird, so ist dagegen das gänzliche Vermeiden des Sonnenlichtes, das Absperren in halbdunkle, künstlich gekühlte Zimmer und die träge Ruhe, welcher sich die englischen Damen hingeben, ihrer Gesundheit gewiß noch nachtheiliger. Die Leichenblässe, die ihre meist schönen Gesichter wie Marmorbüsten erscheinen läßt, ist die nächste Folge davon. Wir hingegen, an viel Bewegung gewöhnt und schon mit den heißesten Sonnenstrahlen vertraut, behielten unsere erprobte Gewohnheit bei und machten Excursionen zu Wagen, zu Palanquin und auch zu Fuß in der Umgebung von Cassipoor, oft selbst bis zur Stadt.

Der nächste Weg dahin führt dem Flußufer entlang und an dem Plage vorüber, der zur Verbrennung der Leichen bestimmt ist. Er wurde aber selten von uns betreten; zu widerlich war uns der Geruch wie von gebratenem Speck und der Anblick der wie Maulwurfshügel auf dem ruhigen Boden umherliegenden Aschenhaufen, besonders aber der gefräßigen Geier, der einzigen lebenden Geschöpfe, welche diesen den Todten gewidmeten Fleck Erde sich zur bleibenden Wohnstätte erkoren hatten. Unerfättlich und doch träge umstanden sie in Scharen die oft noch glimmenden Ueberreste menschlicher Leichen, da und dort mit ihren langen dicken Schnäbeln einen halbverkohlten Knochen hervorholend, an dem sie stundenlang würgten, ehe sie ihn in den fahlen Schlund hinunterbrachten. Als Herren vom Hause, als welche sie sich offenbar hier fühlen, und geschützt durch die Unverletzlichkeit, die ihnen der Volksglaube sichert, räumen sie niemand das Feld und weichen keinen Fuß breit aus, wenn man sich ihnen nähert. Widerwärtigere Thiere in Vogelgestalt habe ich niemals gesehen.

Von hier aus beginnt die Stadt zunächst mit den Lehm- und

Bambushhütten der ärmern Hindu, die mir aber unvergleichlich malerischer erschienen in ihrer Nettigkeit, unter dem Laubdach riesiger Bananenblätter oder inmitten schattiger Obsthaine, als die darauffolgenden Häuser der mittlern Klassen und der Muselmänner, welche von dunkeln Ziegelsteinen aufgeführt, mit engen Fenstern und Thüren versehen und mit einer hohen Mauer zum Schutze gegen Neugierige umgeben sind.

Immer enger werden dort die Straßen, immer staubiger der rothe, ungepflasterte und nicht besprengte Boden; immer mannichfaltiger und reicher aber auch die Kaufbuden der Bazare, und immer dichter und lärmender das Gedränge der Volksmassen, die hier der Handel und Wandel in allen Schattirungen, Trachten und Gewerben zusammenführt.

Mullahs, ihre Gebete mit Geheul absingend, nackte Fakire, die durch gräßliche Selbstpeinigungen sich nach dem Tode den Himmel und auf Erden reiche Spenden zu sichern trachten, Märtyrer mit durch die Rückenhaut gezogenen Eisenhaken, an denen sie sich zu Tode schwingen lassen, erscheinen im bunten Gemisch, und mitten durch dies Gewühl schreitet der heilige Dschö im Bewußtsein seiner Unantastbarkeit stolz einher. Ihm macht die Menge ehrerbietig Platz, sich an ihm zu vergreifen ist ein größeres Vergehen als Todtschlag.

Leichenzüge, umgeben von heulenden Klageweibern und gefolgt von einer jammernden Witwe, die, obschon sie den Mann im Leben nie geliebt hat, dennoch untröstlich ist, sich nicht mehr nach alter Sitte mit seinem Leichnam dem Flammentode weihen zu dürfen — so hart ist das Los der Wittwen — bewegen sich langsam dem Verbrennungsorte zu.

Ich sah einst in eines vornehmen Indiers Hause neben einer Versammlung schön gepugter Frauen in einem entfernten Winkel ein Bündel dunkelblauen Stoffes, das bei näherm Zusehen Bewegung und Leben verrieth. Auf mein Befragen sagte man mir, es sei eine Witwe, die bei der Sitta, der Verbrennung, ertappt

und daran gehindert worden sei. Auf Befehl ihrer umstehenden Anverwandten mußte sie sich entschleiern und mir zeigen, wie Gesicht, Arme und Brust durch Brandwunden gräßlich entstellt waren.

Der in entlegener Gegend aufgestellte Scheiterhaufen, auf welchem sie neben dem Leichnam ihres Gatten saß, war schon angezündet, schon züngelten die hellen Flammen empor, als Polizeibeamte die Todtenfeier störten, die Frau gewaltsam den Flammen entriß und die Untröstliche zu ihrer Familie zurückführten.

Zur Zeit der volksthümlichsten Feste — an denen der Dschaganath, der Göze ohne Beine und mit kurzen Stümpfen statt der Arme, den nach der Sage der Götterbaumeister Wischna Karna unvollendet gelassen, weil er bei der Arbeit gestört worden war, auf einem großen vierräderigen Karren unter einem goldenen Baldachin thronend durch die Straßen gefahren wird, wobei das satanisirte Volk sich unter die schweren Räder wirft, um von ihnen zermalmt zu werden — ist es für Europäer nicht gerathen, die Straßen zu betreten, obgleich die aufgestellten Seepois Ordnung und Sicherheit aufrecht zu erhalten bestrebt sind.

Die britische Regierung, in ihrer weisen Mäßigung gegenüber den tiefgewurzelten, mit dem Volke verwachsenen religiösen Anschauungen, tritt der Ausübung seines Cultus nirgends störend entgegen. Nur in zwei Fällen ist sie mit oberherrlicher Gewalt eingeschritten: sie hat die Sitte der Verbrennung der Witwen beseitigt und trachtet ihr hartes Los durch Wiederverheirathung zu bessern; sie hat zweitens, soweit ihre Gewalt reicht, die Ausrottung der Thugs durchgeführt, einer Sekte, welche ihrer Gottheit, der Durga-Kali, durch Erdrosselung ihrer Feinde zu dienen glaubt.

Unter allen Götterdarstellungen ist die der Durga-Kali die entsetzlichste. Ihr Bildniß zeigt eine schwarze Frau mit vier Unterarmen, deren eine Hand ein Schwert, eine andere ein

Riesenhaupt hält, während die beiden übrigen in segnender oder in furchtgebietender Haltung sich ausstrecken. Als Ohrringe trägt sie zwei Leichname, um den Nacken ein bis an die Knie reichendes Halsband von Schädeln; die Zunge, blutigroth, ist bis unter das Kinn herausgestreckt; ein Gürtel von Riesen Händen umschließt den Leib; die Haare fallen in Flechten bis auf die Fersen nieder; die Augenbrauen sind blutig, blutunterlaufen die Augen. So steht sie da, einen Fuß auf die Brust, den andern auf den Schenkel des Riesen Sima, ihres Gemahls, setzend, zur Erinnerung an den Kampf, den sie für die Götter gegen die feindlichen Riesen geführt, und an den Sieg, den sie über diese erkämpft hat.

Aus den Blutstropfen des durch sie seines Hauptes beraubten Riesen erwachsen den Göttern Feinde in menschlicher Gestalt.

Eine blutige Tödtung derselben würde nur zu ihrer Vermehrung dienen, da aus jedem vergossenen Blutstropfen ein neues Geschlecht entspringt; deshalb hat Durga-Kali dem Geheimbunde, der sich ihr zur Vertilgung der Götterfeinde weihte, den Befehl ertheilt, nur durch Erdroffelung oder Erhenkung die Feinde zu tödten. Dieser Geheimbund verfolgt sein mörderisches Geschäft nach bestimmten Kennzeichen, welche die Blutnachkommen des Riesen an sich tragen sollen, oder nach Maßgabe des gehofften Raubes. Seine Mitglieder begleiten die außerkorenen Opfer unter den freundschaftlichsten Dienstleistungen, bis der Moment günstig scheint, ihnen eine eigenthümlich geschlungene Schnur um den Hals zu werfen und sie zu erdroffeln. Seltsam genug, daß sie den weißen Menschen, als später erschaffen, von den Gesetzen ihres Bundes nicht betroffen glauben und sich an ihm nicht vergreifen.

Die Sekte wurde, wie schon erwähnt, soweit es in dem ausgedehnten Reiche möglich ist, ausgerottet.

Aber andere, ebenfalls bis zum mörderischen Fanatismus ausgeartete Gebräuche bestehen noch unangefochten fort.

Noch wird Kranken auf ihr Wort „Dribali!“, d. h. „Ich rufe Gott an!“, der Mund mit heiligem Gangeschlamm gefüllt, um sie so dem Erstickungstode zu weihen. Wer trotzdem am Leben bleibt, ist von den Göttern verworfen und wird darum auch von den Menschen verstoßen. Der Unglückliche verliert seine Kaste und sucht dann ein schützendes Asyl auf der Gangesinsel Cassembagar, in dem Dorfe der Auferstandenen, das als besonders heilig gilt.

In der Umgegend von Calcutta haufen vorzugsweise in großen Scharen die Hanumans, Affen mit langen Schwänzen, welche als bei der Seelenwanderung metamorphosirte Prinzen verehrt werden und unverleßlich sind. Die freche Dreistigkeit, mit der sie dem Menschen entgentreten, ist staunenswerth. In ganzen Zügen streifen sie durch die Gärten, über die Dächer der Häuser hinweg und richten vielen Schaden an. Doch wagt das Volk nicht, sich ihnen zu widersetzen, und als einst englische Offiziere, von Hanumans belästigt, sie bis zum Flusse verfolgten, konnten sie nur mit Mühe sich vor der fanatischen Wuth des Pöbels retten.

So haben Priesterzucht, Priesterherrschucht und Selbstvergötterung aus dem reinen Pantheismus ein Zerrbild schrecklichster Art geschaffen, indem sie die mächtig wirkenden Naturkräfte, die nirgends so sichtbar wie hier dem Menschen vor Augen treten, zu Gözenbildern verkörpert und diese bis ins Unendliche vervielfältigten. Man schätzt die Zahl derselben auf 330,000,000. So haben die Priester in einem unermesslich reichen Lande, das zum Wohlergehen seiner Bewohner auserkoren zu sein schien, einen zahlreichen Menschenstamm von schönem, edelm Körperbau, von sanftem Gemüth und hoher geistiger Begabung, der zu jeder Stufe der Cultur und ihrer Segnungen befähigt wäre, seit vielen Jahrhunderten in starre, unauflösbare Bande gekettet, jede Regung des Selbstbewußtseins ertödtet und das Gefühl für die Heilighaltung der Wahrheit so gänzlich erstickt, daß Lügen und falsches Zeugnißablegen zu einem allgemein tief

eingewurzelten Laster des Volks geworden ist, sich allein dagegen den Genuß alles irdischen Wohls und die Hoffnung einstiger Glückseligkeit vorbehalten!

Doch auch hier dämmert bereits wieder die Morgenröthe der Civilisation.

So wie große Landstrecken, die früher der Versumpfung preisgegeben waren, jetzt durch europäische Cultur bewohnbar gemacht worden sind; wie die wilden Bestien, die einst fruchtbare Gebiete beherrschten und die fleißigen Bewohner bei ihrer ländlichen Beschäftigung überfielen, schon vielerorts ausgerottet oder in die Dichte der Jungles zurückgedrängt worden sind; so wie die britische Gesetzgebung jetzt Sicherheit der Person und des Eigenthums schützt — eine Sicherheit, wie sie das Volk nie zuvor kannte: so werden die Engländer auch durch Verbreitung der Wissenschaft in Volksschulen, ohne sich durch Bekehrungseifer zum Zelotismus fortreißen zu lassen, die Eingeborenen zur Erkenntniß ihrer Irrthümer und zum Streben nach Licht und Wahrheit heranbilden.

Möge diese hohe, herrliche Mission erkannt und vom schönsten Erfolge gekrönt werden!

Helfer hatte seine Forschungen und Sammlungen in der Umgegend von Cassipoor und Calcutta mit Eifer betrieben; allein diese schon vielfach durchsuchten Orte boten ihm nicht viel des Neuen und Interessanten. Sein Ziel, ungekannte, von Europäern noch nicht betretene Gegenden zu besuchen, hielt er fest im Auge. Doch die Schwierigkeiten, das innere Asien zu bereisen, die großen Geldmittel, die dazu erfordert werden, ließen ihm ein derartiges Unternehmen auf eigene Gefahr und Unkosten als unausführbar erscheinen. Sein Bestreben war daher, das Interesse einflußreicher Männer für die Naturwissenschaften zu erwecken, um durch sie womöglich seitens der Regierung mit Forschungsreisen beauftragt zu werden.

Treulich wurde er dabei von unserm vortrefflichen, wissen-

schaftlich gebildeten Hausherrn unterstützt, der ihn mit allen maßgebenden Persönlichkeiten bekannt machte und darauf hinwies, wie wünschenswerth eine genaue Durchforschung des noch so wenig gekannten Indiens sei.

Man empfing ihn überall höflich, wie die Empfehlung des Majors Hutchinson es mit sich brachte, und bei einigen Männern der Wissenschaft, wie dem verdienstvollen James Prinsep, ward ihm auch eine warme Aufnahme zutheil; im allgemeinen jedoch fand er für seine Interessen wenig Theilnahme. Man hatte andere, wichtigere Dinge in dem weiten Reiche zu thun, als sich mit naturhistorischen Sammlungen zu befassen!

Durch die Entfernung Cassipoors an einem regen Verkehr mit der Stadt gehindert, beschlossen wir, so schmerzlich uns auch das Scheiden aus der gastlichen Familie wurde, nach Calcutta überzusiedeln. Da es aber bei unserm jedenfalls nur zeitweiligen Aufenthalte nicht in unserer Absicht liegen konnte, dort ein eigenes Haus einzurichten, nahmen wir Wohnung in einem gutgehaltenen Pensionat in Chowzinghee. Hier hatten wir aus den Fenstern unsers hochgelegenen Schlafgemachs einen herrlichen Blick über den schönern Theil der Stadt, auf die Esplanade mit den hochstämmigen Alleen, auf den breiten Fluß zur Seite und das Regierungsgebäude, was uns um so erfreulicher war, als die totale Ebene rings um Calcutta nirgends eine Fernsicht gestattet, und das Auge, trotz der vielen einzelnen Schönheiten, vergebens nach einem Punkte sucht, der ein Gesamtbild von Calcutta und seiner Umgebung darbietet.

Interessant war es, das flache Dach des Regierungsgebäudes und die dasselbe umgebende Galerie zu beobachten, die allabendlich eine eigenthümliche Verzierung lebender Statuen erhielten. Es versammelten sich dort oben Vögel, in der gemeinen Mundart Adjutanten genannt, dem Storchgeschlecht angehörig, aber viel größer und beleibter als unsere Störche, mit breitem, fahlem

Schädel und einem langen Schnabel, an dessen Unterseite ein Beutel herabhängt. Diese sonderbar gestalteten Vögel postirten sich regelmäßig zur selben Zeit auf die Pfeiler der Galerie und blieben dort unbeweglich auf einem Beine stehen, bis sie uns im Schatten der anbrechenden Dunkelheit verschwanden. Am Tage spazieren sie in den Straßen umher, als gehörten sie zur menschlichen Gesellschaft. Niemand stört oder beleidigt sie. Stundenlang stehen sie regungslos auf Einem Beine, den breitstirnigen Kopf mit dem Ausdrücke des tiefsten Nachdenkens zur Erde gesenkt. Von kleinern Vögeln, vorzugsweise den frechen Krähen umschwärmt, ignoriren sie deren Redereien mit philosophischem Stoicismus, bis etwa eine derselben im dreisten Uebermuth dem Schnabel des Kahlkopfes zu nahe kommt; da wird sie von diesem mit einer plötzlichen Bewegung abgefangen und muß langsam seinen weiten Schlund hinunterspazieren, durch dessen dünne, unbefiederte Seitenwände man sie noch lange zappeln sieht. Ruhig aber, als wäre nichts geschehen, bleibt der Thäter nach wie vor auf Einem Beine stehen.

Das Vogelgeschlecht ist überhaupt in jenen Ländern von merkwürdiger Dreistigkeit. Die Krähen, bei uns so scheu, daß selbst ein Jäger ihnen nicht leicht beikommen kann, besuchten mich beim Frühstück in meinem Zimmer, anfänglich nur auf dem Fenstergesims Platz nehmend; aber da sie dort ihre Hoffnung auf ein Stück Weißbrot nicht erfüllt sahen, rückten sie näher ins Innere des Fensters, und als sie auch da nichts fanden, bis zum Frühstückstisch vor, wo sie sans façon zulangten! Ich war endlich genöthigt, um von diesen fedden Gesellen nicht bestohlen zu werden, die Jalousien zu schließen.

Hier entspann sich ein intimer Umgang mit einigen liebenswürdigen Familien, die uns viel Freundschaft bewiesen und unter welchen ich besonders Sir Charles und Lady d'Oply hervorhebe, in deren Hause wir die herzlichste Aufnahme fanden. Sir Charles, ein vortrefflicher Landschaftsmaler, ließ

sich sogar herab, trotz seiner angestregten Geschäfte als *Membre of the board of central*, mir Zeichenstunden zu geben, in der Voraussetzung, wie er sagte, daß ich noch manche interessante Gegend besuchen und bedauern würde, sie nicht skizziren zu können.

Der Umgang mit der liebenswürdigen Lady d'Dyly, die Zeichenstunden bei dem feingebildeten Sir Charles waren der Lichtpunkt meines Aufenthalts in Calcutta; sie wurden uns aber später noch mehr, sogar Veranlassung zu einem Wendepunkt in unserm fernern Leben.

Helfer fuhr fort die allgemeine Aufmerksamkeit auf verschiedene Zweige der Naturwissenschaft zu lenken, welche nicht nur vom wissenschaftlichen, sondern auch vom mercantilen Standpunkte aus die Berücksichtigung der Europäer, besonders der Regierung verdienen. Er hielt im Stadthause einen Cyclus von Vorlesungen über mehrere Gegenstände aus diesem Gebiete, so unter anderm über die Natur der Seidenwürmer; er wies nach, wie wenig diese noch in Indien gepflegt seien, welch guten und sichern Ertrag sie bei systematischer Cultur dem Lande bringen würden, das bei allem Reichthum der Production nicht selten durch klimatische Einflüsse der werthvollsten Ernten, der des Indigos und Opiums beraubt wird, und wie die dichte Bevölkerung Indiens für die Cultur des Seidenwurms besonders geeignet sei, da sie vielen zu anstrengender Arbeit untauglichen Einwohnern Beschäftigung und Erwerb geben könnte.

Seine Vorträge verfehlten auch nicht Interesse zu erregen; die öffentlichen Blätter, wie „*The friend of India*“, bemächtigten sich des Themas und forderten die Regierung auf, Nutzen aus diesen Belehrungen zu ziehen. Dessenungeachtet machten sie in den höchsten und maßgebenden Kreisen nicht den erwarteten Eindruck; es schien vielmehr in denselben trotz der Höflichkeit, mit welcher man Helfer begegnete, ein unerklärliches Etwas seinen Wünschen entgegenzuwirken.

Des müßigen Harrens überdrüssig, nicht geneigt, von der Gunst oder Ungunst der Menschen abzuhängen, und sein stetes Ziel, Centralasien; fest im Auge behaltend, glaubte er diesem auf die beste Art durch eine Reise nach Lahore nahe zu kommen, von dessen Beherrscher, dem alten Radschid Sing, seiner Vorliebe für Europäer, der Achtung, welche er ihren Kenntnissen zollte, und seinem Bestreben, sie zum Vortheil seines Landes auszuheuten, er so viel Rühmliches gehört hatte.

Vieles sprach für die Reise dorthin, manches dagegen, besonders die Rücksicht auf mich, die er nicht abermals einer unsichern Existenz aussetzen wollte. Wir trachteten daher, soviel als möglich sichere Informationen über die Zustände in Lahore zu sammeln, um danach einen Entschluß zu fassen.

Unter andern hatten wir auch einen reichen, vornehmen Indier, den Nabob Dwakanat Tagore kennen gelernt, einen Mann, der sich völlig europäische Bildung angeeignet hatte und hauptsächlich mit gebildeten Europäern umging. Er hatte sich eine Villa in einem wundervollen Parke erbaut, welche in allen Theilen vollendet, wohlgeordnet und sauber war, im Gegensatz zu den Palästen orientalischer Großen, in welchen neben den Prunkgemächern Unordnung und Schmutz im höchsten Grade zu finden sind.

Eine gewählte, von Kunstkennern zusammengestellte Bildergalerie, eine Kupferstichsammlung und reichhaltige Bibliothek sowie ein schöner Musiksaal mit einem prachtvollen Flügel bekundeten den Kunstsinne und feinen Geschmack des Herrn vom Hause.

Das Bemerkenswerthe blieb jedoch, ihn selbst in reicher indischer Tracht am Flügel sitzen zu sehen und eine italienische Arie vortragen zu hören. Sein Gesang zeichnete sich zwar nicht durch Wohlklang und künstlerischen Vortrag, aber durch Eigenthümlichkeit und das Bestreben, europäisch zu erscheinen, aus. Er wollte alles, was aus dem Lande der Industrie und Kunst kam, in

sich aufnehmen und versuchte selbst, sich durch Helfer deutsche Lieder, welche den Beifall der Zuhörer erregt hatten, einstudiren zu lassen.

Generös und gastfrei wie er war, wurde sein Landhaus ein vielbesuchter Sammelplatz europäischer Gesellschaft und ebenso oft der Zufluchtsort Neuvermählter, die nicht in der Lage waren, eine weite Hochzeitsreise zu unternehmen, und doch der englischen Sitte gemäß die erste Zeit ihrer Ehe in Zurückgezogenheit verleben wollten, zu welchem Zweck sie in der Villa ein stilles Plätzchen für ihren Wonnemonat fanden.

Auch große Feste gab er dort, unter denen ein zu Ehren Lord Auckland's, des Generalgouverneurs, veranstaltetes durch den dabei entfalteten Glanz und die Vielseitigkeit der gebotenen Genüsse sich besonders hervorthat.

Die hohen Laubgänge des weiten Parks, wie die Villa selber, erglänzten in herrlicher Beleuchtung. Gesang, Tanz und Darstellung lebender Bilder wechselten anmuthig miteinander ab. Der Höhepunkt des Festes aber war ein großartiges Feuerwerk, das, durch den Widerschein in einem breiten Wasserspiegel verdoppelt, allgemeine Bewunderung bei den Gästen hervorrief und, wie es schien, Seiner Lordschaft eine sehr hohe Meinung von der Aufmerksamkeit seines unterthänigen Festgebers beibrachte, dem diese Genugthuung nicht weniger als 40000 Rupien gekostet haben soll!

Diesen merkwürdigen Mann interessirte Helfer sehr; oft und lange unterhielt er sich mit ihm über die Ausführbarkeit der von ihm angeregten Culturideen; und endlich machte er den Vorschlag, Helfer möge einen Theil derselben in seinen weitläufigen Ländereien auf seine Kosten zur Ausführung bringen.

Der Vorschlag war ehrend und gewiß auch sehr vortheilhaft für Helfer, aber er verrückte dessen vorgestelltes Ziel ganz und gar und hätte aus dem Manne der wissenschaftlichen

Forschungen einen Cultivator gemacht, zu welchem er weder Veruß noch Talent in sich verspürte.

Zwischen beiden Planen hin- und herschwankend, von unsern Freunden bald zu diesem, bald zu jenem bestimmt, kam Helfer zu keinem festen Entschlusse. Der Redacteur des „Friend of India“ ermutigte ihn zum Bleiben und Aussharren; er wurde nicht müde, in seinem Blatte die Regierung aufzufordern, sich die guten Dienste Helfer's zu sichern, und machte es ihr als eine große Versäumniß zum Vorwurfe, daß sie einen gelehrten Forscher, wie es deren nicht viele im Dienste der Compagnie gebe, sich entgehen und in Würdigung desselben wahrscheinlich von einem Rudschid Sing sich übertreffen lassen werde.

Nachdem auch diese gewiß gutgemeinten, aber nicht immer glücklich geführten Erörterungen ihr Ziel verfehlt hatten, steigerte sich Helfer's Verlangen, die Reise nach Lahore zu unternehmen, immer mehr, und er trachtete ernstlich danach, feste Anhaltspunkte für eine gute Aufnahme dort zu gewinnen, als abermals ein unerwartetes Ereigniß unsern Verhältnissen plötzlich eine ganz andere Wendung gab, die Helfer's Wünschen und Reiseplanen auf das vollkommenste entsprach.

Während ich eines Tages bei Lady d'Oply war, empfing sie den Besuch des französischen Generals Allard, der seit längerer Zeit in Rudschid Sing's Diensten stand. Er hatte seine schöne Frau, eine Kaschmirerin, und seine Kinder nach Frankreich gebracht und kehrte nun dem gegebenen Versprechen gemäß zu seinem Herrn zurück, welcher das größte Vertrauen in ihn setzte und ihm die oberste Leitung des Militärwesens übertragen hatte.

Die Rückreise über Calcutta benutzte er, den bedeutenden Personen der Regierungskreise seinen Besuch abzustatten, und so ward mir die Gelegenheit, diesen interessanten Mann kennen zu lernen. Er sprach nicht englisch, Lady d'Oply nur unvollkommen französisch, woraus sich für mich die Pflicht ergab,

eine Mittelsperson zwischen beiden zu werden, sodaß die Aufmerksamkeit des Generals mehr auf mich gelenkt wurde, als es sonst wol der Fall gewesen wäre.

Als er meinen Namen hörte, wiederholte er ihn nachdenklich; dann wie eines ganz vergessenen Gegenstandes sich erinnernd, sagte er: „Ich habe Ihren Namen schon gehört.“ Nachsinnend setzte er hinzu: „Ich muß sogar etwas für Sie bei mir haben!“ Mir schien dies sehr unwahrscheinlich, denn zwischen diesem Manne und mir konnten durchaus keine Beziehungen stattfinden; und doch fuhr er fort: „Erlauben Sie mir, nach Hause zu eilen; ich werde sicherlich unter meinen Papieren das Vergessene finden.“

Mit der Bitte, mir am folgenden Tage einen Besuch abzustatten und das Resultat seines Nachsuchens selbst überbringen zu dürfen, entfernte sich General Allard.

Noch lange schüttelte ich ungläubig den Kopf, harrete indeß nichtsdestoweniger in hohem Grade gespannt der Aufklärung dieser sonderbaren Begegnung, die der kommende Tag mir bringen sollte. Daß ich wenig geschlafen und viel nachgedacht, wird man mir ohne Versicherung glauben.

Bald nach dem Frühstück wurde uns in der That General Allard gemeldet. Er trat ein, wie es schien hoch erfreut ein Blatt Papier und einen Brief in der Hand haltend, den er mir mit den Worten reichte: „Es macht mich sehr glücklich, Ihnen diesen Brief vom Grafen Mülinen aus Paris überreichen zu können und zugleich mich daran zu erinnern, wie warm Sie beide mir von demselben empfohlen worden sind.“

Zum nöthigen Verständniß muß ich zurückgreifend erwähnen, daß ich in Paris die Familie des Grafen Mülinen, des würtembergischen Gesandten, kennen gelernt und mich ihrer Freundschaft erfreut hatte. Seit unserer Reise hatte ich sie auf ihren Wunsch von Zeit zu Zeit von unsern Erlebnissen in Kenntniß

gesetzt und so auch von unserm Vorhaben, nach Lahore zu gehen, benachrichtigt.

Die Anwesenheit des Generals Allard in Paris, dessen Einfluß in Lahore dem Grafen Müllinen nicht unbekannt war, gab diesem Gelegenheit, uns aufs wärmste dessen Schutze bei seiner Rückkehr zu empfehlen; und um uns nicht aus dem Gedächtniß des so vielseitig in Anspruch genommenen Mannes schwinden zu lassen, und wohl wissend, wie viel in gewissen Kreisen Stand und gute Herkunft zu bedeuten habe, hatte er mich in dem offenen Empfehlungsschreiben als eine Nichte des berühmten preussischen Generals Grafen Bülow von Dennewitz bezeichnet.

Ohne zu ahnen, welchen Einfluß dieses Papier ausüben würde, freute mich der Beweis dauernder Theilnahme aus dem fernen Europa sowie die sich eröffnende Aussicht für meinen Mann, eine sichere Stütze in Lahore zu finden.

Es sollten sich aber ganz andere, viel bedeutendere Folgen für uns daran knüpfen.

Unsere Freunde in Calcutta benutzten nämlich das Empfehlungsschreiben des Grafen Müllinen und wußten es geschickt in die Hände der herrschenden Persönlichkeiten zu spielen.

Welch ein Wunder bewirkten die wenigen Zeilen! Was die Fürsprache gebildeter Männer, was Helfer's eigene Vorträge nicht vermocht hatten, ihm Vertrauen und die verdiente Anerkennung zu erwirken, das gelang den wenigen Worten, die unsere gute Herkunft beglaubigten! So war, so ist es und so wird es bleiben in der Welt trotz fortschreitender Gleichheit und Gleichberechtigung der Menschen!

Schon am folgenden Tage erhielt Helfer eine Einladung zu einer wissenschaftlichen Soirée in dem Gouvernementsgebäude, wo dergleichen zeitweilig stattfanden, nebst der Aufforderung, einen Vortrag über irgendein wissenschaftliches Thema dabei zu halten. Es schien dies eine ostensibele letzte Prüfung seiner Be-

fähigung sein zu sollen, denn noch am selben Abend wurde ihm durch Sir Edward Behn, den vielverdienten High-Justice, im vertraulichen Wege die Eröffnung gemacht, daß Se. Lordschaft nicht abgeneigt wäre, ihm eine Mission zu ertheilen, zu welchem Zwecke er selbst einen Antrag stellen möge.

Fühlte sich Helfer auch nicht sehr geschmeichelt durch die Veranlassung, welche diesem Antrage zu Grunde lag, so konnte dieser selbst doch nicht anders als ihn hoch erfreuen.

Ehe er aber einen definitiven Entschluß faßte, befragte er General Allard über die Aussichten, welche er in Lahore für seine Zwecke finden würde. Dieser widerrieth eine Reise dahin entschieden und schilderte die dortigen Verhältnisse als keineswegs glänzend und sicher. „Mudschid Sing“, sagte er, „ist ein sehr geistvoller, aber ebenso launenhafter und willkürlicher Mann, alles hängt davon ab, wie ihm jemand im ersten Augenblick gefällt; und hätten Sie auch das Glück, ihn für sich einzunehmen, so wäre dennoch Ihre Zukunft in Lahore dadurch nicht gesichert, sein hohes Alter läßt einen baldigen Regierungswechsel befürchten, dessen Folgen sich bei der asiatischen Despotenherrschaft gar nicht berechnen lassen. Ich selbst“, fügte er bewegt hinzu, „habe mich deshalb von meiner Familie getrennt und kehre, nachdem ich sie in meiner Heimat in Sicherheit gebracht, mit wenig Hoffnung sie wiederzusehen zurück, nur um das meinem Herrn gegebene Versprechen zu erfüllen.“

Er hat wahr gesprochen; nicht lange mehr saß Mudschid Sing auf dem Throne von Lahore. Unruhen folgten seinem Tode, und Allard fand, wie er vorausgesagt, sein Ende dort, ohne Heimat und Familie wiedergehen zu haben.

Auch dem uns befreundeten Nabob Dwakanat Tagore mußte Dank für seine wohlgemeinten Anerbietungen gezollt werden, wenn sie auch abgelehnt wurden.

Seine Vorliebe für Europa bestimmte denselben bald darauf, Indien zu verlassen und seinen Aufenthalt erst in London, dann

in Paris zu nehmen; ich sah ihn dort später wieder, doch gewaltig verändert durch den Einfluß des rauhern Klimas, dem er nach einigen Jahren erlag.

Helfer beeilte sich, die verlangte Eingabe zu überreichen, worin er der Regierung seine Dienste als Naturforscher zur Verfügung stellte. In Erwiderung derselben erhielt er denn auch sofort den Auftrag, eine Expedition zur Erforschung der unlängst von den Birmanen eroberten Provinzen auf der Halbinsel Malacca zu unternehmen, indem er zugleich angewiesen wurde, selbst einen Plan für die Durchführung der Expedition auszuarbeiten, die Erfordernisse dazu anzugeben sowie seine eigenen Ansprüche zu formuliren.

So stand Helfer endlich am Ziele seiner lange genährten, innigsten Wünsche. Alles, was er geträumt und gehofft hatte, sollte sich nun verwirklichen!

Waren die ihm als Reiseziel bestimmten Länder auch nicht Central-Asien und Kaschmir, so waren sie doch noch weniger bekannt als jene und boten durch ihre tropische Natur dem Forscher und Sammler ein Feld der interessantesten Beobachtungen und reichhaltigsten Ausbeute.

Am letzten Tage des Jahres 1836 erhielt er als Neujahrsgeschenk das Decret seiner definitiven Anstellung mit beigefügten Instructionen, welche die Anforderungen, die man an ihn stellte, specificirten.

Er sollte nicht nur Sammlungen aus allen Reichen der Natur veranstalten, sondern auch die Bodenbeschaffenheit — zu welchen Culturzweigen sie sich eignen möchte — untersuchen, Sämereien, Pflanzen und Holzarten für den Botanischen Garten liefern, meteorologische Beobachtungen anstellen, mercantilitische und statistische Notizen einsenden. Weiter galt es, die großen Teak-Waldungen, die das beste Schiffsbaumholz liefern, sowie die alten Zinngruben zu besuchen, und als besonders dringende Aufgabe wurde ihm die Auffuchung von Steinkohlen-

lagern empfohlen, da deren Entdeckung für die einzurichtende Dampfschiffahrt nach China von großer Wichtigkeit war.

Auf das freigebigste wurde ihm gestattet, sich zur Ausrüstung dieser Mission die verschiedenartigsten Instrumente, chemische Präparate, Waffen, Medicamente und sonstige Erfordernisse zu wählen, und die Verwaltungsbehörden angewiesen, ihm das Verlangte zu liefern. Als er auf die Frage, welchen Gehalt er für sich selbst begehre, mit deutscher Bescheidenheit 500 Rupien per Monat — eine Summe, die ihm schon sehr hoch erschien — nannte, erwiderte man lächelnd: „Nicht mehr? Nun so viel werden Sie wol erhalten.“ Der Gehalt früherer Angestellter bei ähnlichen Expeditionen hatte das Drei- und Vierfache überschritten!

Für ihn hatte Geld keinen Werth, und Zahlen fanden keinen Boden in seinem Kopfe, der für alles, nur nicht für das Rechnen befähigt war.

Nachdem unsere gute Herkunft documentirt und Helfer zu einem Angestellten der mächtigen Compagnie avancirt war, wurden wir plötzlich fashionable; das Haus des Generalgouverneurs war uns geöffnet. Einladungen zu Diners, dem Hauptfactor dortiger Geselligkeit, Soiréen und Bällen überschütteten uns, und selbst in dem Boudoir der Miß Eden, der Schwester Lord Auckland's, welche die Honneurs in dessen Hause machte, waren wir gern gesehene Gäste, besonders Helfer, da die talentvolle Dame großes Vergnügen daran fand, mit ihm zu musiciren, und aufrichtig beklagte, nicht früher von seinem schönen Talent profitirt zu haben.

Für viele hätte diese Wandlung großen Reiz gehabt; für uns beide hatte sie nur den Werth, ein sicherer Uebergang zu dem erstrebten Ziele zu sein.

Zum Schlusse unsers an drastischen Erlebnissen so reichen Aufenthaltes in jenen Gegenden sollte uns, ehe wir Calcutta verließen, noch eine Ueberraschung werden.

Helfer wurde vor Gericht citirt, ohne Angabe des zu verhandelnden Gegenstandes. In dem Gerichtslocale wurden ihm zwei Männer in ziemlich verwildertem Zustande vorgeführt. „Kennen Sie diese Angeklagten?“ Voll Entsetzen erkannte er in ihnen die vermeintlichen Prinzen, unsere Reisegefährten, die sein Vertrauen und seine Zuneigung in so hohem Grade zu gewinnen gewußt und so schändlich mißbraucht hatten. Mit festem Uebermuth bot ihm der ältere des saubern Brüderpaares die Hand, ihn anredend: „Guten Morgen, Doctor Helfer. Wie geht's in Calcutta?“

Mit Indignation wick Helfer, keiner Antwort mächtig, vor ihm zurück.

Je aufrichtiger er an die Ehrenhaftigkeit und geistigen Vorzüge der Männer geglaubt und sich ihnen in warmer Zuneigung angeschlossen hatte, desto tiefer fühlte er sich in seinem Innern verletzt und beschämt. Er konnte es nicht über sich gewinnen, nur Ein Wort an sie zu richten. Von dem Richter aufgefordert, die Umstände, unter welchen er von den Brüdern hintergangen worden, genau zu schildern und die Höhe des verlangten Schadenersatzes zu beziffern, bat er, man möge ihn der Zeugnenschaft überheben, und auf jeden Schadenersatz Verzicht leistend, trachtete er nur, sich so schnell als möglich von der Gegenwart der Gauner zu befreien.

Eine Laune des Zufalls schien uns aber noch ferner mit ihrer Gegenwart verfolgen zu wollen. Als sie später, zu mehrjährigem Arrest für ihre vielfachen Vergehungen verurtheilt, in eine Strafanstalt nach den Tenasserim-Provinzen abgeführt worden waren, aus der wir, wie es für Europäer üblich ist, Diener und Arbeiter entnehmen wollten, wurden gerade sie uns als solche vorgeschlagen.

Man denke sich, wir hätten die Männer, die unser Mahl mit uns getheilt, die mit Helfer Philosophie, Geschichte und National-

ökonomie studirt, die eine so bedeutende Wendung unsers Geschicks herbeigeführt hatten, jetzt als Sweeper in unserm Hause anstellen sollen! Schrecklicher Gedanke! Wir lehnten natürlich ihre Dienste ab und fanden nun endlich Ruhe vor den gespenstischen Gestalten, von denen wir so lange verfolgt worden.

Die letzten Tage widmeten wir unsern ersten und aufrichtigsten Freunden in Cassipoor und verlebten in dem traulichen Familienkreise des Majors Hutchinson noch heitere Stunden, bis die Nachricht, unser Schiff sei zur Abfahrt bereit, uns von dort abrief. Am 21. Januar 1837 schifften wir uns in Coolie Bazar, ohne Calcutta wieder zu berühren, auf dem dort stehenden Schoner Elisabeth ein.

Maulmain und Expedition auf dem Flusse Salween.

Es blies ein heftiger Wind, die Wellen des Flusses gingen hoch und wurden von der natürlichen Strömung, der beginnenden Flut und dem conträren Winde schäumend hin- und hergepeitscht.

Der Kapitän schritt verdrießlich das Deck auf und ab, beobachtete bald den Himmel, bald die Wellen, bald die nach allen Richtungen schwirrende Wetterfahne. Endlich gab er das Zeichen zur Abfahrt, auf die Tüchtigkeit seines Schiffes, wie er sagte, vertrauend. Die Schiffskapitäne gleichen den Müttern, indem sie auf ihre Schiffe wie letztere auf ihre Kinder ein unbedingtes Vertrauen setzen, wenn auch sonst niemand es gerechtfertigt findet.

Wir begannen den Fluß hinabzusteuern, richtiger, hinabgetrieben zu werden; denn es war bei der mächtigen Strömung unmöglich das Schiff in dem richtigen Fahrwasser zu erhalten. Der Sturm wurde zum Orkan. Nach vergeblichem Ringen mit den losgelassenen Elementen, in Gefahr auf eine Untiefe geworfen zu werden, kehrte die Elisabeth auf ihren frühern Ankergrund zurück.

Wir mußten die Nacht auf dem Schiffe bleiben, um jeden Augenblick zur Wiederabfahrt bereit zu sein.

Während der Nacht ließ der Sturm nach; die Wogen gingen ruhiger, und unser Schoner setzte sich am frühen Morgen von neuem in Bewegung.

Was ich immer als unglaublich bezweifelt hatte, daß nämlich die kurze Flussfahrt auf dem Hoogli von seiner Mündung bis Calcutta gefahrvoller sei als die ganze, weite Seereise von Europa

bis dahin, davon sollte ich mich nun durch eigene Anschauung überzeugen.

Zu beiden Seiten des Fahrwassers lagen entmastete, auf Untiefen geworfene oder auch ganz zertrümmerte Fahrzeuge. Das Erstaunlichste aber war, ein ziemlich umfangreiches Seeschiff hinter einem Factoreigebäude zur Seite geneigt liegen zu sehen. Die Wellen hatten es über das niedrige Ufer gehoben und dort aufs Land geworfen. Neun Schiffe, wie uns berichtet wurde, hatten in wenig Stunden auf dieser kurzen Flußstrecke ihren Untergang gefunden.

Wir waren daher sehr froh, als wir die blaue, unbegrenzte Meeresfläche wieder vor uns hatten.

Noch nie sah ich die See bei so völlig wolkenlosem Himmel, noch nie so ruhig und eben. Wie in einem Schlitten auf spiegelglatter Eisfläche glitten wir über die Wogen hin. Zum ersten male auch blieb ich von der Seekrankheit befreit und genoß den Reiz einer angenehmen Schifffahrt, der mir bisher völlig verschlossen geblieben war. Ohne zu wanken konnte ich auf dem Schiffe promeniren und war daher fast beständig auf dem Verdecke, die frische Seeluft einzuathmen und mitunter nicht uninteressante Beobachtungen zu machen.

Eines Tages, an welchem der richtige Gang des Schiffes der Mannschaft viel freie Zeit gönnte, sah ich, wie ein scheinbar schlummernder Baskar (indischer Matrose) seinen Nachbar von Zeit zu Zeit mit halbgeöffneten Augen betrachtete, dann, als er sich von dessen festem Schlafe überzeugt hatte, in den Busen griff, die Zoppe, die er anhatte, durchsuchte, endlich ein kriechendes Thierchen, das der Anstand mir näher zu bezeichnen verbietet, mit großer Vorsicht, ihm kein Leidens zu thun, zwischen die Finger nahm und es in des Nachbars Zoppe steckte, auf diese Weise sich des lästigen Insassens entledigend, ohne sein Gewissen mit einem Morde zu beschweren.

Ich bemerkte, daß die Baskars zur Vereitung ihrer Mahl-

zeiten sich nie der Schiffsküche bedienten, sondern ihren Reis auf mit indischer Erde gefüllten Thongefäßen kochten; so wußten sie sich mit ihrem Gewissen abzufinden und das Gesetz zu umgehen, das ihnen bei Verlust ihrer Raste verbietet, auf anderm als dem geheiligten indischen Boden ihr Mahl zu bereiten.

Wie schlau auch religiöse oder weltliche Gesetzgeber ihre beengenden Fesseln den Menschen auferlegen mögen, der erfindende Geist wird doch immer Mittel finden, sie zu umgehen oder zu brechen, sobald sie dem gesunden Menschenverstande oder wohlbegründeten Rechten widerstreiten.

Im Golf von Martaban am 7. Februar angelangt, warfen wir am Ausflusse des Maulmainflusses nahe der Stadt Amherst Anker.

Der eingetretenen Ebbe wegen mußten wir die wiederkehrende Flut abwarten, die hier den niedrigsten Wasserstand bis zu 18 Fuß übersteigt, daher eine ziemliche Breite des sich abdachenden Flußgebietes bald mit Wasser bedeckt, bald trocken legt. Der schlammige Boden ist dem Auge aber durch die dichte Vegetation des Mangrovebaumes entzogen. Diese eigenthümliche Baumart, welche die ganze Küste, wo sie nicht als steiles Vorgebirge in das Meer ragt, wie ein schützender Gürtel gegen die heranbrausenden Wogen umgibt, wuchert mit besonderer Ueppigkeit in dem Brakwasser der Flußmündungen, wo ihre dicken, knorrigten, vielfach verschlungenen Wurzeln ein dunkles, nebartiges Gewebe bilden, das während der Ebbe, viele Fuß hoch bloßgelegt, in der Luft zu schweben scheint und mit den darunter befindlichen Löchern und Höhlungen ein vorzugsweise beliebter Aufenthalt der Alligatoren ist.

Am 8. Februar erreichten wir unser vorläufiges Ziel, Maulmain, die als Residenz des Gouverneurs neu aufblühende Hauptstadt dieser englischen Besitzungen.

Der erste Anblick vom Flusse aus war kein sehr vortheilhafter. Unordentlich lagen die Hütten in der dicksten Wildniß

zerstreut und machten einen nicht viel versprechenden Eindruck. Nachdem wir aber das Land bestiegen und die hart am Ufer liegenden Wohnungen hinter uns hatten, änderte sich mit einem male die Scenerie. Eine ganz neue Welt eröffnete sich da unsern staunenden Blicken.

Wer jemals eine junge Niederlassung gesehen, der kennt das eigenthümliche Interesse eines solchen Anblicks — doppelt groß hier, wo der Kampf der wilden, unbeschränkten Natur mit den verschiedenen Culturansätzen so sehr ins Auge leuchtet. Dort ist eben erst eine Wildniß ausgehauen, da sind schon einige Wohnungen vollendet und andere im Entstehen begriffen; hier ist schon ein Garten mit allerhand Gewächsen angelegt, und dort finden sich einige mächtige Urbäume mit zierlichem Buschwerk umgeben zu einem angehenden Park geordnet. Da wird Blumenzucht betrieben, und dicht daneben werden mächtige Stämme ausgerodet. Hier wieder wird der Grund geebnet und zur Anlage von Straßen vermessen, die, aller Hindernisse ungeachtet, geradlinig gezogen werden. Ueberall ist Arbeit und Geschäftigkeit. Alles, worauf das Auge fällt, erweckt Interesse — das Interesse, welches uns ein vielversprechendes Kind einflößt, bei dessen Anblick wir uns hoffnungsvoll fragen: wie wird es einst sich entwickeln? Die Hoffnung baldiger, schöner Entwicklung hat hier ihren Grund in der günstigen Lage an dem Vereinigungspunkte von drei schiffbaren Flüssen. Der Attaran, Gyne und Salween vereinigen sich zu dem majestätischen Martaban- oder Maulmainstrom. Außerordentlich lieblich ist die Scenerie der durch sie gebildeten Insel Biluoioun, der grünbewachsenen Ufer und der nahen, mit pittoresken Pagoden geschmückten Anhöhen. Die Annehmlichkeit des Aufenthalts in dem gesunden Klima und die sichern Schutz und geordnete Rechtszustände gewährende englische Gesetzgebung werden den Ort rasch heben.

In dem Friedensschlusse zwischen der britischen Regierung und dem Königreiche Ava im Jahre 1826 trat dieses die Provinzen Martaban

han, Ye, Tavoy und Mergui, zusammen die Tenasserim-Provinzen genannt, nebst dem ausgedehnten Mergui-Archipel an die Engländer ab. Sie bilden einen schmalen Streifen Landes an der Westküste der Halbinsel Malacca zwischen dem 11. und 20. nördl. Br. in einer Längenausdehnung von 140 und einer Breite von kaum 30 geographischen Meilen. Im Westen werden sie von dem Meerbusen von Bengalen, im Osten durch das hohe Gebirge begrenzt, welches die Halbinsel der Länge nach durchzieht und die Grenze zwischen dem britischen Gebiete und dem Königreiche Siam bildet. Im Norden sind sie durch den Salweenfluß von dem Birmanenreiche, dem sie vor dem Kriege einverleibt waren, getrennt.

Auf der hohen Gebirgskette, die ein fortgesetzter Höhenzug des Himalayagebirges ist und die Wasserscheide zwischen dem Meerbusen von Bengalen und Siam bildet, entspringen eine unglaubliche Menge Flüsse, welche die mit dem Hauptgebirge parallel laufenden Seitenketten durchbrechen, nach einem zwar kurzen, aber reißenden Laufe sich in den Meerbusen von Bengalen ergießen und während des Monsoons oft zu reißenden Strömen anschwellen.

Dieses Ländergebiet war seit mehrern Jahrhunderten der Schauplay beständiger Verwüstungskriege zweier gleich mächtiger und gleich barbarischer Nachbarstaaten, Brurmah und Siam, welche es wechselseitig eroberten, aber sich nie in dauerndem Besitze erhielten und nach ihrer zum System gewordenen Sitte ganze Bevölkerungen in die Knechtschaft fortführten oder sie durch harte Unterdrückung zur freiwilligen Auswanderung bewogen; so siedelten z. B. 40000 Talier aus Tenasserim nach Siam über, nachdem der gewaltige Usurpator Momptra diese Provinzen ums Jahr 1760 den Burmesen zurückerobert und bis Mergui auf das furchtbarste verheert hatte. Daher besaß das ganze Gebiet von 30000 englischen Quadratmeilen bei der Besitzergreifung durch die Engländer wenig mehr als 100000 Einwohner, also 3 Einwohner auf eine englische Quadratmeile!

Diese dünne Bevölkerung bewohnte hauptsächlich das Küstengebiet und die darin gelegenen vier Städte Maulmain, Ye, Tavoy und Mergui.

Das Innere des Landes war zum großen Theil ganz von menschlicher Bevölkerung entblößt und nur hier und da in zerstreut liegenden Hütten von den Karäern bewohnt, den wahrscheinlichen Ureinwohnern, welche sich vor den Verfolgungen der siegreichen Eindringlinge in die Berge und Urwälder geflüchtet hatten.

Nur die Küstengebiete und ihre Handelsplätze sind von Zeit zu Zeit von Europäern, aber auch nur sehr flüchtig, besucht worden, daher die Bekanntschaft mit denselben höchst unvollkommen, das Innere aber noch gänzlich unbekannt geblieben war.

So viel wußten wir von dem Lande, das Helfer nach allen Richtungen und in allen Beziehungen durchforschen und dem europäischen Verkehr erschließen sollte. Wie viel des Neuen und Interessanten versprach es seinem beobachtungsdurstigen Geiste!

Von unserer Ankunft benachrichtigt, empfing uns Herr de la Condamine, der Assistent-Commissiöner, höchst zuvorkommend am Ufer und führte uns in die Wohnung des auf einer Inspicirungsreise abwesenden Gouverneurs Blondell.

Gasthäuser oder sonstige Unterkunft für Fremde gab es noch nicht. Jeder, der hier wohnte oder sich hier niederließ, hatte mit sich selbst und seinen eigenen Bedürfnissen vollauf zu thun und nicht Zeit, an die Bequemlichkeit anderer zu denken. Wer hier landete, mußte irgendeinen Beruf dazu haben und richtete sich demgemäß ein, oder er nahm die Gastfreundschaft der Einheimischen in Anspruch.

Herr de la Condamine lud uns im Auftrage des Gouverneurs Herrn Blondell ein, in dessen Bangolo unsere Wohnung zu nehmen, und überwies uns dort zwei geräumige Zimmer, in welchen wir uns bald bequem und heimisch fühlten,

da sie, ohne luxuriös zu sein, alles zum wirklichen Comfort Nöthige enthielten.

Der Bangolo lag auf einer die Stadt überragenden Anhöhe inmitten eines neuangelegten Parkes, in welchem einige Muskatnußsträucher auf besonders für sie ausgewählten Plätzen vor dem Hause die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Es waren die ersten Versuche, dieses im Handel so werthvolle Product der Gewürzinseln hier zu acclimatistiren. Die Sträucher schienen sich aber in ihrer neuen Heimat noch gar nicht behaglich zu fühlen, Klima und Boden sagten ihnen sichtlich nicht zu.

Ganz abweichend von allen bisher gesehenen Wohnungsarten fanden wir die hier üblichen Bangolos, sowol in der äußern, schon ziemlich dem chinesischen Geschmacke huldigenden Erscheinung, als in ihrer auf den Schutz gegen Hitze und Kälte berechneten Construction. Um der Luft möglichst freien Zugang zu gewähren, sind sie auf Pfählen von fünf bis zehn Fuß Höhe ganz aus Holz errichtet und schweben sozusagen zwischen Himmel und Erde.

Herrn Blondell's Bangolo zeichnete sich als Wohnung der obersten Behörde durch ein solideres Material, ein braunlackirtes Teakholz aus. Die äußern ebenso wie die Zwischentwände bestanden größtentheils aus Jalousien, durch deren Oeffnen ein gewaltiger Zug durch das ganze Haus hervorgebracht werden konnte. Nur eine Etage hoch und im Quadrat gebaut, enthielt er, außer einem geräumigen Salon und Speisezimmer in der Mitte, drei Abtheilungen, deren jede auf beiden Seiten mit den nöthigen Badezimmern versehen und mit einem flachen, à la chinoise zugespitzten Dache bedeckt war, das nach allen Richtungen sechs bis acht Fuß die äußern Wände überragte und dadurch gegen die Sonnenstrahlen wie gegen das Eindringen des herabströmenden Monssoonregens schützte; ein Schutz, den die mangelnden Fenster-scheiben unentbehrlich machen.

Eine breite hölzerne Treppe führte von außen in den Salon. Der Fußboden, von starken Teakpfosten, mit feingeflochtenen,

weißen Matten belegt, gab an Glätte und Glanz unsern besten Parketfußböden nichts nach.

Obgleich fünf Grad südlicher als Calcutta, war hier kein Pantha, wie dort in Bewegung; die regelmäßig von der See und dem Gebirge her streichenden Winde bringen ohne solchen eine hinreichende und viel gesündere Abkühlung hervor.

Zum Frühstück führte uns Herr de la Condamine in seinen eigenen nahe gelegenen Bangolo und bewirthete uns mit Thee, Kaffee, köstlichen See- und Flussschiffen und dem hier nie fehlenden Carré, einer Art Eingemachtem von jungen Hähnen und anderm Fleische, welches so sehr mit Gewürzen jeglicher Gattung gemischt ist, daß es wie Feuer im Munde brennt, wenn nur eine Messerspitze davon unter einen großen Löffel Reis gemischt wird. Das Carré, bei dessen Genuß man, um das Brennen zu lindern, anfänglich schnell hintereinander die Luft ausstoßen und frische einathmen muß, ist in Verbindung mit dem hierzulande cultivirten Bergreis, der sehr grobkörnig ist und zubereitet das Ansehen großer luftiger Schneeflocken hat, die Hauptnahrung für Einheimische wie für Fremde. Der Reis dient statt der Kartoffeln und des nur sehr mittelmäßigen Brotes als Zugabe zu allen Speisen, fehlt daher nie auf dem Tische. Bergreis ist viel gehaltreicher als Niederungsreis und für die an letztern gewöhnten Bengalesen schwer verdaulich.

Herr de la Condamine überraschte uns zuletzt noch mit einer von uns bis dahin nie gesehenen Frucht, deren aromatischer Duft augenblicklich das ganze Zimmer erfüllte. Sie heißt Durian und gleicht von Ansehen einem zusammengerollten Egel, ist aber größer. Da die Stacheln scharf zugespitzt sind, ist das Handhaben der Frucht für den Uneingeweihten keine leichte Aufgabe. Ihr Inneres birgt in einem weißlichen, lederartigen Teige fünf Reihen Kerne von der Größe unserer Kastanien, die in eine hellgelbe, crèmeartige Masse eingehüllt sind. Diese Crème ist der genießbare Theil der Frucht.

Er wird mit Löffeln herausgenommen, schmeckt und riecht nach allen Gewürzen der Tropenländer und ist sehr erhitend, für Fremde auch anfänglich zu penetrant, daher Herr de la Condamine nicht wenig überrascht war, als wir sogleich großes Wohlgefallen daran fanden.

Bei den Eingeborenen ist diese Frucht eine so beliebte Delicasse, daß der König von Ava bei Abtretung dieser Provinzen an die Engländer sich im Friedenstractate die alljährliche Sendung einer Schiffsladung Durians gesichert hat, weil sie in dem nördlicher gelegenen Burmah nicht mehr gedeihen.

Der Baum erreicht die Höhe eines Waldbaumes, sein langer, gerader Stamm endigt in einer Krone, von welcher die Früchte herabhängen. Das harte Holz soll von den Chinesen zum Schiffsbau benutzt werden. Leider sind die Durians nicht zu conserviren, und alle Versuche, sie nach Europa überzuführen, mißglückt.

Es litt uns nicht lange im Hause. Wir hatten auf der kurzen Wanderung vom Schiffe bis zu Herrn Blondell's Wohnung zu viel und doch zu wenig gesehen, um nicht nach mehr zu verlangen. Zum höchsten Erstaunen des Herrn de la Condamine schlugen wir nach dem Frühstück, um die erste Stunde, eine Promenade nach dem nahen Pagodenberge vor, der höchsten Spitze einer im Norden der Stadt sich hinziehenden Hügelreihe.

Obgleich die Sonne hier im 19. Grade bei weitem nicht so gefürchtet ist als in Calcutta unterm 23., so schien unserm freundlichen Wirth die Zumuthung eines Spazierganges zu dieser Stunde doch etwas ungeheuerlich. Vielleicht fühlte sich Helfer dadurch um so mehr angefeuert, eine Probe unserer Befähigung zu den bevorstehenden Wanderungen zu geben, genug, er beharrte auf der Partie. Herr de la Condamine indessen, trotz aller Galanterie, die seine französische Abkunft befundete, lehnte die Begleitung ab, nöthigte uns jedoch die seines Chatterträgers auf.

Ein Chatter, ohne welchen hier kein Mann und keine Frau der höhern Stände ausgeht, ist ein Schirm aus gefaltetem, braunem, in Del getränktem Papier von der Größe eines Wagenrades, der auf einem langen Bambusstabe von einem Diener, wol auch von zweien, über den Kopf des Herrn gehalten wird.

Wir durchwanderten einen Theil der Stadt und des Bazarz. Die Wohnhäuser erheben sich auf Bambuspfählen so hoch, daß man darunter stehen kann, und sind ohne irgendwelche Eisenbestandtheile ganz aus Bambus construirt. Ihre äußern Wände, von losem Flechtwerk oder breitgeschlagener und mit Holznägeln befestigter Bambusrinde dürftig bekleidet, gestatten nach allen Seiten freien Aus- und Einblick. Der Fußboden besteht ebenfalls aus schwachen Bambusstäben, die mit Holznägeln auf darunterliegende Balken genagelt sind, daher er unter jedem festen Tritte erzittert. Ein solches Haus ist einem in der Luft schwebenden Vogelbauer nicht unähnlich und auch nicht viel fester gebaut. Bei Stürmen schwankt es hin und her, widersteht ihnen aber deshalb besser als Gebäude von soliderer Bauart.

Der Raum unter dem Hause gewährt erwünschten Schatten und der zwischen den Pfählen hindurstreichende Luftzug angenehme Kühlung. Hier werden die porösen, mit angefeuchtem Stroh umwickelten Wasserfrüge aufgehängt, wodurch das darin befindliche Wasser eine wahrhaft eisige Kälte erlangt.

In dem Bazar war ein chinesisches Kaffeehaus mit seinem Aufputz von großen Inschriften, buntfarbigen Papierlaternen und Fähnlein zu sehen. Selbst eine ganze Straße mit chinesischer Bevölkerung gab es schon, so hatte dieses industriellste und erwerbsüchtigste aller Völker sich bereits zu einem guten Theile des vielversprechenden Places bemächtigt.

Die Verkaufslocale, ganz unsern Marktbuden ähnlich, nur von leichten drei bis vier Fuß hohen Bambuspfählen errichtet, enthielten meist Gegenstände des täglichen Bedarfs, wie Fische,

Früchte, Reis u. s. w., daneben auch schon einige Luxusartikel aus inländischen Stoffen, namentlich Pokos, fünf Ellen lange und eine Elle breite seidene Shawls in den buntesten Farben, vorherrschend mit großen blauen, grünen, rothen und gelben Carreaur gemustert. Das Poko ist das Feiertagskleid der Männer, in welches sie ihre Hüften und Lenden hüllen, während sie das eine Ende malerisch über die Schultern schlagen.

Die Burmesen, von mongolischer Rasse, sind in ihrer ganzen Erscheinung der Gegensatz zu den schlanken, zartgebauten Bewohnern Hindostans mit der kaukasischen Gesichtsbildung. Sie sind von kurzer, gedrungenen, aber kräftiger Statur, mit eigenthümlich geformten Beinen und Lenden, welche über und über hieroglyphenartig aufs sorgfältigste blau tätowirt sind. Durch diese Bemalung, die unter dem Knie einem breiten blauen Bande gleicht, wird die Nacktheit ihrer Erscheinung viel weniger anstößig gemacht, da es aussieht als wären sie in kurze Hosen gekleidet. Viele haben auch an Brust und Schultern solche Tätowirungen, als Zeichen, daß sie einer höhern Klasse angehören. Das Tätowiren ist übrigens eine höchst schmerzhaftes Procedur, die nicht mit einem male vollendet werden kann, sondern in verschiedenen Perioden vom neunten bis zum vierzehnten Jahre vorgenommen wird.

Ein breites Gesicht mit starken Backenknochen, einer flachen Stumpfnase, etwas aufgeworfenen Lippen, kleinen, grauen, schräg nach oben geschlizten Augen und blaßgelbem, einer unreifen Citrone ähnlichem Teint gibt sicherlich kein reizendes Bild, und doch liegt in der Erscheinung der burmesischen Männer etwas Anziehendes, das sich nicht leicht in Worten schildern läßt. Es ist wol hauptsächlich der Ausdruck selbständiger Männlichkeit bei den ältern, und bei den jüngern ein Zug fröhlicher, sorgloser Munterkeit oder jugendlicher Reifeit, der ihre Mienen und Bewegungen charakterisirt.

Die Frauen sind von ähnlichem Typus wie die Männer, nur kleiner, zierlicher. Ihre runden Mignongesichter mit dem Stumpfnäschen und dem schelmischen Ausdrucke lassen sie, ohne schön zu sein, anziehender erscheinen als die gerühmten Schönheiten der Indierinnen.

Als einzige Bekleidung tragen die Frauen ein großes vieredriges Tuch aus Seiden- oder Baumwollstoff, das, von der Taille bis zum Knöchel herunterhängend, eng um den Leib geschlagen und unter dem linken Arme durch Zueinanderknüpfen der obern Enden befestigt wird; bei windigem Wetter eine höchst bedenkliche Tracht. Seit der Herrschaft der Engländer hat sich indessen das Schicksalsgefühl der Frauen in Bezug auf ihren Anzug so weit gehoben, daß sie jetzt Brust und Schultern mit einem Jäckchen von großlöcherigem, englischem Tüll bedecken.

Besonders auffallend ist es für den aus muselmännischen Ländern Kommenden, die Frauen nicht nur unverschleiert, sondern ganz wie die Männer sich frei bewegen und an allen Geschäften des täglichen Lebens theilnehmen zu sehen. Sie standen in den Läden, kauften und verkauften, gingen ungezwungen umher und verrichteten viele Hantierungen, die ich bisher nur als ein Privilegium der Männer ausüben sah. Ihre Haltung war eine selbstbewußte, würdevolle, ebenso frei von Indecenz als von Unterwürfigkeit.

Diese Wahrnehmung erregte nach dem, was ich bisher von der tiefen Erniedrigung des weiblichen Geschlechts im Orient gesehen hatte, meine besondere Aufmerksamkeit.

Der Widerspruch, in welchem die unabhängige Stellung der Frau, und ebenso das freie, selbständige Wesen der Männer, mit dem Drucke einer barbarischen Willkürherrschaft steht, findet seine Lösung zunächst wol in der heitern Lebensanschauung des von Kastenzwang, Zelotismus und Unbulsamkeit rein erhaltenen Buddhismus. Die Verehrung der Gottheit in den Erscheinungen der Natur, da, wo diese ihre Spenden in segens-

reichster Fülle über die Menschen ausschüttet, welche sie nur zum Genuß bestimmt zu haben scheint, muß nothwendig eine sorglos glückliche Gemüthsart erzeugen, und eine solche ist in der That der hervorragende Charakterzug des hiesigen burmesischen Volkes. Der Druck ihrer despotischen Herrscher war hier in diesen Außenprovinzen, fern vom Sitze tyrannischer Willkür und Bedrückung, weniger fühlbar als in dessen unmittelbarer Nähe. Er beschränkte sich hauptsächlich auf die Erhebung der Abgaben durch einheimische Beamte und auf die von denselben zeitweilig systematisch durchgeführten Hauszuckungen, welche jedoch die Einwohner durch geschicktes Verbergen ihrer Werthsachen unwirksam zu machen wußten, oder die sie nicht so hart empfanden, weil sie durch solche Erpressungen nur der Luxusgegenstände beraubt wurden, nicht aber der nothwendigen Lebensbedürfnisse, woran es ihnen bei dem geringen Bedarf und der Ueberfülle niemals gebrach.

Selbst den vorübergehenden Verheerungskriegen entzogen sie sich theilweise, insofern sie nicht selbst mit im Felde standen, durch die Flucht in ihre Berge und Wälder. Ob ihre Dörfer niederbrannten und ihre Marken verheert wurden, kümmerte sie wenig, da sie ohnehin ihre Häuser fast alle drei Jahre niederreißen und neu errichten müssen. So bewahrten sie unter dem herrschenden Despotismus einen auffallenden Grad von Freiheits- und Unabhängigkeitsinn; und es scheint, daß sie diesen auch auf ihre Frauen übertragen haben — mehr vielleicht in sorgloser Gleichgültigkeit als aus Gerechtigkeitsgefühl. Doch wie dem sei, für das weibliche Geschlecht war die Folge davon jedenfalls eine heilsame, ein würdevolles Selbstbewußtsein.

Ich erfuhr, das Gesetz erkenne in diesem Lande des fernen Ostens der Frau ganz die gleichen Rechte zu wie dem Manne, eine Höhe der Gesetzgebung, zu welcher selbst das civilisirte Europa sich noch nicht emporgeschwungen hat! Sie darf Handel und Gewerbe treiben, Grundeigenthum besitzen und es unabhängig, ohne Bevormundung verwalten; sie ist gesetzlich dem

Manne in nichts unterworfen und kann nach Belieben die nur auf Zeit geschlossene Ehe auflösen, ja noch vor Ablauf der bestimmten Frist den Mann verlassen, wenn sie ihm das bei Schließung des Contractes erlegte Geld zurückzahlt. Doch sollen Fälle dieser Art nicht häufig vorkommen, gewiß wenigstens nicht öfter, als bei uns Trennungen priesterlich eingeseegneter Ehen. Die gesetzlich erlaubte Polygamie gestattet consequenterweise auch der Frau, mehrere Männer zu nehmen; allein zur Ehre des Geschlechts existirte nur ein einziges Beispiel davon. Eine reiche Frau hatte ihr Geld auf diesen Luxus verwandt, mußte aber durch die allgemeine Misachtung dafür büßen.

Zur Höhe des Pagodenberges führt ein breiter, treppenartiger, ziemlich steiler Weg hinauf. Er ist zu beiden Seiten mit hohen Stangen besetzt, an deren Spitzen viele Glocken, Aeolsharfen, Cymbeln und andere Instrumente befestigt sind, welche, durch die Luftströmung bewegt, sehr angenehm ertönen und mich an das heimatliche Glockengeläute unserer Heerden erinnerten. Die oben auf der Plattform stehende große Pagode, massiv aus Ziegelsteinen mit Kalkanstrich erbaut, hat die Form einer Glocke mit vergoldeter Spitze. Rings an den Wänden sind viele größere und kleinere Nischen angebracht, deren vorspringende Bedachung ebenfalls in vergoldete Spitzen ausläuft, sodaß die ganze Rundung der Pagode mit Goldspitzen verschiedener Größe und Höhe verziert ist, und die an ihnen befestigten Glocken und Harfen ein beständiges Geläute hervorbringen, wahrscheinlich um den in den Nischen sitzenden Götterfiguren die auffallend großen Ohren mit angenehmen Klängen zu erfüllen. Neben der großen Pagode stehen noch mehrere kleine, ganz ähnlich construirt, alle mit vergoldeten und tönenden Spitzen versehen. Eine Gruppe mächtiger Bäume wirft ihren Schatten darüber hin.

Mein Interesse erregte besonders eine in nächster Nähe

befindliche Göttervorrathskammer — ich kann keinen andern Ausdruck dafür finden — ein großer, offener Schuppen, mit Buddha-
gestalten in allen Dimensionen angefüllt. In allen diesen Bild-
werken ist der Gott in sitzender Stellung mit unterschlagenen
Beinen dargestellt. Doch sah ich hier auch einen liegenden
Buddha von dreißig Fuß Länge mit wohlproportionirten Händen
und Füßen, angethan mit einem den Frauenröcken ähnlichen
vergoßeten Gewande, und eine schwarze, hohe, thurmartig zu-
gespitzte Mütze auf dem Haupte. Selbstverständlich tragen die
Phyſiognomien dieser Götterfiguren, gleich der Landesbevöl-
kerung, das Gepräge mongolischer Abkunft an sich. Man darf
sie übrigens nicht als verschiedene Götzenbilder ansehen, sie sind
alle nur die Darstellung einer und derselben göttlichen Incar-
nation, des zum Wohle der Menschheit in menschlicher Gestalt
erschiedenen Buddha. Die Anfertigung von Götterbildern gilt
für ein frommes Verdienst; es wurde mir gesagt, der König
von Siam beschäftige sich fortwährend damit und vollende täglich
ein Bild. Dessenungeachtet zollt man denselben keine zelotische
Verehrung, sondern verschenkt freigebig die gefertigten Exem-
plare.

In der Nähe der Hauptpagode befindet sich, zwischen zwei
Holzsäulen an einem Querbalken aufgehängt, ein Instrument,
Gaung genannt, das wie unsere Glocken zum Gebrauch bei reli-
giösen Feierlichkeiten oder zur Angabe der Tageszeiten dient.
Der Gaung hat die Form eines großen Taufbeckens und ist
vom feinsten Glockenmetall mit reicher Beimischung von Silber.
Eine in der Mitte nach innen gerichtete Wölbung ist durch
eine festgewickelte Kugel von verschiedenen seidenen und baum-
wollenen Stoffen mehr oder minder ausgefüllt, wodurch der an
sich sehr hell und weit tönende Klang gedämpft und zu einem
tiefen, angenehm weichen Tone gemildert wird. Der Klang
wird durch Schläge von außen hervorgebracht, die mittels eines
ebenfalls mit gewebten Stoffen umwickelten hölzernen, oder eines

auf dem Geweihe des Elenhirses verfertigten hörneren Schlägels geführt werden.

Wie neu und anziehend diese Dinge auch für uns waren, so zog uns doch die herrliche Rundschau, die man von da oben genießt, bald von ihnen ab.

Zu unsern Füßen lag die emporblühende, mit der Wildniß um das Erdreich kämpfende Stadt, nahe daran das Cantonnement des englischen Militärs, das wie ein sauberer, wohlgepflegter Garten aussah, von zierlichen Wegen und einer breiten Avenue durchkreuzt, an welcher zu beiden Seiten die Offizierswohnungen, in ähnlichem Stil wie der oben beschriebene Bangolo gebaut, sich aneinanderreiheten. Darüber schaute der Wasserspiegel des Martaban hervor, der hier durch das Zusammenströmen dreier großer Flüsse, des Salween, Gyne und Attaran, zu einem majestätischen Strome geworden ist und einem über sechs Meilen langen Landsee mit lieblich geformten Inseln gleicht. Am jenseitigen Ufer erhebt sich die Stadt Martaban, überragt von einer bewaldeten und mit Pagoden besetzten Hügelkette.

Mr. Crawfurd, einer der ersten und kenntnißreichsten Besucher dieser Gegend, nennt den hier gebotenen Anblick einen der auffallendsten, den eine Tropenlandschaft darbieten könne.

Im Osten waren die mit dichtem Walde bewachsenen höhern Berge sichtbar; sie prangten jetzt in der trockenen Jahreszeit, wie unsere Wälder im Herbst, in der verschiedensten Laubschattirung, aus der weißliche, mächtig emporstrebende Stämme besonders hervorstachen. Dahinter begrenzte das Hochgebirge, in bläulichem Dufte verschwindend, den Horizont.

Noch nie hatte ich, umweht von wunderbar balsamischen Düften, ein so schönes, harmonisch abgerundetes Bild vor Augen gehabt; und doch war es bei weitem nicht die herrlichste Scenerie, die ich in diesem an Natur Schönheiten so reichen Lande noch zu bewundern Gelegenheit fand.

Auch gesellschaftliches Ceremoniell hatte schon den Weg

bis hierher gefunden. Herr de la Condamine hielt es für seine Pflicht, uns in die Gesellschaft einzuführen, welche von den Familien der hier in Garnison liegenden zwei englischen Regimenter gebildet wird.

Die nahe Grenze von Burmah und die noch nicht vernarbte Wunde, welche diesem Reiche durch den letzten Krieg geschlagen worden war, machten eine so starke Besatzung in Maulmain nöthig.

Helfer stattete demgemäß in Begleitung des Herrn de la Condamine den Offizieren, vom Brigadier anfangend, seine Visiten ab, die ebenso pflichtgemäß erwidert wurden und Einladungen zu Dinern zur Folge hatten.

So groß Helfer's Ungeduld war, seine Reise ins Innere anzutreten, mußte er doch die Rückkehr des Gouverneurs abwarten. Erst am 24. Februar traf Mr. Blondell ein. Hoch erfreut, die ihm anvertrauten Provinzen einer größern Beachtung als bisher gewürdigt und ihre unbekannten Gegenden zur Erforschung auszerlesen zu sehen, schickte er sich gleich an, für unsere Verpflegung und Bequemlichkeit auf der Reise mit größter Liberalität zu sorgen. Es ward uns dadurch Gelegenheit geboten, einen tiefen Blick zu thun in den Charakter des Volks, in die Zustände unter dem Despotismus seiner frühern Beherrscher und den Einfluß der seither eingeführten freien englischen Constitution.

Mr. Blondell beauftragte seine Unterbeamten mit der Herbeischaffung geeigneter Männer zu unserer Begleitung als Sammler, Lastträger und Bootleute. Natürlich durfte hierbei kein Zwang stattfinden, es konnte nur aufgefordert werden, sich gegen angemessene Zahlung freiwillig zu melden.

Die Idee, daß eine Regierung ihre Unterthanen nicht mit Gewalt zu einer Arbeit herbeiziehen, sondern sie nur zu freiwilliger Uebernahme bezahlter Dienstleistungen auffordern könne, und den Unterthanen freistehe, die Arbeit abzulehnen, war den Eingeborenen nach ihren Lebensanschauungen und bisherigen Erfahrungen etwas Unbegreifliches.

So vermochten sie auch anfangs das Verfahren der Indischen Compagnie, die sie für eine Frau hielten, mit ihren Vorstellungen von einer Regierung nicht zu vereinigen. Nach Besitznahme des Landes durch die Engländer hatten sie eine strenge Requisition der Werthsachen erwartet, wie sie früher von Zeit zu Zeit üblich gewesen war. Sie hatten daher ihre mannichfaltigen Schmuckgegenstände, auf die sie in Ermangelung anderer Luxusartikel sehr großen Werth legen, in sichere Verstecke gebracht. Die Frauen hatten bei feierlichen Processionen keine Goldketten und Armbänder, wie sonst üblich, angelegt, um nicht die Aufmerksamkeit der Barbaren darauf zu lenken. Als dann die erwarteten Heimsuchungen nicht stattfanden, meinten sie, das sei eine List, sie sicher zu machen und dann um so gewisser sich ihrer ganzen Habe zu bemächtigen. Nachdem aber die weibliche Eitelkeit theilweise über die Furcht gesiegt, die Frauen angefangen hatten, sich wieder mit Geschmeide zu schmücken, und auch dann noch die gefürchtete Wegnahme unterblieb, sollen sie in vertrautem Verkehr untereinander, mitleidsvoll an die Stirn schlagend, die Dame Compagnie für irrsinnig erklärt haben.

Nun war den Männern die an sie ergangene Aufforderung eine willkommene, neue Gelegenheit, die Langmuth ihrer Beherrscher zu prüfen. Sie erklärten einstimmig, keine Dienste leisten zu wollen. Mit verzweiflungsvoller Miene meldete der Gyaun-Yauk (Bürgermeister) diese unerhörte Frechheit, voll Furcht, daß er dafür werde büßen müssen, und bat flehentlich, man möge ihm die Erlaubniß ertheilen, die Mannschaft auf seine Weise herbeizuschaffen. Und als Mr. Blondell mit ruhigem Stoicismus erwiderte, es stünde den Burmesen ja frei, zu kommen oder nicht, er würde in letzterm Falle schon andere Begleiter finden, deren er überdies für eine geringere als die gebotene Löhnung haben könne, da überschritt das Erstaunen des Herrn Bürgermeisters alle Grenzen. Er machte diesen Entschluß

des hohen Herrn bekannt, und siehe da, nach kurzer Zeit wimmelte es von jungen Männern, die sich zur Reisebegleitung herandrängten!

Diese unsere erste Excursion war voraussichtlich nur von kurzer Dauer, sie mußte sich auf einen Theil der Provinz Amherst beschränken, da nach Eintritt des bevorstehenden Monsoons im April das Durchwandern dieser Länder zur Unmöglichkeit wird. Obgleich wir diese Excursion größtentheils in Flußbooten zu machen und nie ganz den Bereich menschlicher Wohnungen zu verlassen hatten, sodaß sie gleichsam nur eine Vorübung zu den Wanderungen sein sollte, die uns später im Innern des Landes bevorstanden, erheischte sie dennoch nach Mr. Blondell's Ansichten mehr Vorbereitungen, als wir vermuthet hatten.

Helfer bedurfte eines Dolmetsch zur Verständigung mit seinen burmesischen Untergebenen, deren Sprache, eine Abart der chineesischen, von allen, die wir bisher gehört, verschieden, so fein modulirte Laute hat, daß unsere Gehörs- und Sprachorgane die feinen Abweichungen schwer aufzufassen und nur nach längerer Übung nachzuahmen im Stande waren.

Für diesen Posten wurde ein Mischling von portugiesischer und burmesischer Abstammung angeworben, der englisch und burmesisch sprach, sich aber nicht mit den Karäern, mit welchen wir alsbald zu thun haben sollten, verständigen konnte. Es war also noch eine Mittelsperson zwischen ihm und diesem Volke nöthig, und wir fanden sie in einem alten Elefantensjäger, der seine Jagdbeute in Maulmain zu Markte zu bringen pflegte.

Zu Sammlern in den verschiedenen Naturreichen wählte Helfer zehn rüstige, junge Burmesen, die er in ihrer Aufgabe zu unterweisen gedachte.

Ein Malaye aus Sumatra, Abdarahma, ein orthodoxer Muselman und tüchtiger Schütze, wurde zu unserm Leibdiener

erfaren und bewährte sich als solcher durch seltene Treue und Anhänglichkeit. Ein christlicher Malabar, schwarz wie Ebenholz, versah die Stelle eines Kochs; er hatte in Pondicherry unter französischer Anleitung die edle Kunst erlernt.

Eine junge Burmesin, mit der ich leider nur durch Zeichen verhandeln konnte, begleitete mich als Kammerzofe. Sogar ein bengalesischer Schneider wurde engagirt, da man einen solchen als unerlässlich in den Jungeln erachtete, um die im Dickicht und an Dornen zerrissenen Kleidungsstücke auszubessern. Diese Diener nebst den nöthigen Bootsleuten und Trägern zur Fortschaffung des Gepäcks bildeten ein ansehnliches Gefolge.

Mit Lebensmitteln für einige Wochen versehen und ausgerüstet mit einem Schutzbriefe an alle Ortsvorstände, mit welchen wir in Berührung kommen würden, der den gemessenen Befehl enthielt, jeder Anordnung Hülfer's unbedingten Gehorsam zu leisten, verließen wir am 4. März in drei großen Booten Maulmain und steuerten den Salweenfluß aufwärts.

Nach einer kleinen halben Stunde landeten wir auf der gegenüberliegenden Insel. Sie birgt, in einem Palmenhaine versteckt, eine mineralische Heilquelle, die von großer Heilkraft sein soll und gewiß im Laufe der Zeiten, wenn diese Länder unter europäischem Schutze sich bevölkert haben, ein Sammelplatz Genesungsuchender werden wird. Jetzt strömt sie ihr klares, heilbringendes Wasser ohne Nutzen für die Leidenden aus.

Nur flüchtig konnte unser Aufenthalt hier sein, denn wir mußten die Flut zur Weiterfahrt benutzen.

Mit kräftigen Ruderschlägen, unter Singen und Neckereien der jungen Burmesen, die auf dem Wasser sich besonders heimisch fühlten und sich mit gegenseitigem Besprühen amüsirten, wobei wir es unmöglich ihrem heitern Muthwillen übel deuten konnten, wenn auch uns mancher Tropfen traf, wurde die Fahrt fortgesetzt, bis zu dem unsern vom Flusse gelegenen Dorfe Palien, das in den letzten Kriegen verheert worden, jetzt aber schon

wieder ganz stattlich hergestellt war. Der Gyaun, von unserer Ankunft unterrichtet, erwartete uns am Ufer und lud uns ehrerbietigst in seine Wohnung ein, d. h. er stellte dieselbe gänzlich ausgeräumt und von innen und außen sauber gewaschen zu unserer Verfügung, anstatt uns in die zur Aufnahme von Fremden bestimmte, *Zayat*, einzulogiren. Das Ausräumen einer solchen Wohnung ist leicht geschehen. Einiges Kochgeschirr, die Schlafmatten, eine an der Wand hängende Flinte, und bei Reichen eine Truhe mit Kleidungsstücken, seidenen *Pogos* und Frauengeschmeide ist alles zu Beseitigende; nie aber fehlt das *Dah*, die hauptsächlichste Waffe und zugleich das einzige Instrument, dessen die Burmesen sich zu ihren Hantierungen bedienen.

Das *Dah* ist ein großes Messer von einem Fuß Länge, in Form eines *Kasirmessers*, dessen Klinge, vorn breit und stark, an einem langen, starken Stiel befestigt ist. Mit diesem Messer fällen sie unter wuchtigen Hieben die stärksten Waldbäume und vertheidigen sie sich gegen die Angriffe des Tigers, sie benutzen es aber auch zu den feinsten Flechtarbeiten, indem sie das Rohr haarfein damit spalten.

Ein scharfes *Dah* von gutem Stahl ist der Stolz eines burmesischen oder karäischen Junglebewohners, das er immer an der Seite in seinem *Pogo* zu tragen pflegt.

Unsere burmesische Jugend zündete mehrere Feuer um die Wohnung an und ging dann, im Orte zu *fourragiren*. Wenn dies auch streng untersagt war, so erheischte doch die Gastfreundschaft der Einwohner, daß sie ihnen mit ihren Vorräthen burmesischer Lederbissen, aus getrockneten und pulverisirten Fischen bestehend, den trockenen Reisbrei würzten.

Wir beide hatten Appetit auf ein *Carré* von jungen Hähnen, deren mehrere um das Haus herum scharrtten und pickten. Unser Hausherr meinte jedoch, es fiele ihm bei aller Devotion sehr schwer, eins dieser Hausthiere, in welchem möglicherweise einer seiner verstorbenen Anverwandten leben könne, zu tödten; wenn wir

dies aber selber thun wollten, hätte er nichts dagegen. Nachdem unser Schütze einige der Hühner erlegt, und unser Koch eine angenehm duftende Speise daraus bereitet hatte, ließ sich der scrupulöse Mann selber seine Anverwandten recht wohl schmecken.

Malerisch beleuchtete die hoch emporsteigende Flamme die in dichtem Waldesgrün mannichfach gruppirten Gestalten, die ihren Reis kochend, rauchend oder singend und plaudernd, in lebhafter Beweglichkeit ihre Stellungen änderten, bei jeder aber jugendliche Elasticität der Glieder entwickelten.

So interessant für uns der Anblick war, so behaupteten doch auch die leiblichen Bedürfnisse ihr Recht und lenkten unsere Aufmerksamkeit von dem Schauspiel ab. Wir bedurften der Kühlung und der Ruhe. Durch aufgehängte Matten wurden Abtheilungen in der Wohnung hergestellt und zu Bade- und Schlafkammern eingerichtet. Diese improvisirten Bäder ohne Wanne, bei welchen meine Jose sich ganz erfahren bewies, bestehen in Ubergießen mit gekühltem Wasser, das zwischen dem Stabwerk des Fußbodens wieder abläuft und eine wohlthuende Frische zurückläßt. Den Genuß ungestörter Nachtruhe verschafften die mitgenommenen Gardinenbetten, die uns gegen die herum-schwirrende Waldesbevölkerung schützten.

Helfer hatte beschlossen, mit Durchsuchung der hiesigen Gegend seine Forschungen zu beginnen und zu diesem Zwecke ein oder auch mehrere Tage hier zu verweilen.

In der Frühe des andern Morgens musterte er die zum Sammeln bestimmten jungen Männer und unterrichtete jeden, so gut es mit Hülfe eines ungeschulten Dolmetsch gehen wollte, in dem ihm zugebachten Fache.

Dem einen wurden Steine und Mineralien gezeigt, nach deren Vorkommen er forschen und von welchen er Proben bringen sollte; einem andern wurden Blüten, die er von niedern Gesträuchen und hohen Waldbäumen zu holen hatte, bezeichnet; ein dritter wurde mit einem Schmetterlings-, ein vierter mit einem Fisch-

neze versehen. Unser Schütze ward beordert, jedes seiner Büchse erreichbare Thier zu erlegen. Mit einigen Leuten ging Helfer selbst aus, sie im Suchen der schwer zu findenden, weil dem bloßen Auge kaum bemerkbaren Insekten zu unterweisen, wobei er durch eine Heerde dem Dorfe gehörender Büffel in große Gefahr gerieth. Die Büffel, welche in zahlreichen Trupps um die Dörfer der Niederungen umherstreifen, wo sie zur Reiscultur verwandt werden, sind dem Europäer gefährlicher als selbst die reißenden Thiere der Wildniß. Mit dem Menschen zu vertraut, um sich scheu vor ihm zurückzuziehen, dagegen stets auf ihrer Hut vor der Gefahr, welche ihnen von den wilden Thieren droht, und stets zum Kampfe gegen diese bereit, greifen sie jede fremdartige Erscheinung an. Eine solche ist ihnen natürlich ein bekleideter Mensch. Als sie Helfer in seinem weißen Anzuge erblickten, gaben sie sofort das Alarmzeichen, stellten sich in geschlossenem Kreise, ihre Zungen in der Mitte, zusammen und stürzten, die dicken, buschigen Köpfe nach außen gewendet, jornig und kampfwüthig auf ihn los. Schwer hätte er sich in dem offenen Felde retten können, wenn nicht zwei Burmesen ihn mit ihren nackten Leibern gedeckt und ein dritter unerschrocken den Thieren entgegengegangen wäre. Von diesem freundlich angeredet, stugten sie, blieben eine Zeit lang, wie sich besinnend, stehen und machten dann ruhig kehrt.

Helfer erstieg zur Orientirung einen nahen Hügel, den höchsten Punkt in der Gegend, wie er dies überall zu thun pflegte. Den Rest des Tages benutzte er, Informationen über die Zustände des Landes einzuziehen.

Bei der systematischen Lügenhaftigkeit der Bewohner ist es sehr schwierig, wahrheitsgetreue Berichte zu erhalten. Den Eingeborenen gilt als erste, stets befolgte Klugheitsregel, niemals die Wahrheit zu sagen, auch wenn sie zur Lüge gar keine Veranlassung haben. Diese Untugend, die einzige übriggens, welche wir Gelegenheit hatten bei dem frohen, glücklichen

Volke wahrzunehmen, theilen sie mit allen asiatischen Völkern.

Dazu kam, daß unser Dolmetsch sich als ungenügend erwies. Um ihn baldmöglichst ganz entbehrlich zu machen, betrieb Helfer selbst mit großem Eifer die Erlernung der burmesischen Sprache.

Gegen Abend kehrten unsere Sammler von ihrem ersten Ausfluge zurück, schwer beladen mit Gestein und Erz, mit Baumzweigen, abgefallenem Laube und verwittertem Holze; auch Schmetterlinge und Fische hatten sie gefangen und mitgebracht. Wie sich denken läßt, war viel des Unbrauchbaren dabei, allein wir sahen doch, daß sie ihre Aufgabe leidlich begriffen hatten, und daß für die Zukunft wol nützliche Leistungen von ihnen zu erwarten seien.

Für Helfer und mich, seine Gehülfin, begann nun die Hauptarbeit des Tages: das Sortiren, Untersuchen, Aufbewahren der Insekten, das Einlegen der Pflanzen, das Niederschreiben von Notizen — Beschäftigungen, die uns bis Mitternacht wach erhielten und die sich von nun an fast täglich wiederholten.

Es kann nicht meine Absicht sein, die wissenschaftlichen Resultate der Forschungen meines Mannes hier mitzutheilen. Diese sind in seinen Berichten an die ostindische Regierung in Calcutta enthalten und wurden in Form von Acten des Parlaments und in dem Journal der Asiatic society of Bengal gedruckt. Durch den Grafen Friedrich von Marshall ins Deutsche übersetzt, sind sie auch später von der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien in einem Separatabdruck veröffentlicht worden. Ich habe mir im vorliegenden Buche die Aufgabe gestellt, unsere Reiseerlebnisse zu erzählen, und auch diese nur auszugsweise; denn wie sehr auch uns selbst die täglichen Wanderungen in der Umgegend interessirten, wie viele neue Gegenstände der Beobachtung und Forschung sich uns darboten und unsere beständige Aufmerksamkeit fesselten, so war doch das, was uns dabei

begegnete, im ganzen zu gleichförmiger Art, als daß nicht dessen ausführliche Mittheilung durch öftere Wiederholungen den Leser ermüden sollte. Deshalb vermied ich es, meiner Darstellung die Form eines die täglichen Vorkommnisse verzeichnenden Tagebuchs zu geben. Auch ist meine Feder zu schwach, alle Eindrücke zu schildern, die das freie, ungebundene Wanderleben inmitten großartiger, in überschwenglicher Fülle erscheinender Gestaltungen der Natur auf mich machte, und die Empfindungen wiederzugeben, welche in meinem von dem Gefühl göttlicher Nähe durchdrungenen Gemüthe die hohen, schattenreichen, lautlos stillen Waldungen erzeugten. Ich vermochte schon damals, unter dem unmittelbaren Eindrucke jener großartigen Naturscenen nicht, meine überwältigenden Empfindungen in genügende Worte zu kleiden, und noch weniger fühle ich mich jetzt im Stande, dem entzückenden Zauber Ausdruck zu leihen, der nach so vielen Jahren noch jenes Wanderleben trotz seiner großen Mühen und Beschwerden in meiner Erinnerung umgibt.

Auf der weitem Flussfahrt sprangen unsere Burmesen zur leichtern Ueberschiffung der Sandbänke öfters bis an die Brust ins Wasser, indem sie mit lautem Jubel die Boote fortzogen und fortstießen. So näherten wir uns den schon aus der Ferne in bläulichen Umrissen bemerkbar gewordenen isolirt stehenden und höchst pittoresk geformten Kalkfelsen, die sich aus der Ebene perpendicular bis zu 2000 Fuß erheben. Ohne Modelirung von Licht und Schatten, in blauem Colorit, schienen sie infolge des weißen Nebels, der in dieser Jahreszeit am Horizont sich lagert, eine gleiche Masse zu bilden. Dieser Nebel ist aber so dünn und ätherisch, daß er unsern nordländischen Begriffen von grauem, dickem Nebel nicht entspricht, er gleicht vielmehr einem Schleier von leichter Gaze, der die brennenden Sonnenstrahlen mildert und der näher gerückten Landschaft einen gewissen sanften Schmelz verleiht, in welchem die dichtbelaubten Lichtpartien der Berge, in graugelbe Farbe getaucht,

mit dem duftigen Lila der Schatten lieblich verschwimmen. Nie habe ich auf einem Landschaftsbilde ein ähnliches Colorit gefunden, und der Maler, der den Versuch wagen möchte, es auf die Leinwand zu übertragen, würde gewiß den Vorwurf der Unnatürlichkeit auf sich ziehen.

In der Frühe des 9. unternahm Helfer von dem Dorfe Tarugla aus eine Excursion nach dem höchsten Punkte dieser Kalkfelsenkette. Er wählte einige der tüchtigsten seiner Leute zu Begleitern und nahm den Zocke, den Vorstand des Ortes, als Führer mit, eine Maxime, die er überall befolgte, sowol als Beweis der ihm von den Dorfeinwohnern gebührenden Ehrerbietung, als auch zur Aufrechthaltung der Disciplin unter den von Dorf zu Dorf neu angenommenen Trägern.

Der Weg führte ihn über viele mit Buschwerk und einigen verstämmelten, halb abgestorbenen Bäumen untermischte Reisfelder, und von da an durch hohes Niedgras. Hinter diesem hörte der Baumwuchs fast ganz auf, und eine große Ebene von mehrern deutschen Meilen im Umfang lag vor ihm, welche während des Monsoons gänzlich von Wasser bedeckt ist und noch an vielen Orten stehende Sümpfe zeigte, oder Wasserpfügen, voll von zurückgebliebenen Fischen, an denen eine Menge Reiher reichliche Nahrung fand. Helfer wurde oft auf dem Rücken eines starken Burmesen durch die Sümpfe getragen, bis er zu einem Karäerdorf kam, wo er Rast machte und die Leute ihren Reis kochten. Von hier nahm er einen Karäer als Führer mit und gelangte durch einen fast undurchdringlichen Jungle, die Vorkette des Gebirges umgehend, zu dem perpendiculär aufsteigenden Zoog-ta-beeg, an dessen Fuße sich ein dunkler Urwald weithin erstreckt.

Zur Höhe des steilen Berges, auf dessen Spitze eine große Pagode steht, ein vielbesuchter Wallfahrtsort, führt ein stellenweise künstlich gebahnter Weg mit hier und da in die Felsen eingehauenen Stufen, hin und wieder sind selbst Sprossenleitern an-

gebracht. Nicht nur deshalb ist das Erklimmen dieser Spitze sehr beschwerlich, sondern vorzüglich auch der Glätte wegen, die durch das in dieser Jahreszeit zu Boden gefallene und wie mit einem Firnis von geschmolzener Kiesel Erde überzogene Bambuslaub verursacht wird.

Auf einer Plattform ziemlich in der Mitte des Berges ist ein Haltepunkt und in dessen Nähe eine Grotte, mit einer großen vergoldeten Buddhafigur, neben welcher sich ein tief ausgemauertes Bassin befindet, in das Bambusröhren frisches Quellwasser leiten; Krüge zum Schöpfen, an Bambusstangen befestigt, lagen umher.

Auf der Höhe des Berges, einer Fläche von kaum 20 Schritt im Durchmesser, steht die schon in ziemlich verwittertem Zustande befindliche Pagode. Aus allen ihren Fugen und Ritzen sproßt Vegetation hervor. Auch hier waren Flöten, Geigen und sonstige Instrumente aufgehängt, welche die Stille des einsamen Ortes durch ihr melancholisches Getöse unterbrachen.

Der Ueberblick war ein ergreifender. Obwohl der Höhenrauch die Fernsicht in einen leichten Schleier hüllte, so konnte man doch das Walddickicht am Fuße des Berges, die Zerklüftungen der niedern Felsen, den dazwischen hinfließenden Strom mit einigen zerstreut daran liegenden Ortschaften wahrnehmen und eine weite Ebene übersehen, die jetzt zwar nur eine Wildniß von Jungle und Niedgras war, aber den in die Zukunft Schauenden ein Feld künftiger Cultur und hohen Wohlstandes ahnen ließ.

Auf demselben Wege kehrte Helfer, äußerst ermüdet, spät am Abend zurück. Sein Gefolge brachte reiche Schätze für die verschiedenen Sammlungen mit heim.

Am nächsten Tage war Montag für unsere Leute, während wir das angehäuften Material verarbeiteten, um es wohl verpackt andern Tags durch ein Boot nach Maulmain zu befördern. Denn es galt, unser Gepäck zu erleichtern und zugleich die

ersten Früchte unserer Reise in die Hände Mr. Blondell's zu liefern.

Am 16. erreichten wir die Insel Row-loon-tioun am Einflusse des Neng-baing. Sie war zum größten Theil mit undurchdringlichem Jungle bewachsen; daraus hervor ragten hohe Bäume mit herrlichen Blütenbüschen, die nur durch Fällern des Stammes für das Herbarium gewonnen werden konnten. Unsere Leute entdeckten hier in dem feuchten Ufersande die Spuren von Schildkröten, welche diese dem Boden eindrücken, wenn sie des Nachts den Fluß verlassen, um ihre Eier zu legen und sie in dem von der Sonne durchglühten Sande ausbrüten zu lassen. Es ist bewundernswerth, wie wohl überlegt diese Thiere den Ort dazu wählen, hoch genug, damit das anschwellende Wasser ihn nicht erreichen kann, und doch hinlänglich von der zurückgebliebenen Feuchtigkeit eines frühern höhern Wasserstandes durchdrungen, um die Ausshöhlung breiter Löcher von der Tiefe eines Fußes oder noch tiefer zu gestatten, die in lockerm trockenen Sande leicht verschüttet werden würden. In dieselben legen sie ihre Eier, wie uns versichert wurde mehr als 20 in der Nacht, und bedecken sie dann mit losem Sande. Zum Flusse zurückkehrend, trachten sie sorgfältig die hinterlassenen Spuren ihrer Tritte mit dem Schweife zu verwischen, um die Eier der Nachstellung zu entziehen.

Wir selbst hätten sicherlich keine aufgefunden; doch den scharfen, geübten Blicken unserer Burmesen entging die im Sande gleichmäßig wie mit einem Reiskesen hin- und hergestrichene Furche nicht. Dieselbe vom Wasser aus verfolgend, fanden sie denn auch bald viele solcher mit Eiern angefüllten Gruben, zu ihrer und unserer großen Freude; denn sie lieferten uns eine ebenso wohlschmeckende als nahrhafte Speise zu unserer magern täglichen Kost. Man muß sich aber hüten, viel davon zu genießen, da sie nicht leicht verdaulich sind.

Das Ei einer Flußschildkröte ist von der Größe eines Enteneies, aber ganz rund, nur an beiden Polen abgeplattet, hat statt der festen Schale eine zähe Haut, gleich der eines sogenannten weich gelegten Hühnereies, und einen sehr großen dunkelgelben Dotter.

Nachdem die Sonne in diesem Falle ihre Mutterpflicht unmittelbar erfüllt und den im Ei schlummernden Keim zum Leben herangereift hat, wozu je nach den verschiedenen Arten der Schildkröten eine kürzere oder längere Periode von drei bis vier Wochen erforderlich ist, entschlüpfen die kleinen Geschöpfe ihrer Schale, durchbrechen die Decke ihrer Wiege und eilen sofort dem Wasser, ihrem Elemente, zu, wo sie ohne Schwierigkeit, ohne mütterliche Sorgfalt und Belehrung ihre Nahrung finden.

Wir verfolgten den Yeng-baing einige Tage stromaufwärts, zwischen hohen Felsenwänden in gänzlich menschenleerer Gegend hinsteuernd. Sein Lauf ist dem eines Bergstroms ähnlich und muß während der Monsoonszeit furchtbar reißend sein. Hier hörten wir des Nachts zum ersten male die Stimme des Tigers ganz nahe unserm Lager am Flusse. Anfänglich war es ein gellender, schriller Laut, wie ihn auch zuweilen ein Hirsch ausstößt, dann wurde er stärker und dumpfer. Da die Tiger vorzüglich die Ufer der Flüsse lieben und uns ihr mehrstimmiges Concert bewies, daß sie nicht bloß vereinzelt in unserer Nähe waren, wurden rings um das Lager große Feuer angezündet. Die Flammen verscheuchten sie und zugleich eine Schar Affen, von der Art der sogenannten Heuler, welche dreist und neugierig uns sehr nahe gekommen waren und ihre unmelodischen Stimmen in das Brüllen der Tiger gemischt hatten.

Zurückgekehrt nach Yeng-baing-kua am Salween unternahmen wir eine Excursion nach dem sechs englische Meilen entfernten Teakwalde, der wegen der Masse werthvollen Schiffbauholzes, das er liefert, Helsen's besondere Aufmerksamkeit auf sich zog.

Wir konnten erst gegen Mittag aufbrechen. Der Weg führte

uns anfänglich durch eine baumlose, früher cultivirte Gegend am Fuße östlich gelegener Berge, welche die Sonnenstrahlen mit erhöhter Glut zurückwarfen und dem kühlenden Zephyr, der immer um die Mittagstunde vom Gebirge her weht, den Zugang sperreten. Zum Glück bewährten sich die großen, radförmigen, nach chinesischer Art in der Mitte des Kopfes zugespitzten Hüte von Bambusrinde, wie keine andere Vorkehrung, als Schutz gegen die sengenden Strahlen. Muthig schritten wir vorwärts, nur von Zeit zu Zeit einen kleinen Halt zum Sammeln und Beobachten uns gönnend.

Bald aber befanden wir uns inmitten des wogenden und rauschenden Tigergrases, das, 6—8 Fuß hoch, über unsern Köpfen zusammenschlug und, ohne die Sonnenstrahlen abzuhalten, durch den mit Erstickung drohenden Mangel an Luft furchtbar beschwerlich fiel.

Die mit solchem Grase bewachsenen Gegenden sind die gefahrvollsten. Sie sind der Lieblingsaufenthalt der Tiger, die zwischen den dichten, hohen, rohrartigen Halmen nach vollbrachter Mahlzeit ihre Siesta zu halten pflegen, oder sich unter deren Schutze der auferkorenen Beute nähern, um sich unbemerkt rücklings auf sie zu stürzen; denn wie stark und blutdürstig dieser Junglebewohner auch ist, so ist er nichtsdestoweniger ein Feigling, der einen offenen, ehrlichen Kampf gern vermeidet.

Seine Feigheit erleichtert es auch, sich vor ihm zu schützen, da er von ungewöhnlichen Lauten leicht erschreckt wird und er, wenn der Hunger ihn nicht allzu heftig zum Raube anspornt, scheu davonschleicht.

Von unsern Begleitern wurde deshalb ein unerhörter Lärm erhoben; sie ließen Instrumente mit schrillen Tönen, gewaltige Klappern, dazwischen Flintenschüsse von allen Seiten erschallen. Unser Elefantenjäger schritt dem Zuge muthig voran, sein Rohr mit veraltetem Feuerschloß, mit dem er schon manches Ungeheuer erlegt zu haben sich rühmte, in steter Bereitschaft haltend.

Ihm folgten die Burmesen, das Dah in der Hand, uns in die Mitte nehmend, wie sie es nie anders duldeten, und mit scharfem Auge die Schwingungen der Palmspitzen beobachtend, aus welchen sie die Bewegung der etwa am Boden schleichenden Thiere wahrnahmen, die unserm Auge aber völlig unerkennbar blieb. Trotz der vielen Fußtritte der Vorangeschrittenen mußte jeder Nachfolgende sich mühsam seinen Weg durch das sofort wieder zusammenschlagende Niedgras bahnen: so übermächtig wuchert dieses Gewächs, das eine wahre Landplage ist.

Nach mehrstündigem, höchst beschwerlichem Marsche verkündete uns heranwehender Brandgeruch, daß in der Nähe ein Wald brenne, was in dieser Jahreszeit nicht selten vorkommt, oder daß in einer beginnenden Niederlassung der zur Cultivirung bestimmte Boden durch Abbrennen des Unterholzes für die Bestellung vorbereitet werde.

Wirklich wurden bald einzelne Karäerwohnungen sichtbar, unter halbverkohlten, mächtigen Waldbäumen, inmitten noch dampfender Aschenhaufen stehend.

Die Karäer, dieses noch so wenig bekannte Urvolk, ziehen sich tief in die Berge und Wälder zurück, ihr Dasein geistlich verbergend, aus Furcht, wie es ehemals so oft geschehen, in die Knechtschaft fortgeführt zu werden. Von den frühern Eroberern des Landes, den Burmesen, mit Geringschätzung behandelt, vermeiden sie soviel als möglich jede Gemeinschaft mit diesen, nur einzelne kommen in die Städte, um durch Tauschhandel unentbehrliche Geräthschaften einzukaufen.

In kleinen Gemeinden von 10—15 Familien schlagen sie ihre Wohnungen unfern von einem Bache im Hochwalde auf, zünden das Unterholz an, dessen emporlodernde Flamme auch die Zweige und Stämme der stehen gebliebenen hohen Bäume verkohlt, und bauen dann auf dem darunter befindlichen mit Asche vermengten Boden Reis, Plantains (Bananen), Gurken, Betelnüsse und Bataten. Diese Früchte, etwas Federvieh und die Jagd

reichen hin, ihre Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Die Baumwollpflanze liefert ihnen Bekleidung, die, von den Frauen gewebt und oft mit buntfarbiger Stickerei geschmackvoll verziert, bei ihnen mehr als bei den Burmesen die Blößen bedeckt.

Solange das Erdreich in der Nähe ihrer Hütten ohne weitere Cultur hinreichenden Ertrag gibt, bebauen sie es auf die primitivste Art und ziehen dann als nomadisirende Ackerbauer in eine andere, oft weit entfernte Gegend, um frischen Boden zu gewinnen, der ihnen ohne viel Mühe ihren Nahrungsbedarf gewährt. Da bauen sie neue Häuser, und indem einer dem andern hilft, ist ein solches Haus in Einem Tage vollendet, allerdings noch lustiger von Bambus zusammengefügt als die städtischen Hütten. Ich wagte mich nicht hinein, aus Furcht mit den Füßen zwischen den Stäben des Bodens durchzugleiten.

Zu bewundern ist die Sicherheit, mit welcher einjährige Kinder, die bei uns kaum kriechen können, sich auf dem Boden fortbewegen und selbst die 12—15 Fuß hohe, den Eingang vermittelnde Sprossenleiter erklimmen, ohne zu verunglücken. Die Gefahr, des Nachts von herumstreifenden wilden Thieren, vor allen von dem Tiger, heimgesucht zu werden, der wol einen Sprung in ein niedriges Haus wagt, wenn die Beutegier ihn treibt, erheischt diese Erhöhung. Nachts wird die Leiter weggenommen, und die Bewohner fühlen sich dann so sicher wie vor Zeiten unsere Ritter in ihren Burgen hinter den aufgezogenen Zugbrücken.

Sie haben einen weniger kräftigen Körperbau als die Burmesen, auch ist in ihrer Physiognomie die mongolische Abstammung nicht so deutlich ausgeprägt wie bei diesen. Die Backenknochen treten minder hervor, die Augen haben eine nicht so schräge Lage, und der Teint ist heller, dem der europäischen Südländer ähnlicher. Auffallend sind die gefärbten Wangen, und überraschend war mir das leichte Erröthen der Mädchen, das ich bei allen andern asiatischen Typen vermißt hatte.

Bei der steten Unterdrückung und dem Mangel an der für den Kampf mit ihren Feinden erforderlichen physischen Kraft und geistigen Ueberlegenheit waren Geduld, Schlaueit und als letztes Rettungsmittel Flucht in die Wälder die einzigen Waffen dieses harmlosen Volkes seinen Unterdrückern gegenüber.

Da ihnen Schriftzeichen für ihre nur dürftig ausgebildete Sprache und jeder Unterricht abgeht, entbehren sie gänzlich der höhern religiösen Begriffe.

In den sie umgebenden mächtigen Naturerscheinungen Kräfte wahrnehmend, die sie sich nicht zu erklären vermögen, schreiben sie dieselben guten oder bösen Geistern, den Nats, zu. Diesen bringen sie kleine Opfergaben an Reis, Früchten oder Blumen dar, welche sie an verborgene Waldesplätze oder in hohle Baumstämme legen. Ohne geregelten Cultus und keiner leitenden Idee sich bewußt, folgen sie nur dem instinctartigen Drange, einem höhern, unsaflichen Wesen Verehrung oder Furcht, je nach der individuellen Gemüthsart, zu beweisen, ein Instinct, dem sich kein Naturmensch, nur der speculirende, überbildete Verstand entziehen kann.

Fragt man sie nach übersinnlichen Begriffen, etwa nach ihren Vorstellungen über eine Fortdauer nach dem Tode, welche alle Naturmenschen mit Begierde ergreifen, so antworten sie: „Davon wissen wir nichts; wir denken auch nicht daran; wir wissen nur, daß wir auf die Welt kommen und wieder hinausgehen müssen, und da es auf der Welt so schön ist, wird es auch wol hernach gut sein.“

Nichtsdestoweniger sind sie befähigt und für Belehrung nicht unempfänglich, wovon wir uns zu überzeugen bald Gelegenheit hatten.

Der Teakwald befriedigte meine Erwartungen nicht. Die Regierung verpachtet die Ausbeutung desselben an Privatpersonen und erhebt von jedem nach Maulmain ausgeführten Stamm eine Rupie. Da keinerlei Controle stattfindet, hatte in diesem

Districte Gewinnsucht schon arg gehaust. Die schönsten Stämme werthvollen Bauholzes waren gefällt und hatten in ihrem Sturze andere mit zu Boden geschlagen, die man als minder brauchbar über- und untereinander, in die Kreuz und Quer dort liegen ließ. An manchen waren die breiten knorrigen Aeste noch mit frischem Grün belaubt, andere senkten die welkenden Blätter zur Erde, und bei vielen hatte die Vermoderung schon begonnen; alle bewiesen, wie rücksichtslos hier zu jeder Zeit gewirthschaftet worden war. Der Wald glich einem großen Schlachtfelde, auf dem nicht Menschen, sondern riesige Bäume miteinander gekämpft haben.

Wir zogen ein Nachtlager außerhalb des Dorfes dem uns eingeräumten Hause des karäer Jocke vor. An einem klaren Bache wurde von den Burmesen eine Hütte aus Bambus und Matten in kürzester Zeit für uns zusammengefügt. Wie schnell diese Leute einen Platz von Gebüsch und Wurzeln zu säubern, alle Ungleichheiten zu ebnen und für die ihnen fremden Bedürfnisse von Europäern eine passende Stätte zu bereiten wissen, war zu bewundern. Sie selbst lagerten umher, an den angezündeten Wachfeuern ihren Reis kochend, jolend, schmauchend und Betel kauend, eine Gewohnheit, der sie alle fröhnen, und welche ihren ohnehin unschönen Mund noch mehr entstellt.

Die Frucht der Arecapalme wird in kleine Stücke zer schlagen, mit einer Dosis von gelöschtem Kalk in das Blatt der Betelranke gewickelt und wie von den Amerikanern der Taback gekaut; wahrscheinlich auch mit derselben ägenden Wirkung, nur mit dem Unterschiede, daß während das Tabackkauen die Zähne schwärzt, das Kauen des mit Kalk vermischten Betels den Mund roth färbt, als wäre er mit Blut gefüllt, an den Rändern der Zähne aber einen dunkeln Streifen absetzt. Den Eingeborenen ist dieser Genuß, dem sie Essen und Trinken hintansetzen, unentbehrlich geworden.

Merkwürdig, wie hier die Gegenfüßler und Repräsentanten

der ältesten und der jüngsten Zeitperiode sich in einer ähnlichen Sitte oder besser Unsitte begegnen!

In gemessener Entfernung hatten die Dorfbewohner, schweigsam und ernst, wie es ihre Gewohnheit ist, sich gruppiert und sahen dem muntern Treiben der Burmesen mit unverändertem Gleichmuth zu, dazwischen uns mit Aufmerksamkeit betrachtend.

Nachdem wir unsere Mahlzeit eingenommen, dann die am Tage gesammelten Gegenstände geordnet und notirt hatten, überließen wir uns, ermüdet von der anstrengenden Wanderung, der Ruhe; doch sollte diese nicht von langer Dauer sein. Um Mitternacht schon erweckten uns menschliche Stimmen, abwechselnd von Männern und Frauen herrührend, die sich bald in Moll-, bald in Dur-Tönen melodisch, doch europäischem Gesange nicht vergleichbar, bewegten. Für Gesang zu wild und unregelmäßig, und für Geschrei zu melodisch und sinnvoll, nahmen die Töne in regelmäßigen Schwingungen ab und zu.

Wir erfuhren, ein Kind des Zocke sei gestorben und diesen Morgen begraben worden; ein Ältester und Weiser der kleinen Gemeinde (Priester kennen sie nicht) habe aber den Tag für einen Unglückstag erklärt, weshalb man die Leiche wieder aus der Erde genommen, um sie den nächsten Morgen aufs neue zu begraben, eben beginne die Ceremonie des Todtentanzes, die bis zur Beerdigung dauere. Wir beschloßen derselben beizuwohnen, und ließen uns bei dem Zocke anmelden, mit dem Bedenken, er möge sich dadurch nicht stören lassen.

Wir fanden in dem Hause eine zahlreiche Versammlung von Männern in doppelter Reihe an den Wänden sitzen. In der Mitte der Längtenwand brannte ein großes Feuer; darum standen Geschirre mit Reis, Fleisch und andern Speisen. Der leidtragende Vater saß nahe dabei, ruhig und würdevoll der Feierlichkeit wie später auch dem Schmause präsidirend, in einem dunkeln Winkel kauerte die Mutter mit einem Säugling auf dem Schoße. In der Mitte des Raumes hingen auf Bambusstöcken, wie

Trophäen, die Habseligkeiten des gestorbenen Kindes, Kleidungsstücke und Puffsachen, Glasperlen, Metallringe u. dgl. Solchen Reichthum vor der versammelten Menge bei einem Todtenfeste zu entfalten gilt als Ehrensache, und viele Gegenstände werden nie getragen, sondern nur für diese Gelegenheit aufbewahrt. Unter den Trophäen bemerkten wir ein flaches, in Matten gewickeltes Packet; in ihm befand sich, wie uns gesagt wurde, die Leiche. Der Gebrauch ist, den Körper gleich nach dem Ableben zu zerquetschen, die Masse platt zusammenzupressen und fest eingewickelt mitten in dem Gemach aufzustellen.

Um die Leiche herum begannen langsamen Schrittes und mit gesenkten Augen junge Mädchen zu zwei und zwei, von jungen Männern auf gleiche Weise gefolgt, den Todtentanz, dabei einen Klaggesang erhebend, welcher auch in der Nähe nicht unangenehm gellend, vielmehr höchst ausdrucksvoll klang und sich durch Melodie, Harmonie und Takt sehr vortheilhaft von dem wüsten Lärm der Trommeln, Cymbeln und Pfeifen unterscheidet, der bei allen asiatischen Völkern sonst die Stelle der Musik vertritt.

Dazu verlieh die hellodernde Flamme, indem sie auf die düstern Gestalten der ältern Männer und Frauen wie auf die umherwandelnden Jünglinge und Mädchen bald ein helles Licht warf, bald sie in dunkle Schatten hüllte, der Scene einen wildromantischen Anstrich. Bis zum anbrechenden Morgen währten Tanz und Gesang, dann folgte der Todtenschmaus, worauf die Leiche an einer anmuthigen Waldestelle in die Erde gelegt wurde.

Ein Jahr nach der Beerdigung wird die Leiche wieder herausgraben und auf dem Gipfel eines Berges den Elementen preisgegeben — ein sonderbarer Gebrauch, über dessen Bedeutung wir keinen genügenden Aufschluß erhalten konnten; es scheint, daß ihm eine vage Idee von Wiederbelebung und Verjüngung zu Grunde liegt.

Daß dieses Volk, obgleich es keinen eigenen religiösen

Cultus hat, seit Jahrhunderten unter der Herrschaft der Burmesen leben konnte, ohne den Buddhismus freiwillig anzunehmen oder von seinen Herren dazu gezwungen zu werden, zeugt einerseits für die gänzliche Isblirung, in welcher es von jeher gelebt, andererseits für die Abwesenheit zelotischen Befehrungs-eifers bei den burmesischen Buddhisten.

Den Gebrauch der Karäer, bei Todtenfesten das Blut eines frischgeschlachteten Schweines zu trinken, darf man, so kannibalisch er erscheint, durchaus nicht als Beweis ihres blutdürstigen Naturells betrachten; sie sind im Gegentheil ein stilles, sanftmüthiges Volk, das zum Blutvergießen weniger Neigung zeigt als irgendein europäisches, denn es ist kein Beispiel eines absichtlichen Mordes bei ihnen bekannt.

Als wir uns des andern Morgens zum Ausbruch anschickten, sahen wir, daß auch die Dorfbewohner ihre geringen Habseligkeiten in Bündel packten, Hühner und Schweine in Trupps zusammentrieben, kurz alles zur Auswanderung vorbereiteten. Nach der Ursache ihres Wegzugs befragt, sagten sie: „Wir sind unwissende Menschen, haben keine Hülfe, kennen keine Medicin für unsere Kranken; stirbt einer der Unserigen, können wir nicht länger an dem Ort leben, dann suchen wir andere Luft, und das ist unsere Medicin.“

Immer rasch bereit, ihre Wohnungen zu verlassen, führen sie ein unstetes Wanderleben. Ihre Heimat ist der grüne Wald, in dessen kühlem Schatten sie ein einsames, an Genüssen armes, aber zufriedenes Leben führen — einem unbeschriebenen Blatte Papier vergleichbar, das des Griffels harrt, der ihm die Schriftzüge der Cultur eingraben soll. Daß dieser Griffel nicht mehr fern sei, davon konnten wir uns auf erfreuliche Weise bald überzeugen.

Wir kehrten auf einem andern Wege zurück, der zwar minder beschwerlich, aber weiter war als der Hinweg. Plötzlich bemerkten wir eine auffallend veränderte Vegetation, wie sie

sonst einer andern, heißern Zone angehört. Es wurde halt gemacht, um den Ort näher zu erforschen.

Wir fanden eine liebliche, im frischesten Maigrün prangende Oase, während die sie umgebende Landschaft jene bräunliche Färbung trug, welche durch die fünf Monate andauernde regenlose Dürre der trockenen Jahreszeit hervorgebracht wird.

Cocospalmen, die wir bisher noch nie als Waldbäume, sondern immer nur in der Nähe menschlicher Cultur gefunden hatten, mit mächtigen Kronen auf den hohen Stämmen umgaben im weitem Umkreise das Gebüsch; ihnen reihten sich Fächerpalmen und andere Palmenarten an, umschlungen und wie mit einem Netze überzogen von den mannichfaltigsten Schling- und Schmarogerpflanzen. Niedrigeres Strauchwerk, breitblättrige, mit Blüten geschmückte Wassergewächse eines heißern Klimas folgten diesen. Aus dem Mittelpunkt aber sahen wir Dämpfe wie aus einem Ventil emporsteigen.

Mühsam war es, sich durch das Gewirr dieser übermächtigen Vegetation hindurchzuwinden. Unsere Burmesen, denen, wie den Kindern, alles Neue großes Vergnügen machte, hieben links und rechts mit ihren Daks die schönen Sträucher und Blüten nieder und bahnten, so gut es gehen wollte, einen Weg hindurch. Der Boden wurde aber mit jedem Schritte nicht nur schlüpfriger, sondern auch heißer, bis er sich in einen heißen Brei verwandelte und wir nunmehr nur von Erdhügel zu Erdhügel springend vorwärts gelangen konnten. Ich für meine Person mußte das weitere Vorbringen aufgeben; Helfer aber, von zwei stämmigen Burschen getragen, gelangte zu einem aufsteigenden heißen Quell, der durch seinen Sitzgrad von 40° R. der Umgebung jene üppige Vegetation verlieh.

Neste verwitterten, mit Schwefelsanß incrustirten Mauerwerks zeigten, daß der Quell einst nicht so unbeachtet wie jetzt sein heilbringendes Mineralwasser ergossen habe.

Die Nähe von Maulmain, der kräftig emporblühenden Nieder-

lassung, wird sicherlich in kürzester Zeit ihm die Bedeutung zurückgeben, die seine Heilkraft verdient.

Es war unmöglich, lange in der Nähe des Quells auszuharren, nicht sowol der heißen Dämpfe, als einer andern, graufigen Erscheinung wegen, bestehend in einer Unzahl abscheulicher, großer Blutegel.

Um die nackten Füße unserer Begleiter wimmelte es in kurzer Zeit von den bei ihnen unter dem Namen Elefanteneigel bekannten Blutsaugern von erschreckender Größe; ihr Biß, schmerzhafter als der unserer gewöhnlichen Blutegel, hinterläßt eine giftige Materie, durch welche die Narbe sehr bössartig und selbst gefährlich werden kann. Unsere Leute, die mit ihrem Dammthig den Kampf gegen einen Tiger wagen, die Helfer vor den wüthenden Büffeln mit ihren Leibern geschützt hatten, wichen hier furchtsam und scheu zurück. Bald das eine, bald das andere Bein emporziehend, suchten sie die Thiere mit Stöcken von sich abzuwehren; aber alles umsonst, bald hingen an ihren Beinen viele der widerlichen Geschöpfe, angezogen durch den seltenen Genuß menschlichen Blutes. Auch wir beide waren in Gefahr, von ihnen gebissen zu werden, denn mit Beharrlichkeit suchten sie sich durch jede Oeffnung unserer Bekleidung Eingang zu verschaffen.

Wir mußten umkehren. Ungeachtet aller Schwierigkeiten hatte Helfer mit seinen Leuten in der kurzen Zeit doch viel neues und werthvolles Material gesammelt. Er fand hier eine reiche Beise an blühenden Gewächsen, die in der trockenen Jahreszeit sonst spärlich oder gar nicht vorhanden waren.

Zu unserm Lagerplatze und der inzwischen für uns errichteten Hütte zurückgekehrt, fanden wir das Mahl bereitet, aber auch die Luft in der Wohnung und um dieselbe mit dichten Schwärmen monströser bissiger Mosquitos angefüllt, die mit wüthender Blutgier über uns herfielen, und gegen deren langen starken Stachel das dünne Gewebe unserer Kleidung keinen Schutz bot; wir

waren in einem Augenblick völlig von ihnen umschwärmt; da half kein Tabackdampf, kein Rauch des angezündeten Feuers. Es blieb uns keine andere Wahl, als uns in die schützenden Netze unserer Betten zu bergen, die in Hast aufgeschlagen und zum Sitzen eingerichtet wurden; so konnten wir endlich mit Ruhe unser Mahl genießen, die gesammelten Gegenstände ordnen und Notizen dazu aufzeichnen.

Selbst unsere Begleiter, obgleich viel weniger empfindlich und durch das Einreiben der Haut mit Cocosöl besser geschützt, klagten so sehr, daß wir uns entschlossen, die Gegend des heißen Quells sofort zu verlassen.

Bis jetzt hatten wir von den großen, mit Furcht und Neugierde erwarteten Gefahren, wie sie uns in Reiseschilderungen so grausig vor Augen gestellt werden, noch keine erlebt, wir hatten keinen Tiger im Hinterhalte auf uns lauern, kein Gezücht giftiger Schlangen im Grase, auf dessen weichen Teppich wir uns oft gelagert, zum tödlichen Bisse bereit sich heranschlingeln und emporsteigen sehen, wir waren noch keiner auf die Bäume kletternden, zum Sprunge fertigen Pantherfalle, noch keinem Rhinoceros begegnet, das mit unterschiedsloser Wuth sich auf jedes lebende Geschöpf zum Angriff stürzt — und mußten nun hier vor den erbärmlichen, ganz gemeinen, uns schon in der lieben Heimat, wenn auch in geringerem Maßstabe bekannten Plagen die Flucht ergreifen, wir mußten vor Blutegeln und Mücken reißaus nehmen.

Doch so ist es ja im Leben überhaupt. Ein großes Unglück, ein erschreckendes Ereigniß mit seiner nervenerschütternden, alle Kräfte anspannenden Einwirkung ertragen wir muthiger, ja werden nicht selten dadurch eher gestählt als niedergedrückt; die kleinen, unscheinbaren Uebel und Widerwärtigkeiten des täglichen Lebens aber sind es, die uns den Gleichmuth und die innere Ruhe rauben.

Zurückgekehrt zum Salween, hatten wir aufwärts steuernd

eine wechselvolle Fahrt zu bestehen. Hier wurden wir beschattet von den riesigen Zweigen eines Urwaldes, unter dessen mächtigem grünen Laubgewölbe der Fluß in dunkler Färbung seinen Lauf ernst und ungestört fortsetzt; dort zogen wir zwischen lachenden ährenreichen Reisfeldern und schwer mit reifen gelben und rothen Früchten beladenen Bananenpflanzungen dahin, zwischen denen menschliche Wohnungen zerstreut umherlagen; dann folgte wieder die Wildniß eines undurchdringlichen Jungles. Wir landeten bei Melaych-hua.

Von hier aus unternahm Helfer einige sehr mühevollen Seitenercursionen, zu dem Zwecke, die Fundorte ihm gebrachter Erze zu untersuchen und endlich Kohlenlager, das Hauptziel seiner Forschungen, aufzufinden.

Auf dem höchst beschwerlichen Wege sah er die ersten Spuren von Elefanten, die während der Nacht ihr trompetenartiges Geschrei hören ließen, auch die viel seltenern Spuren des Rhinoceros. Die Thiere selbst kamen ihm jedoch nicht zu Gesicht. Seine Mühe wurde diesmal durch Auffindung von Kupfer und von Beweisen frühern Bergbaues belohnt.

Wir brachte er ein Spielzeug mit, „für einsame Tage“, wie er sagte, obgleich ich auch im Alleinsein keine Langeweile empfand, da außer andern Beschäftigungen der Schmetterlingsfang für meine Privatsammlung meine Zeit hinlänglich in Anspruch nahm. Dennoch erfreute mich sein Geschenk, ein zierlicher kleiner Affe, den er von einem karäer Mädchen gegen eine Schnur Glasperlen eingetauscht hatte.

Derselbe war von dem Geschlecht der Meerfagen, hatte ein grau-grünes, glattes Fell, einen langen Schwanz und ein intelligentes Gesicht mit einem Paar so kluger und ausdrucksvoller Augen, wie sie manchem menschlichen Kopfe zu wünschen wären. Anfänglich war er sehr scheu in der fremden Umgebung, er verbarg sich ängstlich, soviel er konnte. Um sein Entweichen während der Nacht zu verhindern, band ich ihn mit einem Ketten

an den Fuß meines Bettes, aber das arme Thier, das sicherlich noch nie Fesseln getragen hatte, fing so jämmerlich zu klagen und zu weinen an, stieß so herzerreißende Töne aus, daß es unmöglich war zu schlafen und nicht gerührt zu werden. Mir und meinem ermüdeten Manne die Nachtruhe nicht zu stören, band ich ihn wieder los und nahm ihn mit in mein Bett. Als er sich unter der Decke an meiner Seite fühlte, war er augenblicklich beruhigt; er schmiegte sich fest an mich, seinen Arm um meinen Hals geschlungen. So wenig angenehm mir die allzu große Nähe und erdrückende Zärtlichkeit des kleinen Thieres war, vermochte ich nicht, mich seiner wieder zu entledigen, und so schliefen wir beide friedlich ein.

Beim Erwachen betrachtete er mich aufmerksam, als erinnere er sich, daß ich nicht diejenige sei, mit der er bisher die Schlafstelle getheilt. Da ich ihn aber freundlich anschaute und streichelte, sprang er mir, wie von einem besondern Impuls getrieben, von neuem auf den Arm und umhalste mich mit Vehemenz. Von diesem Augenblicke an war unser inniges Verhältniß, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, besiegelt; unzertrennlich blieb er mir zur Seite, obschon ich ihm ferner keinen Platz mehr in meinem Bette, sondern zu Füßen desselben einräumte. Er merkte bald, welche Freiheiten ihm erlaubt und welche ihm untersagt waren, wie er überhaupt eine Intelligenz und eine Anhänglichkeit entwickelte, die weit über die Begabung, welche man dem Affen zugestehen will, hinausgingen. Voll guten Humors, hielt er doch immer in seinen Späßen das richtige Maß, merkte meinen Mienen an, ob es genug damit sei, und legte sich dann gehorsam wie ein Kind mir in den Schoß. Nur dem Triebe, Kämme, Bürsten, Spiegel u. dgl. zu entwenden, damit auf die höchsten Bäume zu schlüpfen und dort seine Toilette zu machen, konnte er nicht widerstehen. Oft suchte ich ihn, rief laut seinen Namen und hielt ihn für verloren, während er, in dem Wipfel eines hohen Baumes versteckt, sich kämmte und bürstete. Er wartete dann

den günstigen Augenblick ab, um unbemerkt herunterzuschleichen und die Sachen wieder an ihren Ort zu thun, worauf er mit erkünstelt unschuldsvoller Miene zum Vorschein kam und doch ein böses Gewissen verrieth.

War ich dann böse und wollte ihn strafen, so legte er sich mir zerknirscht zu Füßen und ließ die Züchtigung über sich ergehen, ohne sich zu wehren oder zu klagen. Aber widerstehen konnte er der Verlockung das nächste mal ebenso wenig. Ich verschloß nun sorgfältig alle diese Gegenstände, sodaß er ihrer nicht habhaft werden konnte, worüber er längere Zeit ganz niedergeschlagen war.

Wenn er bei seinen Excursionen, von Zweig zu Zweig, von Baum zu Baum sich schwingend, oft stundenlang ausblieb, befürchtete ich immer, es möchte ihm unter seinen Kameraden, die nicht gar zu selten in der Nähe umherschwärzten, besser gefallen und er sich ihnen anschließen, aber er kehrte regelmäßig nach längerer Abwesenheit mit besonderer Hast zurück, sprang mir dann auf den Arm und umarmte mich schmeichelnd, als wollte er Abbitte thun.

Er begleitete uns auf unsern Märschen, freilich gewöhnlich seinen eigenen Weg über die Wipfel der Bäume nehmend. In niedrigem Gebüsch oder an vegetationsleeren Strecken aber ging er mir einige Schritte auf dem schmalen Stege voran, dicht hinter unsern Bahnbrechern, wie wir die Leute nannten, die bestimmt waren mit ihren Daks uns einen Weg zu lichten, blieb öfter stehen und erwartete mich. Ein regelmäßiger Gang auf seinen vier Beinen war indeß nicht nach seinem Geschmack; bald ermüdete er dabei, schaute dann mit einem fragenden und bittenden Blicke zu mir auf, und nickte ich ihm freundlich zu, so war er mit Einem Sage mir auf dem Arme und von da auf der Schulter, wo er, sich hoch emporrichtend, den Zug der vor und hinter uns gehenden Menschen übersehen konnte. Die triumphirende, selbstgefällige Miene, die er dabei annahm, als wollte er sagen: Schaut

mich an, hier sitze ich und lasse mich tragen, ihr armen Teufel müßt aber gehen! war unbeschreiblich komisch und so ausdrucksvoll, daß es uns dünkte, als fehlten ihm nur die Worte, um menschliche Gedanken und Empfindungen auszusprechen.

Einstmals, als wir einen ziemlich breiten Fluß auf einem Flosse von zusammengebundenen Bambusstämmen überschritten, war mein kleiner Liebling nicht darauf, auch nirgends am Ufer zu sehen; er wurde überall gesucht und gerufen, aber vergebens. Wir konnten die Ueberfahrt nicht länger verzögern und landeten ohne ihn am andern Ufer. Betrübt schaute ich zurück, immer noch hoffend ihn zu erspähen. Da sah ich, wie er von einem hohen Baume herab ins Wasser sprang und darin verschwand. Ich glaubte, er sei ertrunken, da ich die Eigenschaft der Flußaffen, längere Zeit unter dem Wasser verweilen zu können, und ihre Vorliebe für das Fischen nicht kannte. Wie groß war daher meine Freude, als er nach einiger Zeit am diesseitigen Ufer wieder auftauchte, behend aus dem Wasser sprang, sich schüttelte, daß die Tropfen weit umherflogen, und dann sich mir mit verlegenem Ausdruck näherte, als wollte er erforschen, wie mir der Spaß gefallen habe.

In einem Dorfe, wo wir unser Lager unweit vom Flusse aufgeschlagen hatten, dessen Ufer wellenförmige Sanddünen bildeten, versammelten sich die Kinder, den kurzweiligen Sprüngen meines Affen zuzuschauen. Scheu und doch neugierig streckten sie die Hälse weit vor. Dies mißfiel dem Kleinen gar sehr, der sie mit Verachtung anblickte; als sie ihm aber näher kamen, ergriff er schnell wie der Blitz einen für seine Größe unverhältnißmäßig langen Stock, sprengte ihn hoch schwingend auf die Kinder los und trieb sie in die Flucht. Nachdem er sie eine Strecke weit verfolgt, kehrte er langsam mit Siegermiene zurück und verbarg sich hinter einem Sandhügel; und als die Kinder, wieder ermutigt, von neuem sich näherten, um ihn zu suchen, sprang er aus seinem

Versteck hervor und jagte sie abermals davon. Eine ganze Weile dauerte dies Kriegsspiel, bei welchem er sich immer einen neuen Versteck suchte, bis er endlich ermüdet sich mir in den Schoß legte. Alle diese Späße und kleinen Künste waren ihm von niemand gelehrt, sie kamen aus seinem eigenen kleinen Köpfchen, das noch mancherlei Gedanken zu beherbergen schien, die er vergebens mitzutheilen sich bemühte.

Wer die Affen nur aus Menagerien kennt, wer sie überhaupt nur fern von ihrer Heimat mit dem launenhaft verstimmt und zänkischen Wesen gesehen hat, der kann sich keine richtige Vorstellung von diesem drolligen Geschöpfe machen, wie es in der Freiheit und unter dem Einflusse seines heimischen Klimas erscheint.

Mein Kleiner begleitete mich getreulich, frei umherstreifend, bis wir nach Maulmain zurückkehrten. Dort, in der Wohnung Mr. Blondell's, war ich dessen schönen, mit Damast überzogenen Mahagonimöbeln und sonstigen eleganten Geräthschaften schuldig, das lebhafteste Thierchen, trotz aller seiner Verständigkeit, im Zimmer an eine Leine zu binden, wobei es sich so unglücklich fühlte, so sehr klagte und weinte und zu Zeiten auch böswillig wurde, daß es mich erbarmte. Ich beschloß, wenn auch mit schwerem Herzen, mich von ihm zu trennen und ihm die Freiheit zurückzugeben. Mit reichen Geschenken übergab ich ihn wieder jenem karäer Mädchen mit der Weisung, ihn aufs beste zu pflegen, bis ich ihn einst von ihr zurückverlangen würde.

Wer will mich der Schwäche zeihen, wenn ich gestehe, daß ich bei seinem Scheiden Thränen vergoß, als ich sah, wie er so jammervoll und trostlos mich anschaute, als verstände er, worum es sich handle.

Wir hörten von einem Berge sprechen, der weit, sehr weit entfernt sein sollte, und den niemand zu besteigen wage, weil die Erdgeister jeden, der sich's erkühne, dort festhielten. Diesen

Berg wollte Helfer auffuchen, um die Ursache zu erforschen, die dem Aberglauben zu Grunde lag, denn fast nie ist eine derartige Mär ohne irgendeine Veranlassung entstanden.

Nur mit Widerstreben ließ sich ein alter Karäer herbei, unser Führer zu sein, aber erst nachdem seine weiblichen Angehörigen durch schöne Geschenke gewonnen waren.

Anfänglich ging der Weg durch früher cultivirtes, später verlassenes und dann einer schrankenlosen Verwilderung preisgegebenes Land. Dem gelockerten Boden waren Pflanzen und Unkraut jeder Art in fabelhafter Mächtigkeit entsprungen, welche die etwa zurückgebliebenen Nutzpflanzen überwuchert und erstickt und das Land in ein dornenvolles, undurchdringliches Dickicht verwandelt hatten. Ein derart verwildertes Feld zu lichten und der Nutzung zurückzugeben, ist viel schwieriger, als einen Urwald culturfähig zu machen; wie es ja auch weit schwerer ist, ein von ehemaliger Cultur herabgekommenes, in Verwilderung gerathenes Volk zur Gesittung zurückzuführen, als wilde Naturmenschen zu civilisiren.

Glücklicherweise führten noch einige früher benutzte und festgetretene Pfade hindurch, an die sich breitere Wege anreihen, welche uns vermuthen ließen, daß wir wieder in die Nähe menschlicher Wohnungen gekommen seien. Dem war aber nicht so. Elefanten, angezogen von den weiterhin reichlich vorhandenen Bananen, ihrer Lieblingspeiße, hatten sich diese Heerstraßen kunstgerecht angelegt. Auch bei spätern Wanderungen hatten wir Gelegenheit, die Ueberlegung zu bewundern, mit welcher diese Riesen ihre Wege gleich dem intelligentesten Ingenieur über Berge und Schluchten zu führen wissen.

Zu dieser Jahreszeit halten sie sich meistens im Hochgebirge auf, das, weniger der Dürre unterworfen, ihnen noch saftige Nahrung liefert. Vereinzelte, dem Trompetenlaute gleichende Rufe während der Nacht bekundeten indeß, daß sie die Gegend nicht ganz verlassen hatten.

Es gelang, uns durch das Dickicht hindurchzuwinden, ohne daß unser Schneider gar zu viel mit Ausbesserung zerrissener Kleider zu thun bekam.

Endlich betraten wir einen Bambuswald, dessen Anblick mich in Erstaunen setzte; denn in wie mannichfachen Gestalten uns dieses werthvolle Erzeugniß der Tropen auch schon erschienen war, und wie sehr wir es in einzeln stehenden Exemplaren von großer Mächtigkeit bewundert hatten, hier trat uns zum ersten male ein ganzer Wald von Bambusrohr vor die Augen.

In wohlgeordneten Reihen und in gleichmäßiger Entfernung, wie künstlich angelegte Laubgänge, entspringen dem Wurzelstocke gleich unserm Rohre oder einer wohlbestockten Graspflanze zahlreiche Halme, die emporstrebend eine Höhe von 60—80 Fuß bei der Stärke von einem Fuß im Durchmesser erreichen. Die schlanken Stämme, bis zur halben Höhe von Zweigen frei, glänzen wie mit einem hellgelben Firnis überzogen. Von der Mitte an verzweigen sie sich, mit grünem, leichtbefiedertem Laubwerk geschmückt, nach allen Richtungen und schlingen ihre Aeste in bewunderungsvoller Regelmäßigkeit ineinander, als wären sie von Künstlerhand zu prächtiger Dommölbung geordnet. Da das Bambusrohr kein Unterholz duldet, sondern den festen Boden, auf dem es steht, nur mit dem eigenen herabgefallenen, spiegelglatten Laube bedeckt, so streift der Blick ungehindert durch die Reihen der Stämme wie durch weite, architektonisch regelmäßige Säulenhallen, und leicht wie auf einem glatten Parketboden gleitet der Fuß unter ihnen hinweg.

Lautlose Stille herrscht weit umher; die wilden Thiere finden kein sicheres Versteck in den offenen Säulenhallen und keine ge-
deihliche Nahrung an dem harten, bei manchen Arten stacheligten Laube, das auch den Insekten zuwider und selbst für die gefräßige Raupe unverdaulich, daher von jeglicher Art Ungeziefer frei ist. Ebenso bieten die federartigen, leichtbeweglichen Zweige den Vögeln weder Nahrung noch ein schützendes Asyl. Nur einige

Schwärme Tufane zogen hoch in den Lüften laut freischend über den Wald. Wir fühlten uns wunderbar erhoben in diesem stillen Dome, den die Natur erbaut, und wandelten schweigsamer als gewöhnlich unter seinen grünen Wölbungen fort, bis unser Ohr das Rauschen eines nahen Baches vernahm. Wir eilten freudig darauf zu in dem Vorgefühle der Erquickung, die er uns gewähren würde.

An einem gar lieblichen Plage seines Uferrandes, unter einer Gruppe besonders mächtig emporstrebender Bambusstämme wurde Rast gemacht.

Behender noch als sonst errichteten unsere jungen Leute, nachdem sie ihre Lasten abgelegt und den Boden wie zu einem Tanzsaale geebnet, aus Matten eine Hütte für uns.

Unser Diener und Schütze ordnete mit Beihülfe meiner Kammerzofe, die beide schon viel Verständniß in diesen Dingen erlangt hatten, das Gepäck und die Vorrichtung zum Bade, und unser Koch schickte sich an, ein zwar sehr frugales, aber durch Appetit gewürztes Mahl zu bereiten.

Wer hätte an diesem Orte und unter solchen Umständen das Behagen, das Schiller's Räuberlied „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne!“ so trefflich ausdrückt, nicht mitempfinden sollen? Nicht als Räuber, sondern als harmlose Wanderer, welche den armen Karäern die von unsern übermüthigen Begleitern ihnen abgepreßten Victualien reichlich vergüteten, genossen wir in vollen Zügen die Eindrücke eines solchen freien, ungebundenen Lebens, ohne seine Dornen zu empfinden!

Unser Koch hatte sein Feuerzeug vergessen oder verloren; eifrig suchte er in allen Taschen und schaute sehr verdutzt drein, als er es nicht fand. Ein junger Burmese sah ihm lächelnd zu, augenscheinlich sich an seiner Verlegenheit weidend. Da er sich ihm nicht durch Worte, nur durch Zeichen verständlich machen konnte, schlug er mit dem Finger bedeutsam an die Stirn, ergriff zwei

Bambusstücke, entfernte die äußere, harte Schale und rieb den bloßgelegten Bast stark aneinander; nach wenigen Minuten entstieg ein leichter Rauch, und alsbald sprangen helle Funken daraus hervor.

Und nicht nur zum Feuermachen wurde der Bambus verwandt, er lieferte den Leuten auch die Töpfe zum Kochen ihres Reisess. In den verschlossenen Röhren der Stämme befindet sich eine Ansammlung von Feuchtigkeit, die so klar und wohlschmeckend ist wie das reinste Trinkwasser. Nachdem man diese Röhren an einer Seite geöffnet hat, werden sie mit Reis angefüllt, wieder verstopft und ins Feuer geworfen. Ehe das Rohr durchbrennt, ist der Reis darin gar gekocht und so schmackhaft wie der beste Risotto.

Eine Art Verehrung beschlich uns, als wir durch alle diese Proceuren immer neue treffliche Eigenschaften des wunderbaren Gewächses entdeckten, das fast alle Bedürfnisse eines genügsamen Naturmenschen befriedigen kann. So sind z. B. seine jungen Schößlinge, die zu gewissen Jahreszeiten, wie unser Spargel, der Erde entsprießen, ein treffliches Gemüse.

Welch zarte Rücksicht die im Buddhismus begründete Verehrung der Natur diesen für uncivilisirt geltenden Menschen ein gibt, hatten wir schon öfter zu bemerken Gelegenheit gehabt. Hier war uns die besondere Sorgfalt auffallend, mit der sie die Plätze zur Errichtung gewisser, geheimer Orte wählten, die sie überall, wo wir unser Lager aufschlugen, unaufgefordert von Baumzweigen und Laubwerk zu unserm und ihrem Gebrauche herstellten, und deren Oeffnung sie wieder mit Erde verdeckten, ehe wir weiter zogen.

Wir konnten nicht umhin, nach dem Quell dieses zarten Anstandsgefühls zu forschen, und hörten von ihnen die Aeußerung: „Es ist ein Vergehen, die Natur mit unserer Nothdurft zu verunreinigen!“ So lehrt diesen nackten Menschen die Verehrung ihrer Mutter Natur ein Zartgefühl, welches civilisirten Euro-

päern oft weder der Anstand noch die Polizei beibringen kann. Das Waldesdickicht wurde von ihnen reiner bewahrt als bei uns die Straßen mancher prächtigen Residenz!

Nach längern Kreuz- und Querzügen, wobei sich leider herausstellte, daß unser Führer des Weges nicht kundig war; langten wir vor einem von jeder Vegetation entblößten Hügel an. Hier machten unsere Begleiter halt und waren zum weitem Vordringen nicht zu bewegen; sie meinten, da oben auf der Höhe werde man verzaubert und zum Dableiben gezwungen. Erstaunen und Furcht malte sich auf ihren Gesichtern, als Helfer und ich ohne Zögern den Hügel zu besteigen anfingen; einige junge Leute, die Neigung und Anhänglichkeit an uns fesselte, bestrebten sich, uns von dem gefährlichen Unternehmen zurückzuhalten, und verfolgten uns mit ängstlichen Blicken.

Auf der Höhe angekommen, bemerkte Helfer sogleich große Massen bloßgelegten Magneteisenstein von ganz reiner Textur; diese mochten durch ihre magnetische Einwirkung zu dem sonderbaren Aberglauben Veranlassung gegeben haben. Möglich, daß die Bewohner an ihrem Dolch im Gürtel die Anziehungskraft verspürt und in ihrer Unkenntniß der Ursache sich dem Glauben an übernatürliche Einflüsse hingegeben hatten, wozu solche Naturmenschen ja so leicht geneigt sind. Auffallend aber war uns, daß ihnen trotz ihrer vielseitigen Benützung des Eisens diese Eigenschaft des Magnets noch unbekannt geblieben war. Sie glaubten anfänglich, daß Helfer mit Hülfe eines mächtigern Zaubers den Bann gelöst habe, da sie ihn überhaupt für einen Zauberer hielten, nachdem sie gesehen hatten, wie in seinen Händen bei Mischung chemischer Präparate sich die Farben veränderten und die Formen umgestalteten. Sie trauten ihm immer noch nicht, bis er ein Stück Magnetstein zu ihnen hinunterbrachte und vor ihren Augen damit experimentirte. Ihr Erstaunen war groß, und ihr Verlangen, mehr zu sehen und das Wie zu begreifen, wuchs; doch wer konnte

ihnen die geheime Kraft des Magnets erklären? Sie stürmten nun alle zur Höhe hinauf, stampften mit den Füßen auf dem Boden herum, als wollten sie sich für die langgehegte Furcht rächen, wie Kinder, wenn sie die geheime Maschinerie eines Popanzes, mit dem sie geschreckt worden sind, entdeckt haben, ihn zerstückten und ihm wol gar die Ruthe geben. Sie klopften und hämmerten umher, beluden sich mit dem schweren Metalle und hätten am liebsten den ganzen Berg weggetragen, denn jeder wollte zu Hause den Seinen ein Stücklein des vermeintlichen Zauberers zeigen; allein Helfer erlaubte nicht, die ohnehin stark angewachsene Masse des Gepäcks, das die Träger kaum mehr fortbringen konnten, noch mehr zu erschweren.

Ein beklagenswerther Vorfall hätte uns beinahe unsers bewährten malayischen Dieners und tüchtigen Schützen beraubt.

Unsere Vorräthe waren nämlich aufgezehrt und wir mit unsern Mahlzeiten allein auf Reis beschränkt, eine Nahrung, die bei so großen Strapazen dem an Fleisch gewöhnten Europäer nicht genügen kann. Helfer beauftragte deshalb den Schützen, ein genießbares Wild zu erlegen, allerdings keine leichte Aufgabe bei der Scheu, mit der diese Thiere unsere Nähe vermieden. Doch war der Jäger glücklich genug, einen großen Elf aufzuspüren. Er schloß nach ihm, aber in der Furcht, ihn nicht tödlich getroffen zu haben und die Beute könne ihm ent schlüpfen, lud er sein Gewehr zum zweiten mal, diesmal leider zu stark. Es sprang und verwundete den Armen gefährlich am Kopfe.

Von dem Doppelschusse aufgeschreckt, eilten wir der Stelle im Walde zu. Dort fanden wir den verendeten Elf am Boden liegen, unsern Schützen aber an einen Baum gelehnt, blutend und das versengte Gesicht wie die geblendeten Augen in stummem Schmerze mit beiden Händen bedeckend.

Ein schnell angelegter Verband und die wohlberechneten,

wirksamen Heilmittel, mit welchen Helfer reichlich versehen war, gaben uns schon nach einigen Tagen die beruhigende Gewißheit, daß der Patient geheilt und ihm das Augenlicht erhalten bleiben werde. Wirklich ließ der Unfall keine andern Spuren zurück als zahlreiche blaue Flecken in seinem braunen Gesicht.

Wir schlugen nun eine andere Richtung ein, um zu den Booten, die inzwischen den Fluß weiter aufwärts gezogen waren, zurückzukehren.

Dabei hatten wir eine Strecke weit die sogenannte Straße nach Yunam, einer siamesischen Provinz, zu passiren, auf der alljährlich große Viehtransporte aus den Tenasserim-Provinzen dahin getrieben werden. Noch in ziemlicher Entfernung davon hörten wir ein Knistern und Knallen wie Kleingewehrfeuer, dessen Ursache Helfer sich nicht erklären konnte, unsern Leuten aber sehr bekannt schien; denn sie nickten einer dem andern zu, als wollten sie sagen: da haben wir's! Auf Befragen erklärten sie: „Die Straße brennt.“ Bald bestätigte aufsteigender Rauch und Brandgeruch die Wahrheit ihrer Aussage, und beim Näherkommen sahen wir das Stück der Straße, das wir kreuzen mußten, in hellen Flammen stehen.

Um den Viehheerden, die hier vorbeigetrieben werden, reichlichere Nahrung zu verschaffen, steckt man zu Ende der trockenen Jahreszeit die dürrn, hohen Grässtengel und das aufgeschossene Gestrüpp in Brand, wodurch ein üppigerer Graswuchs in dem gelockerten und mit Asche gedüngten Boden während des Monsoons erzeugt wird. Ein breiter Streifen, dessen Ende wir nicht absehen konnten, lag in Flammen vor uns, die bald höher, bald niedriger auf dem Boden umherzüngelten.

Wir schauten links und schauten rechts und sandten nach beiden Richtungen Späher aus, um auszukundschaften, auf welcher Seite das Feuer am besten zu umgehen wäre, doch brachten alle die ungünstige Botschaft zurück, daß eine ganze Tagereise nicht hinreichen würde, an das Ende des Brandes zu

gelangen. Jetzt stand Helfer rathlos da. Zurückzukehren und in beschwerlichem Marsche am Flußufer entlang den vorausgefahrenen Booten nachzueilen, war uns und den Leuten nicht zuzumuthen, um so weniger, als diese keine große Verlegenheit beim Anblick des Feuers verriethen. Sie befestigten Bambusstäbe wie Sandalen an ihre nackten Füße; dann banden sie von grünen Zweigen starke, buschige Ruthen zusammen, welche sie in das mitgeführte Trinkwasser tauchten, und schlugen nun die Flammen mit den nassen Zweigen nieder. Muthig schritten sie voran durch das sie umzüngelnde Feuer, immer darauf Bedacht nehmend, uns eine freie Passage zu bahnen. Wir standen ihnen bei, indem wir gleichfalls mit belaubten, nassen Zweigen die Flammen zu dämpfen suchten, und so von einem brandleeren Fleck zum andern springend, gelang es uns, das gefährliche Element ohne Schädigung zu durchschreiten, wenn auch die in der Atmosphäre verbreitete Hitze und der Dampf uns zu ersticken drohten.

Mehr als eine halbe Stunde hatten wir uns auf diese Weise durch das Glutmeer durchgekämpft, bis die brennende Straße überschritten war. Aber mit Schrecken gewahrten wir nun, daß unser Trinkwasser dabei verbraucht worden.

Kein murmelnder Bach, kein sprudelnder Quell verhieß unsern lechzenden Gaumen Erfrischung. Aufmerksam spähten einige Burmesen umher, während wir, von der gehaltenen Anstrengung erschöpft, unter dichtem Gebüsch liegend ausruhten. Da ertönte der laute Jubelruf: „Wasser, Wasser!“ „Kommt hierher zum Trinken!“ Und mit einem rothen Jar in der Hand kam ein Bursche und brachte uns den ersehnten Labetrant. „Woher hast du das?“ fragte Helfer nach Stillung unsers Durstes. „Oh“, antwortete der Bursche: „das setzen die Frauen den Wanderern hin“. „Wie das?“ fragte Helfer wieder. „Kommt und seht selbst.“ Mit diesen Worten führte er uns an einen schattigen Ort zur Seite des brennenden Weges. Hier war ein Gerüst unter schützendem Dache aufgeschlagen, auf welchem

in mittlerer Höhe viele der vorerwähnten rothen Thongefäße standen, alle mit gutem Trinkwasser gefüllt. Auf weiteres Befragen erfuhren wir, daß es ein heiliges Gebot für die Frauen sei, an den Heerstraßen Jars aufzustellen und immer mit frischem Wasser für durstende Wanderer gefüllt zu halten, das sie oft stundentweit herbeitragen müssen.

Wer sollte nicht über diese Samaritergesinnung bei einem Volke erstaunen, das wir als Barbaren bezeichnen! Hier opfern Frauen ihre Bequemlichkeit, ihre Zeit, setzen sich selbst großen Gefahren aus, um ungesehen, ungelobt, ohne Dank zu ernten, Menschen, die sie nicht kennen und niemals gesehen, ein Labfal zu bieten oder Rettung zu bereiten!

Unsere eingeschlagene Richtung führte uns nach dem Wohnorte dieser samaritischen Frauen, wo wir froh waren, mit Hülfe des Jocke einige derselben aufzufinden und sie mit verschiedenen für sie bekehrungswerthen Gegenständen, wie Spiegel, Tücher u. dgl., beschenken zu können. Sie waren wie versteinert und konnten nicht begreifen, womit sie das verdient hätten. Das Wassertragen schien ihnen etwas so Selbstverständliches wie das Löschen des eigenen Durstes.

Fast bereute ich es, sie aus ihrer unschuldsvollen Bewußtlosigkeit erweckt und mit dem Werthe ihrer Handlungsweise bekannt gemacht zu haben. Ob sie künftig beim Wassertragen nicht nach dem verdienten Lohne ausschauen werden?

In der Nähe des Dorfes befindet sich eine Grotte, deren Kühle uns anfänglich sehr angenehm umfing, bald aber schauern machte und bei längerem Verweilen gewiß eine nachtheilige Wirkung geübt haben würde. Darin flattern in Unzahl große Fledermäuse von besonders häßlicher Physiognomie umher, und in ihrem sehr kalten Wasser schwimmen sonderbar geformte Fische mit krötenähnlichem Kopfe, deren Seitenslossen giftig sein sollen. Auch in dem Salween gibt es giftige Fische. Vor wenig

Tagen wurde ein Karäer von dem Stachel eines solchen Fisches verwundet und starb kurze Zeit darauf. Seitdem wurde das Baden im Flusse aufgegeben.

Am 29., einem Sonntag, näherten wir uns abends dem Karäerdorfe Melaych-hua. Schon in einiger Entfernung davon hörten wir einen Gesang, der unserm protestantischen Kirchengesange nicht unähnlich, aus den einfachen, schwermüthigen Melodien der Karäer zusammengesetzt war. Nur das fremdartige Getöse des dazwischen angeschlagenen Gaungs störte die Illusion und erinnerte uns daran, daß wir nicht in der Nähe einer heimatlichen Kirche, sondern im Burmahreiche waren. Im Dorfe angelangt, fanden wir in einem größern Hause die ganze Einwohnerschaft versammelt und mit ernstem, feierlichem Wesen in das Absingen eines geistlichen Liedes vertieft. Sie ließen sich durch unser Eintreten nicht stören; mit reinen wohlklingenden Stimmen setzten sie in weichen Modulationen ihren einfachen, aber ergreifenden Gesang bis zum Ende fort, worauf ein hochbetagter Greis ein kurzes, uns unverständliches Gebet sprach, dem alle Anwesenden andächtig zuhörten. Dann erst trat ein junger Mann, der Zocke des Ortes, an uns heran, indem er uns mit Anstand begrüßte und nach unserm Begehr fragte. Die jüngern Frauen und Mädchen, durch unsern Anblick sichtlich erfreut, reichten uns zum Willkommen die Hand, wobei sie leicht errötheten, was ihnen ein wenig gefärbten Gesichtchen sehr gut ansteht.

Groß war die Wandlung, die mit diesen Menschen stattgefunden hatte.

Wir erfuhren, leider nur durch Hülfe eines unwissenden Dolmetschers, es gehe eine weiße Frau von Dorf zu Dorf, die den armen verachteten Karäern von Jesu erzähle, der auch für sie gestorben sei und sie weise, gut und glücklich machen wolle; sie lehre ihnen schöne Lieder zu ihren alten Weisen und

viele andere gute Dinge; sie habe alle im Flusse rein gewaschen und zu Hokriten gemacht; man folge ihr in allen Stücken und verehere sie wie eine gute Rat.

Diese weiße Frau war eine amerikanische Anabaptistin, der Missionsgesellschaft in Maulmain angehörend; sie hatte sich der Bekehrung der Karäer gewidmet, in deren sanfter, duldsamer Gemüthsart sie den rechten Boden für die milde Lehre des Christenthums erkannte. Predigend, singend und lehrend wanderte sie bis zu den entferntesten Orten, sie lebte ausschließlich diesem Berufe voll Entbehrungen und Gefahren, ohne irgendeine Belohnung noch Anerkennung als die des eigenen Bewußtseins. Deister noch hatten wir Gelegenheit, die Spuren ihres segensreichen Wirkens zu verfolgen; ihr selbst aber begegneten wir nie.

Die geringe Anzahl dieser selbstaufopfernden Missionare entspricht dem Bedürfniß nicht; sie können ihre Novizen nur selten, kaum einigemal im Jahre besuchen, daher keinen geregelten, nachhaltigen Unterricht einführen.

War es Helfer gelungen ein Lager von Eisenerz zu finden, so sollte jetzt ein Zufall zur Entdeckung eines Silberfundortes führen, und zwar in dem vom Salween und Thou-Khan umschlossenen Pakahgebirge.

Diese Gebirgsgruppe ist eine Anhäufung zerrissener Gipfel mit regellos dazwischenliegenden Schluchten und engen Thälern, über welche die höchste Kette sich bis zu 2500 Fuß erhebt. Die ganze Gegend ist sehr wild und überall dicht bewaldet. Obwohl sie an 30 englische Meilen in der Länge und 8—10 Meilen in der Breite mißt, war sie gänzlich unbewohnt. Die nächsten Wohnplätze, drei Karäerdörfer, lagen über acht Meilen voneinander getrennt, längs des gewundenen Laufes des Yengbaingflusses.

Ein Karäer zeigte, abweichend von der gewöhnlichen Zurückhaltung und Schweigsamkeit seiner Stammgenossen, Theilnahme

für Helfer's Nachforschungen, und da er ihn alle Steine ringsum beobachten sah, theilte er ihm mit, daß ihm in einer andern Gegend die Lage einer Goldgrube bekannt sei, und erbot sich, ihn zu derselben zu führen. Dies war das einzige Beispiel, daß ein Eingeborener eine wahre Mittheilung über vorkommende Erze machte, während sie sonst tiefes Schweigen darüber beobachteten, oder öfter noch durch falsche Mittheilungen irrezuleiten bemüht sind. Die Furcht, zum Bergbau, wie es früher geschah, gezwungen zu werden, ist noch zu wach bei ihnen.

Nachdem wir mühsam den ausgetretenen Rinnjalen von Bergströmen und den Rämmen der weiten Bergkessel nachgegangen waren, kamen wir nach anderthalbtägigem Marsche an eine Stelle, an welcher die schroffen Umrisse der Kalkfelsen noch deutlicher hervortraten. Wir hatten nun den Hauptzug überschritten und befanden uns auf dem nördlichen Abhänge. Senkrechte Wände erhoben sich nach allen Richtungen; enge Spalten klasten zwischen den Felsen; weite Höhlen am Fuße derselben wechselten mit tiefen Klüften, und losgerissene Blöcke lagen auf den abgestumpften Gipfeln oder unten an den Felswänden zerstreut.

Längs eines dieser mauerförmigen Felsen befand sich ein aufgelassener Bergbau der allerrohesten Art. Die den Felsen durchziehenden Quarze hatte man herausgehämmert, ohne das Nebengestein wegzuräumen. Der Gang verflachte sich; er war, soweit das einfallende Tageslicht wahrnehmen ließ, ausgehauen und sein unterer Theil mit taubem Gestein ausgefüllt worden.

Die Ausfüllung ließ Helfer so gut es ging wegräumen, und da zeigte sich's, daß der Gang unterhalb nicht weiter verfolgt worden war.

Es gelang Helfer, aus dem Quarze selbst etwas von dem Erze abzustufen, was zwar nicht Gold, aber eine Verbindung von Silber, Antimon und Kupfer war. Weitere Nachforschungen zeigten, daß man das Erz am Orte selbst ausgebracht hatte;

denn Hefler fand unter dem tauben Gestein zwei Stücke halbgeschmolzenen Metalls. Er hatte aber nicht die Mittel zur Hand, der Ausdehnung der metallhaltigen Schichten weiter nachzugehen; das Vorhandensein des Erzes war indeß festgestellt.

Dieser Bergbau scheint schon vor langer Zeit aufgelassen worden zu sein, da die ganze Umgebung unbewohnt ist und die sogenannten wilden Karäer — die sich in ihren unzugänglichen Wildnissen herrenlos zu erhalten wissen und daher sich einen selbstbewußten Charakter bewahrt haben, übrigens aber, wie ihre Stammverwandten, friedfertig und harmlos sind —, die einzigen, die diese Gegenden kennen, von der Existenz desselben nichts wußten. Der Mann, der uns an die Stelle brachte, hatte durch seinen Vater, der aus einer der nördlichen Shan-gegenden gebürtig war, wo eine Sage von dem Reichthum dieses Baintrawn genannten Berges berichtete, Kenntniß von der Mine erhalten; er selbst hatte sie, wie er sagte, nur einmal früher besucht.

Es ist wahrscheinlich, daß in der Vorzeit die Siamesen diesen Landstrich innehatten, und daß den ihnen in der Herrschaft nachfolgenden Burmesen das Vorkommen von Silber ganz unbekannt geblieben war, oder daß ihnen die Mittel zu dessen Gewinnung fehlten.

Unser Ziel war nun die Kette des Elephanta-tail-Gebirges, dessen höchste Gipfel wir vereinzelt durch Waldesöffnungen hatten hervorragen sehen. Nur der Lauf der Flüsse und Bäche öffnet zuweilen solche Durchblicke; ohne sie würde man im Dickicht wie in der Finsterniß umhertappen und die zunächst gelegenen Punkte nicht wahrnehmen können.

Unsere Burmesen folgten uns sehr ungern; sie lieben nicht den Aufenthalt in Wäldern und Bergen; ihr heimischer Boden ist das Wasser; darauf fühlen sie sich zu Hause, und dort sind sie äußerst brauchbar. Viele von ihnen waren erkrankt und erschöpft; ihre gewohnte Nahrung war für die große Anstrengung, für

weite Märsche und schwere Lasten nicht hinreichend. Um so erfreulicher war es, daß ihre Anhänglichkeit an Helfer, die sowohl auf dessen Autorität als auf seiner geistigen Ueberlegenheit beruhte, sie dennoch bewog uns zu folgen.

Nachdem wir eine Reihe von mäßig hohen Vorbergen überschritten hatten, überraschte uns der Anblick einer fruchtbaren Ebene, die von junger, üppiger Vegetation strotzte, aber außerordentlich heiß war und uns mit Erkrankung an bösertigem Fieber bedrohte. Einige unserer Begleiter schleppten sich nur mühsam noch vorwärts; all ihr Sinnen und Trachten war auf die Rückkehr gerichtet; dazu war es jedoch noch nicht an der Zeit, wir mußten unbedingt noch weiter vordringen. Um sie zu ermutigen, wurde ihnen versprochen, sie sollten, sobald wir die Nähe des Salween erreicht hätten, zurückgesandt werden.

Zwar waren wir beide auch sehr erschöpft, allein vom Jungfieber bis dahin befreit geblieben. Hauptsächlich unsere Hütte, in welcher wir den gefährlichen Ausdünstungen während der Nacht nicht so unmittelbar ausgesetzt waren, hatte uns vor demselben bewahrt.

Am 9. April wurde unser Karäer Jocke, der uns von Deng-baing-kua freiwillig gefolgt war, mit zehn Karäern abgeschiedt, um den gangbarsten Weg zum Fuße des Gebirges ausfindig zu machen. Sie waren sehr zeitig aufgebrochen und kamen erst spät abends mit der Nachricht zurück, sie hätten die Vorberge überschritten, jedoch den Fuß des Hauptstockes nicht erreicht, da, wo sie die Elefantenwege nicht verfolgen konnten, hätten sie sich mit Hülfe des Dabs. Bahn brechen müssen.

Helfer beschloß nun, des andern Tages die Besteigung selbst zu unternehmen. Den Kranken wurde ein Ruhetag gewährt, und fast nur von Karäern begleitet traten wir den Marsch an. Auffallend war an dem Pflanzentwuchs dieser Gegenden die Armut an Blüten. Die Vegetation hatte überall die Farbe des

frischen Grüns mit einem röthlichbraunen Colorit vertauscht; sie lechzte nach der nahenden Regenzeit, um sich dann wieder mit der frühern Ueppigkeit zu schmücken.

Am Fuße des siamesischen Grenzgebirges gelangten wir an einen sehr merkwürdigen, nach Helfer's Berechnung etwa 110 englische Meilen von Maulmain entfernten Landsee, von den Karäern Lambret genannt; er hatte das Aussehen eines ungeheuern Kraters, obwohl keine Spur vulkanischen Ursprungs zu sehen war. Am westlichen Ufer des Sees liegen zerstreute Quarzfelsen, alle mehr oder minder abgerundet, ohne Zweifel einst aus weiter Entfernung durch Wassergewalt hierher geführt. Diese riesigen Blöcke sind voll von kleinen, nicht über $\frac{1}{4}$ Zoll messenden Stücken Zinnsteins, welches Metall Helfer nirgends sonst in der Provinz Amherst gefunden hat.

Es wimmelte hier von wilden Thieren jeder Art, selbst die wilde Kuh, eins der scheuesten und seltensten Thiere, sahen wir. Fast alle zogen sich bei unserer Annäherung und dem ungewohnten Lärm, den sie verursachte, in das Dickicht zurück, nur während der Nacht hörten wir ein nicht eben angenehmes Concert aus den verschiedenartigsten Rehlen, in dem besonders die Trompetentöne der Elefanten vorherrschten. Auch mehrere Tiger wurden gesehen; die mächtigen Feuer um unser Lager schützten uns aber vor einer allzu nahen Bekanntschaft mit diesen Waldbewohnern. Die Karäer fürchteten sich nicht, allein hinauszugehen. So scheu und furchtsam sie im Verkehr mit Menschen sind, so vertraut sind sie mit den Gefahren, welche die Wildniß in sich birgt, und so trefflich wissen sie sich dagegen zu schützen. Mit dem Doh bewaffnet, nimmt ein Karärer den Kampf gegen einen Tiger auf.

Des andern Tages setzten wir den Marsch zum Hauptstocke des Gebirges fort. Bald breitgetretenen und von Gebüsch befreiten Elefantenpfaden folgend, bald bei völligem Mangel

irgendwelchen Wege über Abhänge und Schluchten uns Bahn brechend, kamen wir an eine steile Felswand. Hier aber weigerten sich unsere Begleiter auf das entschiedenste, weiter zu gehen. Die Burmesen erklärten, daß sie die Last nicht mehr tragen könnten, und die Karäer schreckten vor dem Gedanken zurück, auf dem Höhenzuge die Grenze von Siam berühren zu sollen. Zu lebendig war in ihnen noch die Furcht vor der Sklaverei, in die einst ihre Vorfahren fortgeschleppt worden waren. Sie versicherten, daß ihnen drüben immer Feinde auflauerten, die jeden überfielen, der den Berg zu betreten wage.

Vergebens stellte ihnen Helfer vor, daß bei ihrer numerischen Stärke und unter Anführung eines Englishman sie nichts zu fürchten hätten, vergebens bot er eine Extrabelohnung. Da ihm weitere Mittel fehlten, sie zu zwingen, begann er allein, mit der Flinte bewaffnet und mit dem Dah sich Weg bahnend, den Berg zu erklimmen. Auch dies, was sie noch nie geduldet hatten, ließen sie hier geschehen. Bisher waren ihm immer wenigstens einige der Muthigsten gefolgt, wohin er auch ging. Um sie zu beschämen, stieg er bis zur Spitze des Berges allein empor. Dort war ihm die gehoffte Fernsicht durch mächtige Urwaldung, die sich bis oben hinauf erstreckte, benommen. Er allein konnte sich durch die gewaltigen Stämme keine Aussicht brechen, und so kehrte er erschöpft und verstimmt, aber zu meiner unaussprechlichen Freude unverfehrt zurück. Die ihm fröhlich entgegengehenden Burmesen wies er mit strenger Miene ab, sie ferner keines freundlichen Blickes würdigend, was sie tiefer zu fühlen und sich mehr zu Herzen zu nehmen schienen als manche frühere, ernste Zurechtweisung.

Unsere Karäer hatten inzwischen einen Elk und einige fliegende Eichhörnchen geschossen; der Hirsch wurde sogleich zerlegt und sein Fleisch gleichmäßig vertheilt. Es war hohe Zeit gewesen, unsern ziemlich erschöpften Mundvorrath aufzufrischen.

Ganz nutzlos hatten wir indeß den beschwerlichen Weg hierher

nicht gemacht, er wurde durch das baldige Auffinden von Bleimineralen belohnt.

Die Temperatur war in dieser Entfernung vom Meere, bis wohin seine periodisch streichenden kühlen Winde nicht dringen, während dagegen die Strahlen der westlichen Sonne mit voller Glut gegen die Gebirgskette anprallten, unerträglich; die Luft vibrirte von der Hitze.

Wir kehrten zum See zurück, wohin inzwischen die Kranken und Maroden gebracht worden waren und wo sie sich wirklich etwas erholt hatten. An einem romantisch gelegenen Orte lagerten wir uns, erfreut durch die ungehinderte Aussicht auf das prachtvoll geformte Hochgebirge, die der breite See uns öffnete.

Wir wollten nun den Dagpaing, einen Nebenfluß des Salween, erreichen, hatten aber bis dahin noch einen beschwerlichen Marsch. Wir gelangten zunächst an einen Bach, an dessen Ufer sich der Pfad eine weite Strecke neben dem klar und durchsichtig über Kieselgrund dahinrauschenden Wasser anmuthig schlängelte. Zur andern Seite des Pfades erhoben sich senkrecht hohe Felsmassen, die einen wohlthätigen Schatten warfen. Bald aber fingen sie an den Weg zu beengen, und endlich schloß eine thurmhohe, bis ins Wasser hineingeschobene Felswand denselben gänzlich. Es schien unmöglich, hier weiter vorzudringen; aber ebenso unwahrscheinlich war es, daß ein betretener Pfad plötzlich enden sollte. Wir entdeckten denn auch bald, daß er quer durch den Bach zum andern Ufer und an diesem entlang weiter führte.

Wie sollte auch für diese Menschen, deren einzige Bekleidung ihre tätowirte Haut ist und die mit Lust gleich den Amphibien sich im Wasser bewegen, ein Bach ein Hinderniß auf ihrem Wege sein? In der That besannen sich unsere Begleiter nicht lange, sie banden rasch aus Mattanruthen einen Sessel zusammen und luden mich ein, darauf Platz zu nehmen. Das war für sie

wieder etwas ganz Neues; mit Jubel hoben sie mich in die Höhe und schritten mit ihrer Bürde durch den schnell einherströmenden Bach. Der Grund war jedoch nicht fest; die losen Steine rollten unter den Füßen des einen Trägers, während die des andern, auf dem glatten Kiesel ausrutschend, ihn aus dem Gleichgewicht und mich in Gefahr brachten, ins Wasser zu fallen. Von einer Seite zur andern balancirend und durch das unvermeidliche Spritzen des Wassers fast ebenso durchnäßt, als hätte ich den Bach mit eigenen Füßen durchschritten, erreichte ich das andere Ufer. Dort setzten wir unsern Weg am Saume der Felsen fort, die uns aber auf dieser Seite keinen Schatten gewährten, sondern durch das Zurückprallen der Sonnenstrahlen ihre volle, sengende Glut fühlen ließen. In Schweiß gebadet langten wir an einem Punkte an, wo der Weg auch auf dieser Seite durch hervorspringende Felsen geschlossen war und nun wieder auf die andere Seite des Baches sich hinüberzog. Das Wasser war hier zwar seichter, statt der Kiesel lagen aber große Felsblöcke darin, über welche der Strom in brausenden Wirbeln und Cascaden dahinstürmte. Nachdem wir einmal so weit vorgeedrungen, war indeß an eine Umkehr nicht zu denken, aber ebenso wenig war hier die Möglichkeit vorhanden, mich hindurchtragen zu lassen.

Dagegen erschien mir nach der entsetzlichen Hitze das kalte Bergwasser höchst einladend; ohne langes Zögern trat ich, mich der Führung zweier kräftiger Männer anvertrauend, in den Bach, und von ihnen gestützt gelangte ich glücklich, wenn auch triefend und von der Kälte des Wassers durchschauert, ans andere Ufer. Wieder wurde der Weg zu Lande fortgesetzt. In wenigen Minuten schon waren die durchnäßten Kleider getrocknet und wir von neuem in Schweiß gebadet. Noch fünfmal wiederholte ich das Experiment eines natürlichen Dampfbades, welches man ungestraft wol nur in einer solchen Atmosphäre unternehmen kann. Helfer zog es vor, die ganze Strecke im Wasser zu ver-

bleiben und schwimmend und wadend den Weg im Flusse zurückzulegen. Die Sonne senkte sich, und noch hatten wir den Dagyaing nicht erreicht. Wir konnten nicht mehr weiter und mußten an dem Bache, der schon zu einem ansehnlichen Fließchen angewachsen war, übernachten.

Hier erbot sich unser braver karäer Boote, dessen volles Vertrauen und warme Zuneigung Helfer sich erworben hatte, in ein nahe, am Bache gelegenes Dorf zu gehen und etliche Boote zu holen, damit wir in ihnen auf dem halbwegs fahrbar gewordenen Strome hinabfahren könnten und der Mühseligkeit eines fernern Marsches überhoben wären. Noch ehe wir des andern Morgens unsern Gardinen entschlüpft waren, hörten wir schon von fern das Geschrei der Karäer, wodurch sie ihre glückliche Rückkehr ankündigten; und kaum hatten wir gefrühstückt, als auch alles schon gepackt und in die Boote geschafft war. Nach kurzer Fahrt erreichten wir den Dagyaing.

Der Dagyaing, den wir nun hinunterfuhren, ist ein 20 Fuß breiter Gebirgsbach, stellenweise sehr tief, dann aber wieder so seicht, daß die Boote gezogen werden mußten. An seinen Ufern bemerkten wir die Spuren bedeutender Waldbrände, durch welche sich die Einwohner gegen die Tiger schützen, die ihnen in letzter Zeit viel Schweine geraubt hatten.

Nach einer Stunde legten wir bei Konoh an, einem größern, 60 Schritte vom Flusse entfernten Dorfe.

Wir zogen es vor, unser Lager am Ufer, an einem schönen, schattigen Plage aufzuschlagen; mit Hülfe der Karäer wurde an unserer Hütte ein großes Vordach angebracht, unter dem wir uns einen schattigen Salon einrichteten.

Unsere Kranken und Marodeurs ließ Helfer, nachdem sie durch ein gutes Mahl gestärkt worden, in mehrere Boote theilt, nun so rasch als möglich nach Maulmain transportiren.

Wir erhielten hier die Nachricht von dem Eintreffen der Boote, die man uns von Maulmain auf dem Salween entgegen-

gesendet hatte, die aber bei ihrer Größe wegen Wassermangel nicht bis hierher gelangen konnten. Sie brachten uns außer den höchst nothwendigen Vorräthen von Thee, Kaffee, geistigen Getränken u. dgl., an welchen wir schon gänzlichen Mangel gelitten hatten, Briefe von Mr. Blondell, die seine Besorgniß um uns ausdrückten, und ein Packet der letzten europäischen Post mit Nachrichten aus der Heimat! Längst hatten wir sie sehnlichst erwartet. Hier an den äußersten Grenzen menschlicher Wohnsitz in dem Angloindischen Reiche drangen die liebevollen Worte der Unserigen um so mehr uns zu Herzen; lebhafter als je fühlten wir, wie sehr wir unserer Heimat angehörten, da der totale Contrast aller uns umgebenden Gegenstände mit den heimischen Verhältnissen und die Entfernung von mehr als tausend Meilen uns den Werth des Vaterlandes mit doppelter Stärke empfinden ließ.

Die Karäer, die uns bis hierher gefolgt waren und geduldig die größten Lasten übernommen hatten, wurden nun entlassen. Es machte uns Vergnügen, sie vor ihrem Scheiden noch mit einem Glase Gin regaliren zu können, den sie sehr lieben und schon seit mehrern Tagen schmerzlich vermißt hatten.

Unser braver Zocke wurde fürstlich belohnt und schied mit allen ihm zu Gebote stehenden Zeichen der Devotion und Anhänglichkeit. Helfer verhiess ihm ein baldiges Wiederkommen. Er fühlte sich so sehr von der Schönheit des Elephant-tail-Gebirges angezogen und glaubte so sicher an die Ausführung einiger von ihm projectirter Unternehmungen, daß er einen längern Aufenthalt in diesen Gegenden für sehr wahrscheinlich hielt.

Den Burmesen, die ein großes Fest begehen wollten, wurden aus den eben angekommenen Vorräthen reichliche Gaben gespendet, welche sie in die fröhlichste Laune versetzten. Unter allgemeiner Lustbarkeit wurde der Tag verlebt, dessen Abend uns das noch neue Schauspiel eines Monsoons-Gewitters brachte.

Die Schwüle der Temperatur hatte schon die Annäherung der Regenzeit verkündet. Wir hatten aber die aufsteigenden Wolken an dem sonst heitern Himmel nicht beachtet; da überraschte uns ein fernhin rollender Donner, dem in kürzester Zeit nähere Schläge von großer Heftigkeit folgten. Furchtbar schön waren die wie Feuerkugeln niederschießenden Blitze und das Widerhallen der Donnerschläge in den nahen Bergen. Ein Regenschauer, der erste seit sechs Monaten, entlud sich über unsern Häuptern. Welch eine Wohlthat, nicht für uns allein, sondern mehr noch für die durstende Natur!

Wohlgerüche entströmten sogleich allen Gewächsen, den vielen Arten von Gewürzbäumen und Sträuchern, und erfüllten fast betäubend die Luft.

So erfrischt und wohl wir uns dadurch fühlten, ebenso sehr wurden wir doch durch dieses Wetter zur schnellen Erreichung der uns erwartenden Boote und zur Rückkehr nach Maulmain gemahnt, um die Sammlungen, besonders die in Löschpapier gelegten Pflanzen, zu bergen und uns selbst in Sicherheit zu bringen, ehe der Monssoon in aller seiner Heftigkeit hereinbreche.

Es wurden alle Vorbereitungen getroffen, sämtliche Gegenstände in fünf kleinen Booten, die der Boote des Dorfes herbeigeschafft hatte, verladen und in der Frühe des 16. April, an einem Sonntage, begannen wir den Dagpaing hinunterzufahren. Wir hatten gleich unfern von dem Dorfe einen gefährlichen Strudel zu passiren, der durch zwei große Felsblöcke inmitten des Flusses erzeugt wurde; auch mußten später die Boote über viele seichte Stellen gezogen werden. Doch wir steuerten ohne Unfall zwischen den höchst malerischen Ufern stromab und langten um 3 Uhr nachmittags in Paine-kiounyua an.

Die Einwohner kamen uns zwar zuvorkommend entgegen, waren aber, wie es schien, überrascht, daß wir an diesem Tage reisten. Der Grund ihrer Verwunderung wurde uns klar,

als gegen Abend zu dem Klange des Gaung der schon früher gehörte Kirchengesang ertönte und wir erfuhren, daß die Bewohner Isokriten seien, welche als neubefehrte Anabaptisten die Sabbathfeier streng beobachteten. Sie waren auch an diesem Tage zu keiner Hülfeleistung zu bewegen.

In den geräumigern Booten auf dem schnell fließenden Salween wohl geborgen, langten wir nach einer sechswochentlichen Abwesenheit glücklich wieder in Maulmain an und wurden mit größtem Wohlwollen von Mr. Blondell empfangen, der uns einlud, abermals seine Gäste zu sein.

Expedition nach den drei Pagoden.

Helfer war zufrieden nach Maulmain zurückgekehrt. Glücklich hatten wir alle Gefahren, Beschwerden und Entbehrungen anstrengender Wanderungen und des ungewohnten Klimas ertragen, auch keinen Unglücksfall unter unsern vielen Begleitern erlebt, obgleich sie beim Sammeln häufig allein gelassen und großen Gefahren ausgesetzt waren.

Er konnte hoffen, daß die Resultate seiner Forschungen das Gouvernement in Calcutta befriedigen würden, und ging sofort an die Ausarbeitung und Ordnung des mitgebrachten reichen Materials.

Zugleich studirte er die burmesische Sprache, in welcher ihm die tägliche Uebung bereits ziemliche Geläufigkeit verschafft, nun auch grammatikalisch, um des Dolmetschers gänzlich entbehren und geeignete Mittheilungen aus seinen gesammelten Erfahrungen in der burmesischen Maulmain-Gazette veröffentlichen zu können. Dies gelang ihm in unglaublich kurzer Zeit, sodaß er oft, um den Beweis seiner Autorschaft zu liefern, die Artikel in Gegenwart anderer niederschrieb. Er befolgte bei dem Erlernen der ungemein schweren Sprache eine eigenthümliche Methode. Er legte sich nämlich ein Blatt, auf das er die während des Tages gelernten Wörter und Redensarten geschrieben, nachts unter das Kopfkissen. Sei es nun, daß seine Träume davon

erfüllt waren, sei es daß sein Gedächtniß auch während des Schlafes nicht ruhte, genug, er hatte am andern Morgen das Aufgeschriebene völlig fest im Kopfe, und als er im November seine zweite Expedition ins Innere des Landes unternahm, war er vollkommen im Stande, ohne fremde Beihülfe sich mit den Burmesen zu verständigen.

Auch ich war froh, mich wieder in civilisirter Umgebung zu befinden. Der plötzliche Wechsel der Scene, der mich aus dem Dickicht der Jungles in die Damensalons versetzte, hatte einen eigenen Reiz. Auch erschien mir die Gesellschaft in Maulmain nun bei weitem weniger langweilig als bei der ersten Bekanntschaft mit ihr. Mr. Blondell, der unverheirathet war und immer bedauert hatte, deshalb keine Damen bei sich sehen zu können, ergriff gern die erwünschte Gelegenheit, die ihm meine Anwesenheit darbot, und bat mich, die Honneurs seines Hauses zu übernehmen. Zur großen Freude der englischen Societät ward ihr dadurch ein neuer, gastfreier Versammlungsort eröffnet.

Während die Stürme des Monsoons, der in diesem Breitengrade seinen Höhepunkt erreicht, heftiger wurden, ja zu Orkanen anwuchsen, die Blitze wie Flammen vom Himmel zuckten und die Erde unter den furchtbaren Donnereschlägen erzitterte, während die Regenschauer, immer schneller einander folgend, im buchstäblichen Sinne zu Sturzbächen sich gestalteten und ein Niederfall von 23 Zoll Wasser in 24 Stunden das Land überschwemmte — während dieser Zeit, welche für die Gesellschaft in Maulmain sonst den Beginn einer langweiligen Periode bezeichnete, suchten wir durch kleine Feste, durch Musik, Spiele und Theatervorstellungen, wie sie bei uns in Deutschland gebräuchlich sind, den dortigen Circeln aber neu waren, Abwechslung in die Eintönigkeit des Lebens zu bringen.

Zu diesen Gesellschaften zog Mr. Blondell auch einige der ihm untergebenen burmesischen Magistratspersonen zu. Auf Matten an der Wand sitzend, beschauten sie sich das muntere

Treiben mit sichtlicher Theilnahme; als sie aber ihren gestrengen Herrn selbst in den Reihen der Tanzenden erblickten, da kehrten sie rasch ihr Gesicht gegen die Wand und bedeckten beide Augen mit den Händen. Ihren hohen Vorgesetzten hüpfen zu sehen, verbot ihnen der Respekt.

Mehr aber als durch die sogenannte fashionable Welt fühlte ich mich durch den Vorstand der amerikanischen Mission, Herrn Judson, und dessen würdige Gattin angezogen. Herr Judson hatte in diesen Ländern schon vor ihrer Besignahme durch die Briten als Missionar das Christenthum gepredigt und war dabei bis Ava vorgedrungen. Dort aber, in der unmittelbaren Nähe des goldenen Throns, nahm man Anstoß an seinen Bestrebungen; das Predigen und Lehren wurde ihm untersagt, und als er dem Verbote nicht Folge leistete, ließ ihn der Despot ins Gefängniß werfen, wo er, mit schweren Ketten belastet, ohne Aussicht auf Befreiung schmachtete. Er wäre sicherlich vor Mangel umgekommen, hätte nicht seine muthige Frau gewagt und verstanden, die nöthigen Lebensbedürfnisse ihm zukommen zu lassen, wobei sie, um die günstige Gelegenheit zu erlauern, ganze Tage und Nächte vor seinem Kerker ausharren mußte. Nachdem er infolge der Besiegung der Burmesen durch die Engländer seine Freiheit wiedergewonnen, verlegte er unter englischem Schutze den Sitz der Missionsgesellschaft nach Maulmain. Die Narben, welche die getragenen Ketten seinen Händen und Füßen eingebrückt, blieben unverilgbar, ebenso wie die Spuren des Kummer und der Sorgen um den eingekerkerten Mann aus den edeln Gesichtszügen der Frau nicht verschwunden waren. Beide widmeten sich aber mit ungebrochenem Eifer der Verbreitung des Christenthums.

Frau Judson hatte es unternommen, für die Talisprache, eine in Pegu am untern Irawaddy verbreitete Mundart, Schriftzeichen zu erfinden, die ganze Bibel ins Tali zu übersetzen und Auszüge zum Gebrauche des Volks daraus zu machen: ein Unternehmen so kolossaler Art, wie man es den Kräften

einer Frau kaum zutrauen möchte. Herr Judson selbst hatte eine burmesische Schule errichtet, in welcher er nicht nur religiösen, sondern auch wissenschaftlichen Unterricht erteilte. Leider entsprach der Erfolg den Anstrengungen und der großen Begabung des Mannes nicht.

Die Burmesen sind einem Religionswechsel durchaus abhold. Die religiösen Anschauungen des Buddhismus, der sich bei ihnen in seiner Reinheit erhalten hat, bieten ihnen völliges Genüge für ihre geistigen Bedürfnisse.

Sie stellen die Incarnation Buddha's der Menschwerdung Gottes in der Person Christi zur Seite; die purificirende Seelenwanderung bis zur gänzlichen Auflösung in das unendliche All scheint ihnen ganz analog den christlichen Büßungen zur Vergebung der Sünden und der Rückkehr des Menschen zu Gott-Vater durch den Sohn; und endlich finden sie, daß auch die moralischen Vorschriften ihrer Religion der christlichen Moral in nichts nachstehen. Dabei sind sie von Natur ein sorgloses, fröhliches, glückliches Volk, das, mit Luxus und Genußsucht noch unbekannt, alle seine bescheidenen Bedürfnisse leicht zu befriedigen vermag. Ein solches Volk bietet nicht den geeigneten Boden für die Lehre, die da sagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid.“

Ebenso wenig Eindruck machten auf sie die Drohungen ewiger Verdammniß und der Hölle, mit welchen fanatische Missionare die Leute ins Christenthum hineinzuschrecken suchten. Sie hielten diesen gewöhnlich die Frage entgegen: „Wo meint ihr, daß unsere Vorfahren sein werden?“ und auf die Antwort: „In der Hölle, da sie als Ungetaufte starben“, erwiderten sie: „Dann wollen wir auch dahin kommen.“

Meistens waren es nur herabgekommene und verwilderte Subjecte, die sich um weltlichen Vortheils willen taufen ließen, da sie pecuniäre Unterstützung erhielten. Hörte diese auf, so trugen sie gewöhnlich die ihnen verabreichten Bibeln und Tractätchen

an einem öffentlichen Orte zusammen und verbrannten sie mit den Worten: „Umsonst wollen wir keine Christen sein!“

Die äußere Form des buddhistischen Cultus hat auffallende Aehnlichkeit mit dem römisch-katholischen. Die Altäre mit den vielen Kerzen, die Processionen und Wallfahrten nach geheiligten Orten, der Rosenkranz, die Tonsur und das Cölibat der Priester (Pomgys), die Grade, in welche diese abgestuft sind bis hinauf zur Würde eines Bischofs, zeigen die merkwürdigsten Analogien. Auch Klöster, Rhiaungo, haben die Burmesen; doch besitzen dieselben kein Vermögen, denn die Priester leben nur von den ihnen gespendeten Gaben, und da sie sich dem Unterricht der Knaben widmen, gleichen die Klöster mehr Schulanstalten.

Jeder Knabe soll nach der Vorschrift eine gewisse Zeit in einem Kloster verweilen, wo ihm das gelbe Priesterkleid angelegt und er in den Wissenschaften, in Schreiben, Lesen, Rechnen und Geographie, unterrichtet wird. Gewöhnlich bleibt er in dem Alter von zehn bis dreizehn Jahren daselbst und entscheidet sich dann, ob er Priester bleiben, oder ins weltliche Leben zurückkehren will.

Wie beschränkt dieser Unterricht auch ist — so nimmt z. B. nach burmesischen Begriffen China fast den ganzen Erdball ein, während alle andern Länder nur ein kleines Anhängsel dazu bilden — und obgleich ihre Bücher, die aus zusammengehefteten Blättern der Fächerpalme bestehen, nur religiöse Vorschriften oder Hofschroniken enthalten, so ist doch eine gewisse Schulbildung allgemein verbreitet, Schreiben, Lesen und Rechnen sind selbst dem niedrigsten Arbeiter nicht unbekannte Dinge. Darüber hinaus erhebt sich aber selten ein Burmese.

Die Lehre von der Seelenwanderung, der zufolge die Todten behufs ihrer Purification in allen möglichen Gestalten wieder auf der Erde erscheinen, am häufigsten in Gestalt der Hausthiere, veranlaßt sie, die letztern mit großer Fürsorge und Milde zu behandeln; selten oder nie wird man ein mißhandeltes oder über-

lastetes Thier sehen, und noch seltener wird ein Burmese ein Hausthier tödten. Vegetabilien, Fische oder Wild sind ihre Nahrung.

Der Natur göttliche Verehrung zollend und immer in der freien milden Luft lebend, betrachten sie es als eine hohe Ehre und als einen den Priestern gebührenden Vorzug, daß deren Leichen nicht der Verwesung anheimfallen, sondern der Natur und zwar der Luft zurückgegeben werden. Auf dieser Idee beruht der burmesische Gebrauch, die Leichen der verstorbenen Pomghs in die Luft zu sprengen. Eine solche Bestattung ist ein allgemeines Volksfest, das große Anstalten erfordert, weshalb man mehrere Priesterleichen zusammen zu bestatten pflegt, indem die früher Verstorbenen so lange vor Verwesung geschützt werden. Die schön geschmückten Leichname werden feierlich auf ein hohes hölzernes Gerüst gelegt, unter welchem eine große Quantität Pulver aufgehäuft ist; das Pulver wird entzündet, und die gewaltige Explosion schleudert die todten Körper sammt dem Gerüste in alle Winde, daß sie in Atome zerstieben.

Für das Volk, das in feierlicher Procession sich an dem Orte versammelt, hat es hohen Werth, irgendein Körpertheilchen, einen Faden des Gewandes oder auch nur einen Splitter des Gerüstes zu erhaschen. Alles sucht, jagt und rennt nach derartigen Ueberbleibseln, die der Finder als glückbringende Reliquien aufbewahrt.

Außerst tolerant, oder besser indifferent, gegen andere religiöse Ueberzeugungen, sind die Burmesen doch unzugänglich für Bekehrung. Ihre Priester führen zwar lange Disputationen mit den Missionaren, halten aber ihre eigenen religiösen Schriften für ebenso alt und unumstößlich wahr wie diese die christlichen und verlangen, um vom Gegentheil überzeugt zu werden, mathematische Beweise. Mit stoischer Ruhe sehen sie dem Bekehrungseifer der verschiedenen christlichen Missionare zu, die leider ihre gehässigen confessionellen Streitigkeiten auch hier fortsetzen,

während diese gegenseitigen Schmähungen dem Ansehen des Christenthums doch nur zu großem Nachtheil gereichen.

Dem gegenüber lassen die burmesischen Priester es geschehen, daß der Buddhismus auf offener Straße von den christlichen Sektirern geschmäht wird, ohne daß sie das Volk zu Gegen-demonstrationen aufreizen, was ihnen bei dem Ansehen, in welchem sie stehen, leicht gelingen würde.

Frei von Kastengeist und Rassenvorurtheil, erkennen die Burmesen willig die Ueberlegenheit der Europäer an und sind begierig von ihnen zu lernen. Sie fühlen sich durch die Verbindung mit ihnen geehrt und geben ihnen ihre Töchter gern zu Frauen, vorausgesetzt, daß der nach ihren Gesetzen übliche Ehepact geschlossen wird, nach welchem der Mann eine seinem Stande gemäße Kauffumme zu erlegen hat. Die so geehelichte Frau betrachtet sich als die legitime Gemahlin ihres Mannes und verlangt nicht nur von ihm als solche behandelt zu werden, sondern beansprucht auch von andern die Ehrenbezeugungen, die dem Range ihres Mannes gebühren und welche hauptsächlich in einer passenden Wohnung und in der Anzahl, Höhe und Größe der Chatres (großen Sonnenschirme), die ihr beim Ausgehen nachgetragen werden, bestehen.

Viele englische Offiziere waren mit Burmesinnen verheirathet. In dem Cantonnement stand neben ihrem eigenen Bungalow ein kleinerer, den die Frau bewohnte. Sie führte das Hauswesen, speiste mit dem Manne am Tische und erlangte nicht selten ein großes Uebergewicht über ihn oder erwarb sich seine wärmste, dauernde Zuneigung. Es sind mehrere Fälle vorgekommen, daß Offiziere bei Versetzung des Regiments sich zur Trennung von der Frau nicht entschließen konnten, sondern vorzogen, den Abschied zu nehmen und im Lande zu bleiben.

Leichtsinrige Dirnen und unsittliche Häuser, wie deren in großen Garnisonstädten gewöhnlich viele vorhanden sind, gab es in Maulmain nicht. Die Mädchen waren in ihrer Unab-

hängigkeit zu stolz, um ein anderes als ein eheliches Verhältniß einzugehen. Die Kinder solcher Verbindungen waren, wenn auch nicht durch Schönheit ausgezeichnet, doch in der Regel intelligent; es ließen sich bei ihnen schon in jugendlichem Alter die geistigen Anlagen des europäischen Vaters vereinigt mit dem glücklichen Naturell der burmesischen Mutter wahrnehmen. Die Liebe zu diesen Kindern war im Volke allgemein. Hier und da habe ich sogar einen Burmesen ein Kind seiner Frau, das durch blaue Augen und blonde Haare unverkennbar die fremde Abstammung verrieth, lieblosen und mit Wohlgefallen auf dem Arme tragen sehen!

Ein neues, begabtes und hoffentlich glückliches Geschlecht wird unter englischer Oberherrschaft hier entstehen.

Der Anblick eines bengalischen Königstigers, den wir in den Jungles, wo wir uns in unmittelbarer Nähe des gefürchteten Thieres befanden, nicht gehabt hatten, sollte uns hier inmitten der Stadt zutheil werden. Eines Abends, als nach strömenden Regengüssen der Himmel sich entwölkt hatte, die Scheibe des Mondes durch die reine und leichte, von den Gewitterstürmen geklärte Luft in ungewöhnlich hellem Lichte erglänzte, und die Sterne wie kleine Sonnen funkelten, saßen wir nach längerer Zeit zum ersten mal wieder im Freien, um dort den Thee zu nehmen und die eingetroffenen europäischen Zeitungen bei dem Lichte, das uns der Himmel spendete, zu lesen, als ein Offizier hastigen Schrittes sich näherte und mit vor Erregung bebender Stimme schon aus einiger Entfernung Herrn Blondell zurief: „Mein Hund, mein Lieblingshund — ist von einem Tiger davongetragen worden!“

„Wie das, waren Sie auf der Jagd?“ fragte Herr Blondell.

„O nein, da hätte es wol leicht geschehen können — aber hier, mitten in der Stadt, es ist unglaublich!“

Darauf erzählte er den Hergang.

Er hatte, gemüthlich eine Cigarre rauchend, im Dämmerlichte auf der etwa fünf Fuß über dem Erdboden erhabenen Veranda seines von Gebüsch umgebenen und etwas entlegenen Bangolos geseßen, sein Jagdhund lag wie gewöhnlich zu seinen Füßen. Völlige Stille herrschte ringsum, kein Laut verrieth die Nähe eines lebenden Geschöpfes. Da urplötzlich sprang mit einem gewaltigen Saße ein Tiger von unten auf die Veranda, packte den Hund und war im selben Augenblicke mit ihm verschwunden. Trotz der momentanen Ueberraschung, die geeignet war selbst den muthigsten Mann aus dem Gleichmuth zu bringen, schnell wieder gefaßt, hatte der Offizier seine Büchse ergriffen und war dem Tiger nachgeeilt; allein kein Klagelaut des geraubten Hundes zeigte die Richtung an, welche die wilde Bestie mit der Beute eingeschlagen. Eine längere, unsichere Verfolgung wäre zu dieser Zeit nur nutzlose Thorheit gewesen, da der verfolgte Tiger sicher seine Beute hätte fahren lassen, um sich auf den Verfolger zu stürzen, noch ehe dieser ihn entdeckt haben würde.

Der Hund war nicht zu retten, aber es galt Rache zu nehmen und die Stadt von einem so unerhört frechen Eindringlinge zu befreien.

Sofort wurden die nöthigen Anstalten zur Verfolgung des Tigers getroffen, von dem man mit Recht voraussetzen konnte, er werde nach gehaltener Mahlzeit die Gegend nicht sogleich verlassen haben.

Vor Tagesanbruch zog ein Trupp beherzter Leute, der Offizier an ihrer Spitze, hinaus, um den Räuber aufzuspüren. Sie waren so glücklich ihn zu finden und zu erlegen. Es war ein Prachteremplar, von sechs Fuß Länge, mit ungeheuern Tagen und einem Rachen, aus dem die Fangzähne noch im Tode Furcht einflößend hervorragten, während das weiche, schön gezeichnete Fell zum Streicheln einlud.

Vier Männer, mit grünen Zweigen geschmückt, trugen das

Ungeheuer an einer durch dessen zusammengebundene Füße gesteckten Stange auf ihren Schultern. Ueberall wurde der Zug mit Jubel begrüßt. Der muthige Erleger, von dem Herrn des Hundes schon reichlich beschenkt, erhielt noch zwölf Rupien, die Prämie, welche die Regierung für jeden erlegten Tiger bezahlt.

Ein Ereigniß heiterer Art machte uns mit einem der seltenen Verhältnisse zwischen Thier und Mensch bekannt, wie sie in Glaube und Sitte dieser Länder bestehen.

Der König von Ava wollte Ihrer britischen Majestät ein Unterpfand seiner völligen Ausöhnung geben und wählte dazu das nach dortigen Begriffen höchste Ehrengeschenk, einen weißen Elefanten. Denn die höchst seltenen weißen Elefanten, denen göttliche Verehrung gezollt wird, dürfen nur das Besizthum eines Königs sein.

Auf dem Wege von Ava nach Calcutta kam er nach Maulmain, wo er in einem eigens dazu errichteten Bangolo in Herrn Blondell's Hofraum die ihm gebührende Aufnahme fand. Es war ein noch junges Thier, das höchst leutselig die ihm zutheil werdenden Ehrenbezeugungen sich gefallen ließ, huldvoll auf die in Devotion nahenden Menschen herabblückte und die leckern Bissen von Zuckerrohr, Plantains (Bananen) und Reis, die ihm vorgelegt wurden, mit Behagen verzehrte.

Ich fand großes Wohlgefallen an diesem wie aus Zucker gegossenen Miniaturexemplare der großen und klugen Waldbewohner. Meine Zuneigung hätte mir aber leicht übel bekommen können. Als ich eines Tages die Hand ausstreckte, um seine Haut zu streicheln, bemerkte ich, daß die Umstehenden zornige Blicke auf mich richteten. Glücklicherweise ergriff Herr de la Condamine, der mir zur Seite stand, meinen Arm und verhinderte mich dadurch, das Thier zu berühren; ich würde sonst, wie er sagte, die Menschen in eine Wuth versetzt haben, vor welcher selbst die Autorität Herrn Blondell's mich kaum zu schützen vermocht hätte.

Die Anwesenheit dieses geheiligten Geschöpfes gab den Bewohnern von Maulmain Anlaß zu großen Freudenfesten; aufs prächtigste gepuzt, die Frauen mit all ihren Kostbarkeiten behängt, wallfahrteten sie zu ihm in feierlichen Processionen, worauf Lustbarkeiten und Spiele folgten.

Unter den Spielen war besonders eins, bei dem Gewandtheit und Grazie des Körpers vortheilhaft zur Erscheinung kamen. Junge Männer, die Hüften mit dem buntfarbigen *Pogo* bekleidet, dessen Ende in phantastischen Schlingungen um Kopf und Schultern flog, das schwarze Haupthaar mit einem weißen *Musjelinshawl* umwunden, formirten lange vier bis sechs Mann breite Züge, und während diese Reihen sich langsam aneinander vorbeibewegten, warf man sich aus denselben gegenseitig ziemlich große von Rattan geflochtene Bälle zu. Aber nicht mit den Händen, sondern mit der Fußsohle wird der Ball in die Höhe geschleudert, und ebenso muß er mit der Fußsohle aufgefangen und wieder der Gegenpartei zugeworfen werden. Das Auffangen und Fortschleudern der Bälle mit der untern Fläche des Fußes erfordert natürlich große Elasticität und Biegsamkeit der Glieder, denn es nöthigt zu raschem Wechsel der mannichfaltigsten Körperstellungen. So durchzogen die Colonnen der Ballspieler alle Straßen der Stadt, angefeuert von dem Beifall und Gelächter der Zuschauer, welche an dem unsern Ballettänzen gleichenden Schauspiele, das aber nie das Schicklichkeitsgefühl verletzte, den lebhaftesten Antheil nahmen.

Unter derartigen Lustbarkeiten, ernstern Beschäftigungen und Studien verbrachten wir die sonst so monotone Periode des Monsoons ganz angenehm.

Im Monat October wurden die Regengüsse weniger heftig und durch längere Pausen unterbrochen. Die Sonnenstrahlen fingen an ihre Macht wieder fühlbarer zu machen und den in Nässe aufgelösten Boden zu trocknen. Dennoch bedurfte es mehrerer Wochen, ehe das Land gangbar wurde, und erst Mitte

November konnte Helfer an die Ausführung der ihm aufgetragenen zweiten Expedition ins Innere des Landes denken; sie sollte während der trockenen Jahreszeit ausgeführt werden, einen Zeitraum von sechs Monaten ausfüllen, die Provinzen Ye, Tavoy und Mergui umfassen und bis zu der südöstlichsten Grenze der britischen Besitzungen sich erstrecken.

Wir hatten bei unserer frühern Reise genugsam erfahren, daß die damalige Ausrüstung, so splendid sie uns anfänglich erschien, für einen sechsmonatlichen Aufenthalt in den von Menschen unbewohnten Jungeln zur Erhaltung unserer Gesundheit und unserer Kräfte bei weitem nicht genügend sein würde. Das fremde Klima, die mangelhafte, dem Europäer oft nicht zuzugende Nahrung und die andauernden körperlichen Anstrengungen waren drei Factoren, von denen jeder für sich geeignet ist, die kräftigste Gesundheit zu untergraben.

Herr Blondell erkannte dies sehr wohl; er sorgte umsichtig und liberal auf die umfassendste Weise nicht nur für unser eigenen Bedürfnisse, sondern auch für die unserer Begleiter und traf auch alle zur Förderung der Wissenschaft nothwendigen Vorkehrungen. Ein großes Doppelzelt sollte uns gegen die so gefährliche Ausdünstung der üppigen Vegetation während der Nacht, und am Tage beim Arbeiten gegen die sengenden Sonnenstrahlen schützen; ein Tisch und zwei Stühle waren bestimmt, bei der Verarbeitung der Sammlungen uns Raum und Bequemlichkeit zu geben, ein Himmelbett, uns die Nachtruhe zu sichern, und zwei kleine Schubkästen von Blech in Holzrahmen, als Koffer zu dienen und so die Ordnung in den Kleidungsstücken und Toilettegegenständen zu erleichtern, damit die innere Staffage des Zeltes ein gefälligeres Ansehen gewinne.

Große Vorräthe an Thee, Kaffee, Zucker und Gewürzen zur Bereitung des Cures wurden auch für unser Gefolge mitgenommen. Hermetisch verschlossene Fleischpräparate und andere in Europa zubereitete Speisen, endlich Kisten mit Sherrywein und andern

für die Leute bestimmten Spirituosen sowie mit dem in Indien gebrauten Pale-Ale wurden in hinreichender Menge eingepackt. Der Genuß des Bieres, anscheinend diesem Klima nicht angemessen, ist dennoch für den an kräftige Nahrung gewöhnten Europäer, dessen Verdauungswerkzeuge, durch die Hitze geschwächt, den nöthigen Nahrungsstoff sonst nicht verarbeiten können, von außerordentlich wohlthätigem Einfluß.

Die Fortschaffung dieser zu einer ganzen Haushaltung angewachsenen Gegenstände und sonstigen Apparate erforderte außer zwei Elefanten noch fünfzig Lastträger und zwei Reitpferde zu unserer persönlichen Benutzung. Zu den frühern Sammlern, den Artisten, wie sie scherzweise genannt wurden, kam noch ein mit Vorräthen von Arsenik, Sublimat und andern conservirenden Stoffen versehener Ausstopfer. Unserm persönlichen Haus- und Hofpersonal wurde ein Wäscher hinzugefügt, und meine burmesische Aja gegen ein junges schwarzes Mädchen von der Malabarküste vertauscht, das, wie die meisten ihrer Landsleute, der englischen Sprache mächtig war.

Man sieht, wir waren auf gutem Wege, das bescheidene Deutschthum abzulegen und es gegen indische Opulenz zu vertauschen. Doch würde man mit Unrecht aus dieser umständlichen Fürsorge auf Verweichlichung schließen. Die Folge zeigte, daß wir, die fremden Nordländer, unsere Gesundheit und Kräfte bewahrten, während die Eingeborenen des Landes, unter freiem Himmel schlafend, bei ihrer kärglichen, vegetabilischen Nahrung erkrankten und mehrereremal durch frische Kräfte ersetzt werden mußten.

Wem dennoch das Fortschleppen all dieser Geräthschaften durch Wälder, über Berge, Thäler und Flüsse, bloß zur Bequemlichkeit von zwei Menschen, zum Theil überflüssig erscheint im Vergleich zu den oft reizend klingenden Schilderungen einzelner Reisenden, die mit der Büchse auf dem Rücken sich ihre Nahrung erbeuteten, denen der Sternenhimmel zum Zelt

und der weiche, kühle, aber auch feuchte Rasen zum Lager diente, der möge bedenken, daß es etwas ganz anderes ist, als Einzelner umherzustreifen und, nicht gebunden durch ein bestimmtes Ziel, dem Impuls und Bedürfniß des Augenblicks zu leben, als mit vorgestelltem Ziele vielseitige, bestimmte Zwecke zu verfolgen, welche die geistige und physische Thatkraft vollauf in Anspruch nehmen.

Unsere Schützen hatten keine Zeit, Wild zu unserer Nahrung zu verfolgen; ihre Aufgabe war vielmehr, zur Bereicherung von Museen überall die seltensten Thiere aufzusuchen. Auch dürfte es unter allen Umständen schwer halten, für einen Trupp Menschen, der sich nach einer vorgezeichneten Richtung fortbewegt, immer genug des schon fliehenden Wildes zu erlegen. Geübte Jäger werden am besten wissen, wie viel Zeit, Geduld und Ausdauer die Jagd in der Wildniß erfordert. Und was das Uebernachten unter freiem Himmel und auf dem weichen Rasen anlangt, so mag das dem damit Unbekannten recht anmuthig dünken, wer aber einmal nach einer im Freien verbrachten Nacht mit vom Thau durchnäßten und steif gewordenen Gliedern erwachte, und wer einigermaßen mit der durch vegetabilische Ausdünstungen erfüllten Nachtlust in den Tropenwäldern bekannt ist, der wird wissen, daß ein solches Nachtlager fast unausbleiblich das Junglesieber zur Folge hat.

So förderlich indeß diese complicirten Reisevorsehrungen für unser Wohlbefinden waren, so hatten sie doch auch ihre großen Schattenseiten; sie erforderten zu viele Arbeitskräfte, die nicht leicht und nicht zweckmäßig zu beschaffen waren. Es gesellten sich zu unserm frühern Gefolge andere, fremdartige Elemente, Talier, Shans und Chinesen, die, wie wir bald erfuhren, nicht so lenksamer Natur wie unsere jungen Burmesen, schwieriger zu behandeln waren und eine strengere Disciplin nothwendig machten. Zu deren Aufrechthaltung war uns der Gyaun Yauk des Districtes, dessen Autorität sich bis zur Stadt Ye erstreckte, beigegeben,

um uns auf der Reise bis dahin zu begleiten. Leider besaß derselbe aber wenig Ansehen bei diesen fremden Subjecten.

Helfer's Ungeduld, die Reise anzutreten, steigerte sich mit jedem sonnigen Tage und ließ ihn nicht das völlige Ende des Monsoons abwarten.

Am 14. November brachen wir in sechs Booten auf. Wir steuerten den Attaranfluß aufwärts bis zu einem Punkte, an welchem unsere Reitpferde und die Elefanten aus den Teakwäldern, wo sie zum Holzschleppen verwendet wurden, uns erwarten sollten.

Von der Flut getragen, die hier noch eine bedeutende Strecke stromauf bringt, erreichten wir ein Karäerdorf, wo ein tüchtiger Regenschauer uns belehrte, daß wir uns zu früh hinausgewagt hatten. In einer geräumigen Felsgrotte fanden unsere Boote einen sichern Hafen und die mitgenommenen Ballen Pflanzpapier Schutz gegen den heftig herabströmenden Regen. Ohne besondere Ereignisse setzten wir am 17. unsere Fahrt fort. Der Fluß drängt sich hier durch einen Gebirgsszug hindurch.

Am 18. langten wir in der ehemaligen Stadt Attaran an, die durch freiwillige Auswanderung der Bewohner nach Siam gänzlich entvölkert war und nur noch aus zwei Hütten bestand.

In der Nähe ist wieder ein sehr bedeutender warmer Quell von 40° R. Nachdem wir uns mit großer Beschwerlichkeit einen Zugang durch das Dickicht gebahnt, stießen wir in seiner Umgebung auf ganz verwitterte Reste eines Tempels, die mit einer diesen Gegenden sonst nicht eigenen Vegetation bewachsen waren. Auch wimmelte es in seinem warmen, breiartigen Wasser, wie in dem heißen Quell am Salween, von den so gefürchteten großen Blutegeln, die in kürzester Zeit massenhaft an den nackten Körpern unserer Begleiter sich festsetzten. Kaum war es gelungen, den einen der Blutsauger abzureißen, so hatte schon ein anderer sich festgesogen! Für mich, die ich fast alle Thiere ohne Scheu berühren kann, aber einen unüberwindlichen Wider-

willen gegen alles Gezücht habe, das sich zusammenzieht und in das Unberechenbare ausdehnt, war dieser Anblick höchst grauenhaft und doch nur ein Vorspiel zu dem, was uns in dieser Hinsicht noch bevorstand.

Da auch Mosquitos der böartigsten Sorte den längern Aufenthalt unerträglich machten, verließen wir den Ort, nachdem wir unsere Mahlzeit im Schutze der Bettgardinen eingenommen.

Unsere kleine Flotille setzte sich in Bewegung und fuhr zwischen den immer romantischer werdenden Ufern des Attaran mit ihren immer mächtigern Waldungen dahin.

Wir kamen an eine Stelle, die von den Eingeborenen als ein den Rats gewidmeter Zauberort betrachtet wird. Vor vierzig Jahren wurde hier ein ungeheurer Thinganbaum gefällt, um ein Kriegsboot daraus zu höhlen, er fiel unglücklich und erschlug über hundert Menschen. Seit der Zeit ist die Gegend als unter dem unmittelbaren Einflusse der Geister stehend verrufen. Ueber dem Stumpfe des riesigen Baumes ist ein kleines hölzernes Häuschen errichtet worden, in welches jeder Vorüberziehende den Geistern eine Opfergabe hineinlegt, Reis, Betelnüsse, Taback und dergleichen, fest überzeugt, daß er nun gegen das Junglesieber geschützt sei.

Am Abend des 23. kamen wir an die Einmündung eines Nebenflusses des Attaran, der durch die Regengüsse bedeutend angeschwollen war und zum Flößen des Teakholzes aus den höher gelegenen Waldungen benutzt wird. Hier erwarteten uns noch zehn Karäer als Verstärkung der zum Lasttragen und Wegbahnen bei den nun bald beginnenden Wanderungen bestimmten Mannschaft.

Noch eine Tagesfahrt höher wurden die Boote durch die Meeresflut hinaufgetragen. Dort fanden wir zu unserer Ueberraschung die Pferde und Elefanten vor, welche erst weiter oben hätten zu uns stoßen sollen. Der Führer, wie fast alle Elefanten-

treiber, ein Talier, gab vor, den Weg nicht weiter gefunden zu haben; auch hatte er den erhaltenen Befehl, einen untauglichen weiblichen Elefanten gegen ein kräftiges Thier in den nahen Teakwaldungen umzutauschen, nicht ausgeführt. Er suchte sein eigenmächtiges Verfahren mit allerhand Scheingründen zu rechtfertigen, zeigte sich aber in seinem ganzen Betragen als ein störriges Subject, und auffallenderweise beobachtete der Gyaun Jauf ihm gegenüber nachsichtiges Schweigen und Zaudern.

Es war dies die erste Widerseßlichkeit, die Helfer von einem seiner Leute erfuhr, aber sie reichte hin, um ihm klar zu machen, daß er es nicht mehr allein mit seinen leicht lenksamen jungen Burmesen zu thun hatte, sondern daß die neu hinzugekommenen Elemente nach zügelloser Unbotmäßigkeit strebten, und daß es um die so nöthige Disciplin geschehen wäre, wenn einmal ihr Eigensinn die Oberhand behielte. Er sah ein, sollte nicht unsere persönliche Sicherheit sowie die glückliche Durchführung der Expedition gefährdet sein, so mußte er beim ersten derartigen Versuche seiner vollen Autorität Geltung verschaffen und den Trotz der Widerspenstigen unter seinen Willen beugen. Da Vorstellungen nichts fruchteten, der Elefantenführer vielmehr bei seiner Opposition verharrte und zum Umtausch des unbrauchbaren Thieres nicht zu bewegen war, befahl Helfer kaltblütig, das Gepäck wieder in die Boote zu laden und alles zur Rückkehr nach Maulmain bereit zu machen, wo der Gouverneur die Sache untersuchen und die Unfolgsamen bestrafen werde. Dies wirkte auf die bisher tauben Ohren. Wie mit einem Schlage änderte sich die Scene. Der Gyaun Jauf, der sich bisher bei der Weigerung des Treibers passiv verhalten und im geheimen wol speculirt haben mochte, sich selbst die Führerschaft beizulegen, änderte plötzlich sein Betragen und erbot sich freiwillig, nachdem der Treiber seines Dienstes entlassen worden, selbst nach dem Teakwalde zu gehen, um einen tüchtigen Elefanten von da zu holen. Er brach denn auch sofort auf, und noch am nämlichen Abend sandte er die

Botschaft, er werde am folgenden Tage mit einer Anzahl Elefanten wieder eintreffen.

Inzwischen befahl Helfer ohne eine besondere Veranlassung, das Lager auf dem jenseitigen Flußufer aufzuschlagen und auch die Thiere hinüberzuschaffen. Es schien ihm durchaus nothwendig, seinen neuen Untergebenen den festen, selbst willkürlich despotischen Willen des Herrn, der keinen Widerspruch duldet, fühlen zu lassen und sie an unbedingten Gehorsam zu gewöhnen. Des andern Tages langte der Gyaun Jauk mit neun prächtigen Elefanten zur Auswahl an, die nun auch über den Fluß gebracht werden mußten. Es war interessant zu sehen, mit welcher Uebergelung und Vorsicht die kolossalen Thiere das steile und schlüpfrige Ufer hinabglitten. Auf beiden Hinterbeinen wie ein Hund sitzend, tasteten sie mit den plumpen, aber feinsühligen Vorderfüßen umher, bis sie einen sichern Standpunkt gefunden hatten, von dem sie sich langsam in das Wasser hinablassen konnten. Diese Proceedur sowie das Schwimmen war einigen Neulingen unter ihnen offenbar sehr zuwider. Sie stießen gewaltige Angst-rufe aus und konnten nur durch unsanfte Zurechtweisungen zum Hinabrutschen gezwungen werden. Ein Elefant verschwand im Wasser unter den Füßen seines Lenkers, der sich durch Schwimmen rettete. Die Füße des armen Thieres hatten sich in den auf dem Flußbette befindlichen Wurzeln verwickelt; vergebens arbeitete es, sich loszureißen, es sank immer tiefer, bis selbst sein Rüssel nicht mehr sichtbar war. Um ihn wieder über das Wasser zu heben, wurden starke Stangen unter seinen Leib geschoben. Allein was vermochten Menschen in schwankenden Booten gegen ein derartiges Gewicht. Alle Hülfe war fruchtlos. Endlich arbeitete er sich selbst wieder empor. Langsam und sichtlich ermattet schwamm er darauf zum andern Ufer zurück und mußte dort längere Zeit ausruhen, ehe er es erklimmen konnte.

Mein Herz schlug hörbar; es ist immer ein erschütternder

Anblick, ein Geschöpf, sei es auch nur ein Thier, vor unsern Augen hilflos untergehen zu sehen.

Ehe wir nun den Fluß verließen und die Landreise begannen, wurden die bisher gemachten Sammlungen verpackt, manche als entbehrlich befundene Gegenstände hinzugefügt, Briefe für Maulmain, Calcutta und Europa geschlossen und alles den mit den Booten zurückkehrenden Leuten übergeben. Dadurch war die Verbindungsbrücke mit Maulmain und der übrigen Welt abgebrochen. Denn solange wir den silberhellen Fluß uns zur Seite sahen, blieb uns das Bewußtsein, an ihm einen sichern Leitfaden zu haben, der uns zu unersäglichen zurücktragen konnte. Jetzt aber, wo wir seine Ufer verlassen sollten, um, welche Richtung wir auch einschlagen mochten, durch das Dicht unwegsamer Urwälder hindurchdringen zu müssen, fühlten wir uns, die zwei einzigen Weißen unter dem Troß unserer wunderbar gemischten, farbigen Umgebung, doch recht verlassen und vereinsamt.

Ich mochte wol, diese Situation in meinem Gemüthe erwägend, den mir sonst eigenen Ausdruck vertrauensvoller Zuversicht ein wenig verloren haben, als Helfer mir scherzend im reinsten lausitzer Dialekt die Worte zurief: „Nur keene Furcht niche!“ und damit meine Nachlust und meinen vollen, fröhlichen Muth wieder ansachte.

Wie wandelbar sind doch die Launen des Menschen! Wie oft genügen wenige gesprochene Worte, ihn aus einer Stimmung in die gegentheilige zu versetzen, ihm Muth einzulösen und zu jeder Unternehmung tüchtig zu machen, oder ihn völlig daniederzuschlagen.

Unsere Karäischen Bahnbrecher wurden nach unserm Ziele, den drei Pagoden, einem die Grenze von Siam und die Wasserscheide bildenden Höhenpunkte des östlichen Gebirgsrückens, der fünf bis sechs Tagemärsche entfernt sein sollte, vorausgeschickt, um den gangbarsten Weg auszukundschaften und ihn wo nöthig für die Pferde passirbar zu machen.

Am 26. früh war unsere Colonne marschbereit. In richtigem Maße wurden die Lasten unter die Träger vertheilt, damit keiner überbürdet werde. Den Elefanten fiel natürlich der Löwentheil zu, das große, gewichtige Zelt und die schweren Kisten. Auf einem derselben thronte unser Koch mit einem Apparat aus gebranntem Thon, der ihm gestattete, dort oben die Zubereitungen zur Mahlzeit schon auf dem Marsche zu beginnen, falls wir erst spät abends unsern Lagerplatz erreichen sollten. Langsam und mühevoll bewegte sich der Zug durch das immer dichter wuchernde, nebartige Gewirr der in langen stacheligen Ruthen aus der Erde hervorschießenden Rattanpalmen, die ringsum weite Flächen bedeckten. Dann folgten mächtige Waldungen, wo wir häufig vom Pferde steigen mußten, um nicht das Schicksal Absalon's zu theilen und mit den Haaren an einem niedrigen Baumzweige hängen zu bleiben.

Meine Aufmerksamkeit wurde fast ausschließlich durch die Beobachtung gefesselt, mit wie klugem Verständniß die Elefanten ihre Lasten durch alle Hindernisse unversehrt hindurchtrugen. Gemessen und sicher setzt dieses merkwürdige Geschöpf seine säulenartigen Füße in stets gleichem Tempo vorwärts, das niedere Gebüsch unter seinen Tritten zermalmend. Er weiß genau zu berechnen, welche Entfernung die Bäume voneinander haben müssen, und welche Höhe der Zweige nöthig ist, um ohne Anstoß mit seiner Ladung dazwischen und darunter wegzukommen. Sind die im Wege stehenden Bäume nicht gar zu stark, so umfaßt er sie mit dem Rüssel, beugt sie hernieder und tritt sie mit den Füßen zu Boden. Ebenso bricht er die für die Höhe seiner Würde zu tiefen Aeste mit dem Rüssel ab, steckt gewöhnlich auch einen Zweig derselben zur Nahrung in sein Maul. Phlegmatisch schreitet er so unter dem Geräusch der brechenden Bäume und Zweige vorwärts, nach links und rechts, nach oben und unten sich seinen Weg bahrend und dabei immer kauend und fressend. Daß er nicht nur seinen eigenen Umfang, sondern auch den der Last auf

seinem Rücken so genau zu tagiren weiß, grenzt an's Wunderbare. Ist das Gepäck auf einem Elefanten gut vertheilt und befestigt, so wird ihm selten ein Unfall damit begegnen.

Als ein Glück wurde es immer von uns betrachtet, wenn wir Pfade wilder Elefanten in der vor uns liegenden Richtung fanden; denn mit so staunenswerther Umsicht, daß sie einem erfahrenen Ingenieur zur Ehre gereichen würden, sind ihre Wege durch schwieriges Terrain und über Abhänge geführt. Kaum glaublich erschien es uns, daß diese Wege nicht von Menschen, sondern von Thieren angelegt seien.

Nach längerem Marsche erreichten wir den schönen, mit prächtigen Bäumen bestandenen Teakwald, in dem fleißig das kostbare Holz gefällt wurde. Auch hier erregten die dabei beschäftigten Thiere unsere Bewunderung.

Wir sahen sie ohne menschliche Führung und Beihülfe starke Seile mit künstlich geschürzten Knoten an die gefällten Bäume befestigen und damit die Stämme bis zum Rande des Flusses ziehen, wo sie den Knoten wieder lösten und die Proceedur von neuem begannen. So arbeiteten zwölf Elefanten unter der Aufsicht eines einzigen Mannes.

Geduldig und gleichmüthig erträgt dieses starke, seiner Kraft sich wohl bewußte Thier bis zu einem gewissen Grade die ihm zugefügten Unbilden ohne Gegenwehr. Wird das Maß aber überschritten, dann erwacht sein Zorn, und dann schont es auch des Führers nicht, dem es sonst treue Anhänglichkeit bezeigt. Oft behandeln es die Führer sehr roh, indem sie, auf seinem Rücken reitend, es mit spitzen Stacheln antreiben, obgleich ihnen bekannt ist, daß wenn seine Langmuth einmal erschöpft ist, ihr Leben in höchster Gefahr schwebt. Unter denen, die uns begleiteten, war einer, der wenige Wochen zuvor den Führer unter seine Füße geworfen und zerstampft hatte.

Wie im Leben nicht selten das Hohe mit dem Niedern, das Edle mit dem Gemeinen sich nahe berührt, so fanden wir auch

hier neben dem mächtigen, an Verstand und Ueberlegung dem Menschen am nächsten stehenden Thiere ein elendes Gewürm, das in grauenerregender Menge Wasser, Erde, Asten und Gebüsche bedeckte — die Blutegel!

Die indischen Blutegel schrumpfen noch mehr als die europäischen zu einem ganz dünnen schwarzen Faden zusammen. Wenn die anhaltenden Monsoonregen die Erde mit Feuchtigkeit durchtränkt haben, verlassen sie ihr eigentliches Asyl, die Pflügen, um auf dem Boden, den nassen Zweigen und Blättern der Bäume umherzufrieden und an jedes mit Blutadern versehene Geschöpf, das sie erreichen können, sich anzusaugen. Da hilft keine Vorrichtung. Während wir mit Händen und Füßen uns der ekelhaften Thiere erwehrt, streiften unsere großen runden Hüte sie von den Zweigen der Bäume, unter denen wir hingingen, und unbemerkt, mit gieriger Behendigkeit gelangten sie von da zum Kopfe und zu andern Theilen des Körpers und saugten sich mit einem kaum fühlbaren Stiche fest. Erst beim Entkleiden entdeckte ich sie in den Haaren oder angeschwollen unter den Kleidern hängend und wurde von unsaglichem Ekel erfaßt.

Von allen Widerwärtigkeiten, die ich auf meinen Reisen zu ertragen hatte, waren sie mir das Widerwärtigste. Zum Glücke dauert ihr Aufenthalt auf dem Lande nur kurze Zeit, nur so lange, als die Erde von Nässe durchdrungen ist und die Bäume und Sträucher noch vom Regen befeuchtet sind. Gewinnt die Sonne ihre Herrschaft wieder und sendet ihre glühenden Strahlen ungehindert zur Erde, so kehrt das häßliche Gezücht schleunigst in seine Schlupfwinkel zurück.

Dennoch war es auch nicht ohne Interesse für mich, den diesen Würmern innewohnenden Instinct zu beobachten. Trotz meines Ekels konnte ich mich nicht enthalten, Versuche anzustellen, in wie weiter Entfernung sie warmes Blut wittern. Streckte ich meinen Fuß weit von mir, so krochen sie eiligst auf denselben zu; und sowie ich ihn nach einer andern Richtung

ausstreckte, wandten sie augenblicklich um und zogen ihm nach. Drei Tage lang hatten wir gegen dieses Ungeziefer zu kämpfen und davon zu leiden.

An dem Ufer des Natshanna, eines Nebenflusses des Attaran, aufwärts gehend, verfolgten wir in östlicher Richtung unser Reiseziel, die drei Pagoden. Bald aber fing der Fluß an sich in großen Bogen zu krümmen, die nach allen vier Weltgegenden ausliefen. Eine Zeit lang hielten wir ihn dennoch als Leitfaden fest; man trennt sich nicht gern selbst von einem schlechten, wenn kein besserer da ist. Als aber die Krümmungen immer größer wurden und uns statt nach Osten nach Westen führten, sah Helfer ein, daß er dem Flußlaufe nicht weiter folgen könne. Keiner der Leute war des Weges kundig oder bereit Auskunft zu geben; dazu waren alle des Wanderns müde und nur mit Mühe vorwärts zu treiben. Da nahm Helfer zum Compaß seine Zuflucht und befahl, kein Hinderniß achtend, gerade nach Osten vorzudringen. Verwundert schauten ihn die Leute an; sie meinten, das sei unmöglich, sie würden alle verloren sein und in der Wildniß umkommen, wenn sie den Fluß verließen, an dessen Ufern sie doch hoffen könnten, wieder auf Menschen zu treffen.

Einer der fremden Träger, der sich gern an die Spitze der Opposition stellte, warf sich vor Helfer nieder, gab ihm das Dagh in die Hand und sagte, er möge ihm lieber den Kopf spalten als ihn zwingen, in der befohlenen Richtung weiter zu gehen.

Helfer, der keine so große Gefahr in dem Ablenken vom Flußufer sah, wohl aber einen abermaligen Versuch der Leute erkannte, sich seiner Autorität zu entziehen, fühlte die Nothwendigkeit, um keinen Preis nachzugeben. War er doch nicht sicher, ob nicht derselbe Mann, der behauptete, hier sei ein weiteres Fortkommen unmöglich, Wege anzugeben wußte, deren Existenz er geheimhalten wollte. Die größte Schwierigkeit im Umgange mit diesen des Wahrheitsfinnes so gänzlich ermangelnden Menschen besteht darin, den richtigen Zeitpunkt herauszufinden, wo es

angezeigt ist, ihnen zum Troste den eigenen Willen durchzusetzen, oder sich nach ihren Aussagen zu richten.

Ruhig nahm Helfer das Dah, berief seine jungen Artisten um sich, die eine Art persönlicher Leibgarde bildeten, und fragte: „Wer folgt mir?“ Sie erklärten sich einmüthig bereit zum Mitgehen. Ohne uns um die andern zu kümmern, zogen wir nun, vom Flusse abweichend, nach Weisung des Compasses gegen Osten. Wie vorauszusehen war, folgten die Zurückgebliebenen uns bald nach. Was blieb ihnen auch übrig? An dem Orte verweilen war unmöglich, allein zurückzukehren wagten sie nicht. Mühselig arbeiteten wir uns mehrere Stunden durch ein Wirrsal von ineinander verwachsenen Bäumen und Schlingpflanzen, über nieder gestürzte modernde Stämme vorwärts, bis sich ein Thal vor uns öffnete, so wildromantisch, wie wir noch keins gesehen hatten, eine Schlucht, in welcher der Thau auf den Gewächsen noch am Nachmittag nicht durch die Sonnenstrahlen abgetrocknet war. Die riesigen Bäume an den Abhängen der Bergwände streckten ihre Aeste und Zweige bis in die Mitte der Schlucht, ein wunderbar schönes Laubdach bildend. Wo sie sich nicht berührten, wurden sie durch Lianen in buntfarbiger Blütenpracht oder durch Gewinde blühender Schlingpflanzen zu einer schattigen Wölbung miteinander verbunden. Dichtes Gebüsch der undurchdringlichen Rattanpalme und mannshoher Grasschloffen den Eingang und würden unser Vordringen fast unmöglich gemacht haben, hätten nicht die Elefanten für ihren Durchzug eine große Heerstraße angelegt und so fest und breit getreten, daß sie unsern besterhaltenen Chaussees zur Seite gestellt werden konnte. Alle Thiere des Waldes schienen diesen Ort zu einem Stelldichein erkoren zu haben. Hatte unser Nahe sie auch auf- und davongescheucht, so sah man doch an den Excrementen derselben und an den Spuren der Pfoten, Taten und Klauen jeglicher Gestalt, welch mannichsames Thierleben dieser grüne Tempel der Natur in sich berge.

Heerden von Elefanten mußten hier unlängst auf ihrer Wanderung passirt sein. Abdrücke von den Füßen des Rhinoceros, des unmanierlichsten und böseartigsten aller Pflanzenfresser, zeigten, daß auch dieses in dem großen Thierpark nicht fehle, während es sonst nur im unzugänglichsten Dickicht und Schlamm sein wüßtes Wesen treibt. Dazwischen gewahrten wir die zierlichen Spuren der Hirscharten, vom großen Elk bis zum niedrigsten Moosthiere; aber auch die mächtigen Taten des hier reiche Beute findenden Tigers wie seines ganzen zahlreichen Geschlechts waren dem feuchten Boden eingedrückt. Es schien als hätte Noah kürzlich hier seine Arche geöffnet. Dennoch herrschte Todtenstille, denn alle Geschöpfe waren beim Nahen des Herrn der Schöpfung geflohen, nur die Zerrbilder des Menschen, in denen sich all seine niedrigen Eigenschaften und Gelüste abspiegeln, die Affen, hatten Dreistigkeit genug, an unserm Wege zu bleiben. Gruppenweise saßen sie, von der größten bis zur kleinsten Gattung, auf den dichtverästelten Bäumen, schauten verwundert auf uns herab, als wären sie sich der nahen Verwandtschaft bewußt, bewarfen uns mit Blättern, Zweigen und Nüssen, fletschten mit ihren weißen Zähnen, ließen sich an den Schwänzen hernieder, daß wir sie leicht hätten greifen können, sprangen und tanzten von Ast zu Ast und schlugen Purzelbäume, kurz sie entwickelten ein Treiben, wie man es ähnlich in den Menagerien sehen kann, doch weicht letzteres immerhin bedeutend von ihrem Gebaren im freien Zustande ab, denn der Verlust der Heimat und Freiheit wirkt auf den Affen in hohem Grade deprimirend.

Wie sehr auch der reizende Ort zum Verweilen einlud, und wie sehr wir ermüdet waren, so folgten wir doch dem Vorwärtsdrängen unserer Begleiter. Sie wollten hier nicht den Abend herankommen lassen und mochten darin wol recht haben, denn trotz angezündeter Feuer hätten wir wahrscheinlich während der Nacht nähere Bekanntschaft, als wünschenswerth war, mit den Bewohnern zu machen gehabt.

Wir fanden außerhalb der Schlucht nahe an einem rieselnden Bache, dem unerläßlichen Erforderniß einer Lagerstätte, einen mit hohen Bambus bewachsenen, von Unterholz freien Platz, wie er sich, weil unbemerkt ihm nichts Lebendes nahen kann, am besten zu einem Ruheplatze eignet.

Menschen und Thiere waren erschöpft, und gern gönnten wir ihnen und uns einen Rasttag, den wir zur Verarbeitung der gesammelten Gegenstände benutzten.

Früh am andern Morgen brachen wir auf. Wir folgten anfänglich dem Bache, den wir mehrmals überschreiten mußten; als sein Lauf aber unserer Richtung nicht mehr entsprach, drangen wir wieder durch vollständige Wildniß, in der Hoffnung, bald einen Elefantenpfad zu finden. Unsere eigenen Elefanten, die prächtige Pionniere gewesen wären und mit ihrem umfangreichen Gepäc uns vortrefflich Bahn gebrochen hätten, durften wir nicht in die Vorhut bringen, damit sie nicht von ihren wilden Stammesgenossen bemerkt würden. Diese zeigen nämlich einen wüthenden Haß gegen ihre gezähmten Brüder, greifen sie an und tödten sie, wo sie solche finden, ganz ihrem sonstigen friedlichen Naturell entgegen, das sie selten und nur zu gewissen Zeiten angriffsweise vorgehen läßt.

Bei ihrer Gewohnheit, in größerer Anzahl gemeinschaftlich der Nahrung nachzugehen und zu ihrer Sicherheit einen Kreis von Wachtposten aufzustellen, die, sobald sich etwas Verdächtiges naht, ein trompetenartiges Alarmzeichen geben, nach welchem der Trupp sich aneinanderschließt und in entgegengesetzter Richtung die Flucht ergreift, ist es leicht, ihrer Begegnung auszuweichen. Dieses Alarmzeichen galt auch uns immer als Signal, uns zu sammeln, unsere Elefanten in die Mitte zu nehmen und so lange umschlossen zu halten, bis unsere Späher ausgekundschaftet, nach welcher Richtung die Heerde geflohen sei. Es war nicht schwer, dies zu ermitteln, denn ihr Durchbruch durch das Dickicht war stets mit einem einer Gewehrsalve ähnlichen Krachen verbunden,

schwieriger dagegen, die gegenseitige Scheu unserer Elefanten und Reitsperde voreinander zu überwinden. Erstere trompeteten beim Anblick der letztern, was vermieden werden mußte, um nicht die Aufmerksamkeit ihrer wilden Kameraden zu erregen, die Pferde aber bäumten sich und rissen sich los, sobald sie der Kolosse ansichtig wurden. Daher mußte sich unser Zug in getrennten Abtheilungen fortbewegen.

Die Ebene, in welcher wir uns bisher befanden, fing an sich zu heben, und nachdem wir eine Strecke aufwärts gestiegen waren, schlug das Rauschen eines Wassers an unser Ohr; das Dickicht that sich auf, und vor unsern überraschten Blicken stand eine senkrechte Felswand von mehr als 2000 Fuß Höhe, von welcher im Glanz der Sonne ein herrlicher Wasserfall herabstürzte.

Von Bewunderung erfüllt machten wir halt, uns der Betrachtung des schönen Schauspiels überlassend. Die Felswand, von Norden nach Süden sich erstreckend, schloß unsern Pfad und hinderte unser ferneres Vordringen nach Osten. Sie zu übersteigen war unmöglich, und Helfer hielt den geeigneten Moment für gekommen, die Ansicht und Erfahrung unserer Leute zu Rathe zu ziehen, die gewöhnlich besser Bescheid wußten, als sie es sich merken ließen. Er befragte daher den Gyaun Daul, den Vertrauensmann, worauf derselbe sich bereit erklärte, die Gegend zu recognosciren, mit der er nicht so unbekannt zu sein schien, als er früher behauptet hatte. Er entdeckte einen Pfad, der nicht bloß von wilden Elefanten betreten sein konnte, da die in die Bäume eingeschlagenen Merkzeichen offenbar von Menschen herrührten. Vielleicht waren wir ihren Urhebern ganz nahe; sie aufzufinden, ging der Gyaun mit einigen Begleitern aus. Nach kaum einer halben Stunde kehrte einer der ausgesandten Kundschafter mit der frohen Meldung zurück, man habe ein Dorf gefunden, und bald werde von dort Beistand nebst etwas Reis ankommen. Fast in demselben

Augenblicke hörten wir auch schon Stimmen in unbekannter Mundart, die wir ebenso gut für das Gurgeln der Affen hätten halten können, wenn nicht alsbald ein Trupp von etwa zwanzig Männern vor uns gestanden hätte, die in Physiognomie und Kleidung von allen bisher gesehenen Bewohnern des Landes abwichen.

Ihre Gesichtsbildung von kaukasischer Form erinnerte an die der asiatischen Juden. Ihre Kleidung bestand aus einem weiten langen Hemde, dessen unterer Saum, ebenso wie die kurzen Ärmel und der Gürtel um den Leib, reich mit farbiger Baumwolle gestickt waren. Die straffen, schwarzen Haare waren bis auf einen Büschel in der Mitte des Kopfes abgeschoren, das Haupt mit gelben und schwarzen Tüchern turbanartig umwickelt. Schnüre von Glasperlen hingen ihnen um den Hals, weiße und rothe Blütenbüschel in den Ohren. Sie waren mit Muskete und Speer bewaffnet. Ihr Benehmen erschien offen, frei und furchtlos, namentlich der Anführer, dessen lächelnder Miene indeß eine Beimischung von Schlaueit nicht fehlte, trat mit großer Würde und Selbstgefühl auf.

Nach ihrer Behauptung gehörten sie zu den rothen Karäern und hatten vor einigen Wochen Siam verlassen, um Handel nach Jediso zu treiben, welchen Ort wir jedoch vergeblich auf der Karte suchten. Sie leugneten, Bewohner des nahen Dorfes zu sein, und bemühten sich, uns von dessen Besuche abzuhalten. Gleichwol hatten sie verschiedene Victualien und einen Elefanten von dort gebracht; ein zweiter, sagten sie, habe den Fuß gebrochen und sei dadurch unbrauchbar geworden.

Wir wußten längst, daß die Existenz manches Dorfes im Innern des Landes mit oder ohne Wissen des Districtvorstehers von den Bewohnern verheimlicht wurde, um den Steuern zu entgehen, und beschlossen, dem Orte einen Besuch zu machen.

Unser Gefolge auf dem Lagerplatze zurücklassend, betraten wir mit nur wenigen Leuten das Dorf. Es bestand aus etwa zehn Wohnungen, und wir fanden dort außer dem verunglückten Ele-

fantem noch eine große Anzahl anderer. Wie sich ergab, waren diese sogenannten rothen Karäer vor ungefähr anderthalb Jahren hier eingewandert; sie trieben einen lucrativen Handel mit Elfenbein und lebenden Elefanten, welche sie sehr geschickt einzufangen wissen, und erfreuten sich einer gewissen Wohlhabenheit, weshalb sie sich auch so geslistentlich verborgen hielten.

Unter den Frauen des Dorfes entdeckten wir manche Schönheit, die mehr an vorder- als an hinterasiatische Abkunft mahnte.

Ob bloß die äußere Erscheinung oder noch andere Gründe zu dem Glauben Anlaß gegeben haben, in dieser von allen Nachbarn so sehr abweichenden Menschenrasse sei der verloren gegangene Stamm Juda wieder aufgefunden worden, weiß ich nicht; für die Missionare, die wir später darüber sprachen, war diese Annahme ein Lieblingssthema, welche sie mit großer Gelehrsamkeit verfolgten.

Von der Unzweckmäßigkeit unsers zahlreichen Gefolges, das nur wenig mehr als die eigenen Bedürfnisse fortzuschaffen im Stande war, überzeugt, entließ Helfer einen Theil der Träger und miethete dagegen einen Elefanten bis zu unserm Ziele, den noch drei Tagereisen entfernten drei Pagoden, wohin uns einige neuangeworbene Karäer führen wollten, die den Ort und den Weg gut zu kennen behaupteten. Unter „Weg“ ist hier aber immer nur die Himmelsrichtung zu verstehen, denn eine bestimmte Vertlichkeit in einiger Entfernung kennen diese Leute selten genau.

Wir konnten von den Dorfbewohnern nur einen kleinen Vorrath an Reis erhandeln. Geflügel oder andere genießbare Hausthiere hatten sie nicht, da sie die Zucht derselben verachteten und ihre Fleischnahrung auf die Beute der Jagd beschränkten.

Europäische Industrie und Luxusgegenstände waren ihnen durchaus unbekannt. Die Errichtung unsers Zeltes setzte sie in großes Erstaunen. So lustig und rasch ihre eigenen Wohnungen erbaut werden, hatten sie doch noch keine in wenig Minuten fertig dastehen sehen. Das flinke Nähen des Schneiders, be-

sonders aber das Anziehen von Handschuhen belustigte sie sehr, aber nie fielen sie mit ihrer Neugierde lässig. Einer von ihnen überraschte uns durch seine fabelhafte Gewandtheit im Klettern. Helfer wünschte einen Blütenbüschel von einem Baume zu haben, der ohne Verästelung an hundert Fuß, wie eine glattgezimmerte Säule, sich erhob und erst in dieser Höhe die mächtige Krone wölbte. Unsere besten burmesischen Kletterer machten vergebliche Versuche; kaum bis zur Mitte gelangt, glitten sie wieder hinunter. Lächelnd hatte ein Karäer ihnen zugeesehen, nun begann er selbst den Baum wie eine Kaze zu erklimmen. Wie es ihm möglich war, sich an dem nicht zu umspannenden Stamme festzuhalten, schien unbegreiflich. Triumphirend brachte er blühende Zweige der seltenen Species herab und rettete so den Baum vor der Art, die häufig starke Waldbäume niederfällte, damit wir europäische Herbarien bereichern könnten. Er wurde mit einer Pistole belohnt, dem kostbarsten Geschenk für einen Waldbewohner. Voll Verwunderung hatte er Helfer ein Ziel damit treffen sehen ohne anzulegen, und dann auch selbst einen gelungenen Versuch damit gemacht. Seitdem verschlang er mit seinen Augen die Waffe, als sie ihm nun gar zum Eigenthum übergeben wurde, kannte seine Freude keine Grenzen.

Helfer machte interessante Entdeckungen hier und verweilte bis zum 29. November, um die Umgegend weiter zu durchforschen, nachdem wir uns recht behaglich in unserm Lager eingerichtet hatten.

Am Vorabend unsers Ausbruchs, als eben die größern Lasten für den kommenden Morgen gepackt wurden, lag unser treuer Begleiter, ein Bluthund echt amerikaniſcher Rasse, unsern davon im hohen Grase. Plötzlich hörten wir ihn einen Schrei ausstoßen und sahen zu gleicher Zeit eine kleine grünliche Schlange sich von ihm weg durchs Gras winden. Augenscheinlich war er von ihr gebissen worden. Helfer untersuchte ihn und fand eine kleine, kaum merkbare Wunde. Sofort gab er ihm die geeignetsten

Mittel gegen Schlangengift ein, doch erwiesen sie sich leider wirkungslos, denn nach kurzer Zeit schwoll sein Leib mächtig auf, er röchelte und verfiel in todesähnliche Zuckungen und Krämpfe. Mir war der Anblick des armen Thieres, das sehr zu leiden schien, entsetzlich, und Helfer beschloß, da er es nicht retten konnte, seine Leiden abzukürzen, er schoß ihm eine Kugel vor den Kopf. Sie schien gut getroffen zu haben und der Tod augenblicklich erfolgt zu sein. Unser Schütze bettete seinen Liebling im nahen Gebüsch auf ein Lager von weichem Moose.

Der Ausbruch war immer mit vielem Geräusch, viel mehr als nöthig war, verbunden, denn unsere jungen Burmesen pflegten alle Arbeit mit lärmender Fröhlichkeit zu verrichten, und wir gestatteten ihnen gern diesen kleinen Ersatz für ihre Entbehrungen.

Das Zusammenschlagen der Zeltstangen, das bis zuletzt aufgespart wurde, galt als Zeichen für den wirklichen Ausbruch. Eben wollten wir die Pferde besteigen und uns in Bewegung setzen, als es sich in dem Gebüsch, in welches man den Hund am Abend gelegt hatte, regte und der todtgeglaubte, auf dem Leibe liegend, winselnd hervorkroch.

Die Sensation und der Jubel, den sein Anblick hervorrief, war unbeschreiblich. Bittend sah er zu uns empor, als wollte er sagen: laßt mich hier nicht liegen. Sicherlich hatte der ihm bekannte Lärm dem armen Thiere unsern Ausbruch verkündet und die Angst zurückzubleiben ihm die Kräfte zum Hervorkriechen gegeben. Die Besichtigung zeigte, daß die Kugel ihm hinter dem Ohre in den Hals gedrungen, zwischen der Gurgel und der äußern losen Haut hindurchgegangen war und auf der andern Seite des Halses den Ausweg genommen hatte.

Helfer betrachtete das Thier voll Erstaunen. Ob durch den starken Blutverlust oder durch die Erschütterung der Nerven die Wirkung des Schlangengiftes paralytisch worden war, vermochte seine Wissenschaft nicht festzustellen.

Vom Blute gereinigt und sorgfältig in einen Korb gelegt,

wurde der Patient unserm Roß zur Seite auf den Elefanten gehoben, um möglichst bequem die Weiterreise mitmachen zu können. Wie dankbar seine Blicke von da auf uns herabschauten, werde ich nie vergessen.

Von den Karäern geführt, die allerdings besser als unsere burmesischen Leute in diesem Wirrsal von Wäldern, Bergen, Thälern sowie in dem Rege von Flüssen und Bächen Bescheid wußten, welche dem Attaran die Gebirgswasser zuführen und die wir bald zu Fuße, bald zu Pferde, bisweilen auch auf den Elefanten sitzend überschreiten mußten. Dennoch verirrtten auch sie sich, machten einen Weg zweimal, erkletterten zur Orientirung hohe Bäume und verfehlten die Merkmale an den Bäumen, welche sie auf frühern Wanderungen gemacht hatten.

Erst am 6. December erreichten wir den Jamie-Khiaung, einen Hauptarm des Attaran.

Öftmals hatten wir die Karäer um ihre Methode, die Elefanten einzufangen, befragt, aber in ihrer Verschlossenheit verharrten sie immer in tiefem Schweigen darüber. Eines Tages näherte sich geheimnißvoll der übergelückliche und dankbare Pistolenbesitzer auf dem Marische, winkte uns beiseite und führte uns an einen Ort, wo wir anfänglich nichts bemerkten als „ein gewaltiges Stöhnen wie aus unterirdischer Gruft“, bis wir, von ihm aufmerksam gemacht, den Rüssel eines Elefanten aus grünen, die Erde bedeckenden Zweigen hervorragen sahen. Beim Näher-treten fanden wir das Thier in einer Grube stehend, deren gerade, hohe Wände es eng einschlossen und ein Entweichen unmöglich machten. Schon seit sechs Tagen war es hier in die Grube versenkt. Hunger und Durst, das vergebliche Bemühen sich herauszuarbeiten, und die innere Agitation der Wuth, des Schmerzes und der Verzweiflung hatten es aufs äußerste erschöpft. Gierig nahm es aus der Hand unsers Begleiters die dargereichte Nahrung und ließ es ruhig geschehen, daß er ihm den Rüssel streichelte. „Noch einige Tage länger

und er ist reif“, sagte der Mann; das heißt, dann ist er vollständig gezähmt und zur Benutzung geeignet.

Zur Einfangung der Elefanten werden längs der von ihnen begangenen Pfade tiefe Gruben gegraben und mit grünen Reisern überdeckt, sodaß selbst das scharfsprühende Auge dieses klugen Thieres nichts Verdächtiges bemerkt. Alsdann, zur Schande des Geschlechts sei es gesagt, spielen weibliche Verführungskünste eine Rolle, um die männlichen Mitgeschöpfe ins Verderben zu locken. Zwei wohlgeschulte und abgerichtete Elefantinnen gesellen sich nämlich einem von der wilden Herde bei und führen ihn, wahrscheinlich unter allerhand Kurzweil und süßem Gefose, zu einer solchen verborgenen Grube, in die er, achtlos darüber hinschreitend, hinunterstürzt.

Anfänglich steht der Gefangene wie betäubt. Nach und nach sich seiner Lage bewußt werdend, strebt er an den Wänden emporzuklimmen. Wuth verleiht ihm doppelte Kräfte, aber sie nützen ihm in dem engen Raume nichts. Da alle Versuche sich zu befreien vergeblich bleiben, steigert sich seine Angst bis zur Verzweiflung, weißer Schaum bedeckt sein Maul, zitternd und in Schweiß gebadet stößt er entsetzliche Klageklänge aus und sinkt endlich erschöpft zusammen. Nun erst, gewöhnlich nach zwei bis drei Tagen, hält es der Fänger an der Zeit, der Grube zu nahen und dem Durstenden einen Labetrunk hinzureichen. Merkwürdig soll der Kampf des Thieres sein zwischen der Gier, den quälenden Durst zu löschen, und dem Hass gegen seinen Peiniger, bis jene den Sieg davonträgt und es nach dieser ersten genossenen Wohlthat schon Dankbarkeit im Blicke verräth. Nach einigen Wochen wird die eine Wand der Grube abgegraben, der Gezähmte folgt seinem Ernährer gehorsam und ist zur Arbeit tüchtig.

Das Einfangen wilder Elefanten ist um so lohnender, als die Thiere sich in der Gefangenschaft nicht fortpflanzen.

Es machte mir großes Vergnügen, den prächtigen Geschöpfen

ihr Futter zu reichen, das sie ausnahmsweise von uns in einem Korbe Paddi (Reis im Naturzustande) erhielten. Sonst werden in diesen Gegenden die arbeitenden Elefanten nicht, wie in Bengalen, gefüttert, sondern müssen sich ihre Nahrung in den Ruhestunden und während der Nacht selbst suchen.

Im Gebiete des Lagers konnte ich mich den unsern ohne jede Besorgniß nähern, des Abends aber, wenn sie entlassen wurden, um in weitem Umkreisen auf Nahrung auszugehen, war es gefährlich ihnen zu begegnen, da sie dann sehr scheu und argwöhnisch mit Feindseligkeit alles verfolgten, was ihnen in den Weg kam. Oft rissen sie sich von ihren Fußfesseln los, sodaß wir stundenlang warten mußten, ehe der Führer sie wieder einbrachte. Doch niemals entflohen sie gänzlich; sie fühlten sich von ihren freien Brüdern ausgestoßen!

Auf einer Anhöhe an dem schnellfließenden Jamie-Khiaung fanden wir eine wahrhaft paradiesische Lagerstätte unter der schattigen Wölbung von Teak-, Eisen- und Delbäumen, zwischen deren ohne Unterholz emporschießenden, hohen, schlanken Stämmen wir wie aus einer Halle frei hinausblicken konnten.

Nachdem der Boden rings um das Zelt und in demselben sorglich wie ein Estrich gesäubert worden, und das Ameublement in guter Ordnung drinnen aufgestellt war, servirte uns unser Leibdiener die Mahlzeit. Hierauf folgte ich mit meinen Blicken der scheidenden Abendsonne, während Helfer, zufriedenen Sinnes seine Cigarre rauchend, die mannichfaltigen Gruppen seiner Untergebenen überschaute.

Uns zur Rechten waren seine Artisten mit dem Einlegen der gesammelten Pflanzen in Löschpapier, dem Abhäuten und Präpariren von Thierbälgen, dem Aussuchen und Aufbewahren der Insekten in Spiritus, dem Aufheften der Schmetterlinge und dem Sortiren von Gestein- und Erzarten beschäftigt.

Vor uns, auf Matten um ein großes Feuer gelagert, kochten

die Burmesen ihren Reis, indeß die jüngern Leute in dem beliebten Ballspiel umhertanzten und sprangen oder, worin sie ebenfalls stark sind, lange Reden zu Ehren ihres Buddha hielten. Uns zur Linken stand der schwarze Koch im Bewußtsein seiner Würde und der Verantwortlichkeit seines Amtes vor einem improvisirten Feuerherde mit lodrender Flamme, neben ihm meine kleine ebenso schwarze Aja, beide in ihrer Muttersprache sich eifrig unterhaltend. Unfern davon saß der Dirji, bemüht, noch vor Eintritt der Nacht die Wunden zu heilen, welche die Dornen und das Gestrüpp unserer gestrigen Kleidung beigebracht hatten, und in größerer Entfernung war der Shoté mit dem Trocknen der gesäuberten Wäsche beschäftigt. Abgesondert von allen saßen die in Physiognomie und Kleidung so weit von den übrigen abweichenden Karäer und stimmten ihren feierlich ernsten Gesang an.

Auf einer andern Seite lagerten die Lastträger, aus Taliern und Shans bestehend, mit denen unsere Burmesen keine Gemeinschaft haben wollten (wir wußten nicht, daß sie heimliche Opiumraucher waren), um ein eigenes Feuer. Unsere Pferde hatten sich uns zur Linken dicht am Zelte auf weichem Grase ausgestreckt. Das eine war ein gar artiges Thier, es hatte früher bei einer chinesischen Kunstreitergesellschaft den Bajazzo unter den Pferden gespielt und mochte seine kleinen Späße immer noch nicht lassen. Wo wir auch lagerten, legte es sich mir zur Seite und wußte, gewandt wie ein Taschendieb, den Ingwerbisquit mir aus der Tasche zu entwenden. Uebrigens duldet es keinen andern Reiter als mich oder meinen Mann auf seinem Rücken.

Hinter unserm Zelte, im nahen Bambuswalde, verrieth das Knattern und Krachen der Nester und Zweige, wie wohl es sich unsere Elefanten dort schmecken ließen.

Im größern Kreise brannten die Sicherheitsfeuer, von Wachtposten wohl unterhalten; denn jede Vernachlässigung in diesem Dienste wurde streng geahndet.

Die in dieser hohen Region bis auf 14 Grad Réaumur gesunkene Temperatur nöthigte uns zum ersten mal seit unserer Landung Schutz gegen die Kühle zu suchen; sie erinnerte uns an einen schönen Frühlingsabend in unserer Heimat, der sich unsere Gedanken und Gespräche zuwandten. Lebhafter als je entstand in mir der Wunsch, meine armen lausitzer Landsleute aus ihrem unfruchtbaren Sande in dieses paradiesische Land versetzen zu können, damit sie die reichen Gaben, welche die Natur hier auch dem nicht im Schweiße seines Angesichts Arbeitenden spendet, genießen und von der Mühseligkeit eines Tagewerks sich erholen, das ihnen damals den Lohn von vier Silbergroschen eintrug!

Große, zu jeglicher Cultur und Industrie geeignete, hundertfältig lohnende Länderstrecken lagen hier unbenutzt. Hierzu kommt ein mildes gesundes Klima, eine durch die natürlichen Wasserstraßen leicht herzustellende Communication, Sicherheit unter dem Schutze englischer Gesetze und keine Gefahr von seiten der friedfertigen dünnen Bevölkerung der Eingeborenen. Welch ein Land zur Colonisation! Hier faßten wir den ersten Entschluß, eine solche zu beginnen und, falls es Gottes Wille sei, mit allem Eifer durchzuführen!

Es war gut, daß uns diese heitern Stunden hier noch beschieden waren, denn wir standen am Vorabend kommender schwerer Tage.

Des andern Morgens herrschte in unserm Lager besondere Geschäftigkeit. Es sollten zwölf Träger, die sich als untüchtig erwiesen hatten, unter Leitung eines Burmesen abgesandt werden, um einen Theil der Sammlungen, die nicht ganz nothwendige Bagage, einige entbehrliche Luxusvorräthe an Zucker u. dgl., die in der übergroßen Fürsorge in zu reicher Menge uns mitgegeben worden waren, eine Kiste mit hochrectificirtem Spiritus und selbst einen Kasten mit 600 Rupien in Silber, welche in den Junglen, wo zur Verausgabung baarer Münze keine Gelegenheit war, nur unnöthige Last verursachten, in gerader Richtung nach

dem westlich gelegenen Ye zu befördern, denn dorthin wollten wir auf der Rückkehr von den an der äußersten Ostgrenze befindlichen drei Pagoden unsern Weg nehmen.

In Ye war der Districtvorstand beordert, frische Träger mit einem Vorrath an Reis, dessen Abnahme uns schon sehr fühlbar wurde, hierher zu senden, wo wir sie von unserer Excursion nach Osten zurückkehrend treffen, oder ihre Ankunft, die in zehn Tagen erfolgen konnte, abwarten wollten.

Als Führer wurde ihnen unser alter Elefantenjäger, der aus der Stadt gebürtig war und, wie er sagte, den Weg nach seinem Wohnorte genau kannte, mitgegeben. Die übrige Mannschaft, meist Talier, meldete sich freiwillig zur Begleitung und wurde dem Befehle dieses Burmesen untergeordnet.

Von dem noch vorhandenen Reis wurde eine Partie zum Mitnehmen unter die Mannschaft gleichmäßig vertheilt, der Rest an Bäume aufgehängt, mehrere sonstige, für einige Tage entbehrliche Geräthschaften vergruben wir in die Erde.

Erst gegen Mittag waren diese Vorbereitungen beendet und wir auf dem Wege nach den drei Pagoden.

Wir hatten noch zwei Arme des Jamie-Khiaung zu passiren und betraten dann ein Gebirge von Kalkformation, dessen hohe Felswände zu unserer linken Seite wie aus der Erde hervorzuwachsen schienen.

Die Hoffnung, noch am selben Abend die drei Pagoden zu erreichen, mußte aufgegeben werden. Der karäer Jode erklärte, weiter im Gebirge gebe es kein Wasser, und ohne dies unentbehrlichste Bedürfniß für Menschen und Thiere konnte keine Rast gemacht werden. Hseler gab daher nach und ließ das Lager am Mikeli-Khiaung aufschlagen, der für den Ursprung des Attaran gilt. Reißend durchströmt er den Engpaß der drei Pagoden, wie wir uns bald überzeugen sollten. Hseler hatte sich eine kluge Mittelstraße zwischen der Aufrechterhaltung seiner erteilten Befehle und der Nachgiebigkeit gegenüber der bessern Ortskenntniß der Führer

vorgezeichnet, um nicht die Verantwortlichkeit bei allen Verkömmissen auf sich zu laden. Die Lügenhaftigkeit und die Widersprüche, in die sich die Leute verwickelten, machten es ihm jedoch sehr schwer, immer die richtige Wahl zwischen beiden zu treffen.

Wird ein Eingeborener einer Lüge wegen zur Verantwortung gezogen, so lacht er oder ist höchlichst verwundert, wie man etwas anderes von ihm habe erwarten können, und wälzt die Consequenzen seiner Lüge auf den, der ihm geglaubt hat. Davon hatten wir des andern Morgens einen abermaligen Beweis. Der Focke, nach der Entfernung unsers Zieles befragt, gab vier Stunden Wegs an, kaum aber hatten wir eine halbe Stunde zurückgelegt, als wir auf einer abschüssigen Fläche des Kalkfelsens, von spärlichem Baumwuchse umgeben, die sogenannten drei Pagoden vor uns erblickten — in Wirklichkeit nichts als drei Steinhäufen von neun Fuß Höhe, die man auf dem verwitterten Ziegelgemäuer der einst hier gestandenen Pagoden aufgeschichtet hatte.

Umherliegende Fragmente von gebrauchtem Bambus, eingestürzten Palmendächern, zerbrochenen Jars u. dgl. bewiesen den öftern Besuch des Ortes.

Von dem Ursprunge der drei Pagoden in dem entlegenen Gebirge weiß man nur, daß sie vor langen Zeiten als Friedenszeichen zwischen den Shans und Burmesen errichtet wurden. Die mittlere, als die Grenzmarke, soll gemeinschaftlich, die nördliche von den Shans und die südliche von den Burmesen erbaut worden sein.

Der Ort ist selbst auf sonst ungenauen, ältern und neuern Karten richtig verzeichnet.

Alle Leute unserer Begleitung, mit Ausnahme der Karäer, verbeugten sich ehrfurchtsvoll vor dem Gemäuer. Dann bestiegen und reinigten sie es von dem darauf wuchernden Gestrüpp und Grafe, besteckten es mit großen Sonnenschirmen, die sie in der Geschwindigkeit aus Bambus verfertigten, pflanzten Flaggen darauf, wozu sie selbst einige ihrer besten Kartuntücher ver-

wandten, und waren überglücklich, als ich ihnen ein mehrere Ellen langes Stück Zeug in den englischen Farben, blau, roth und weiß, zu einer größern Fahne verehrte, die mit vielem Ceremoniell auf der südlichen Pagode aufgesteckt wurde.

Helfer durchforstete inzwischen die ganze Umgegend und bestieg mit seiner Elitemannschaft mehrere Berge von einer Höhe bis zu 4000 Fuß, von welchen er eine weite Fernsicht nach Osten und Süden und über das überschrittene Flußnetz des Attaran genoß. Weit konnte er auch in das siamesische Gebiet hineinblicken, welches in einer fruchtbaren Ebene sich am Horizont abgrenzte.

Unser alter karäer Boke hatte inzwischen auf eigene Faust eine Jagdercursion unternommen, von welcher er triumphirend zum Lager zurückkehrte, denn er hatte einen großen Elefanten geschossen. Drei schwerbeladene Männer trugen einen Theil des Fleisches, den Rüssel, die werthvollen Zähne und die Füße. Von diesen und dem Rüssel, dem leckersten Bissen nach seiner Versicherung, offerirte er uns den gebührenden Tribut.

Große Freude verbreitete dieses Ereigniß unter den Leuten; sie hatten lange schon kein Fleisch genossen, dessen sie bei den Strapazen mehr als daheim bedurften. Der ganze folgende Tag verging mit Kochen, Braten und Schmausen.

Meine Unlust, von diesem Wildpret zu genießen, obgleich auch ich die Fleischspeise schon empfindlich vermied, wurde durch die Versicherung unsers Kochs, er werde das Elefantenfleisch nach französischer Methode zubereiten, überwunden! Er hätte aber besser gethan, das karäer Recept zu adoptiren; denn seine Schnitzel waren ungenießbar hart, während ein Rüsselcurée nach diesem zubereitet recht wohl schmeckte. Das Fleisch des Elefanten ähnelt im Geschmack einem Gemisch von Rind- und Schweinefleisch, ist nahrhaft, aber schwer verdaulich.

Was unsere Leute davon nicht verzehren konnten, dörreten sie an der Sonne oder über dem Feuer und steckten es zu sich.

Am Morgen des 10. December wurde der Rückweg angetreten, obgleich ich mich sehr unwohl fühlte und mich kaum auf dem Pferde erhalten konnte.

Meiner gesunden Natur vertrauend, verbarg ich so gut ich konnte mein Uebelbefinden, da ein längeres Verweilen bei dem Mangel an Reis nicht thunlich gewesen wäre. Ich hatte mich nicht getäuscht, einige Stunden anstrengenden Mittes kräftigten mich schon wieder. Unsern letzten Lagerplatz bald erreichend, ließen wir ihn zur Seite und übernachteten abermals am Jamie-Rhiaung auf einer den Wasserpiegel bedeutend überragenden Insel, die von drei Armen des Flusses gebildet ist. Hier wurde wieder von dem Elefanten geschmaust, welches Mahl ich jedoch, mich mit einer magern wilden Taube begnügend, verschmähte.

Am 12. erreichten wir den Ort, von wo wir eine Abtheilung unserer Leute nach Ye gesandt hatten und wo unser Reis verborgen war — ein kleiner Vorrath in Betracht der vielen Nahrungsbedürftigen; allein die sichere Aussicht, in wenig Tagen neue Provisionen zu bekommen, erhielt uns bei frischem Muth.

Hier zweigte sich der Weg nach Ye von dem ab, welchen wir gekommen waren und den die siamesischen Karäer nach ihrem Dorfe einzuschlagen hatten. Sie wurden von Helfer außer ihrem bedungenen Lohne reich mit solchen Artikeln beschenkt, die für sie großen Werth hatten. Es lag im Interesse der Regierung, diese tüchtigen Leute zu gewinnen und eine größere Einwanderung derselben zu fördern, die nicht ausbleiben wird, da sie im englischen Gebiete zehn Jahre von Abgaben freibleiben, während sie in Siam drei Rupien per Haus jährliche Taxen zu zahlen haben. Sie schieden von uns mit der Versicherung, daß bald viele der Ihrigen ihnen nachfolgen würden, und somit hatten wir einen nicht unwesentlichen Zweck gefördert.

Die Folgen des Genusses von Elefantenfleisch blieben nicht aus. Helfer, der nur wenig genossen hatte, erkrankte gleichwol

an heftiger Kolik, desgleichen mehrere der Leute, unter denen vier vom Jungfieber befallen wurden. Nach vielen Beratungen mit dem Ghaun Nauk wurde beschloffen, der nach Ye abgesandten Mannschaft ohne Verzug zu folgen, um so den mit frischer gesunder Nahrung zurückkehrenden Trägern früher zu begegnen.

Nachdem eine neue Vertheilung der Vorräthe und des Gepäcks, die immer viel Zeitverlust verursachte, vollzogen war, die nicht marschfähigen Kranken unter die Obhut eines ältern, verständigen Burmesen gestellt, mit Reis, Medicamenten und dem sich als besonders wohlthätig für sie erwiesenen Kaffee versehen waren, verließen wir sie in der Ueberzeugung, ihnen um so früher Hülfe und Unterstützung senden zu können, und traten unsern Weg nach Ye am 15. December an.

Die Richtung, die unsere Abgesandten eingeschlagen hatten, war verabredetermaßen genau bezeichnet. Auf beiden Seiten des Weges war die Rinde der Baumstämme in gewissen Zwischenräumen mit dem Dah abgespalten, unsern Weg kreuzende Elefantensiege aber versperrt worden. So konnten wir den richtigen nicht verfehlen. Er führte uns am Fuße des Gebirges durch eine fruchtbare, von Hügelreihen unterbrochene und von Bächen durchschnittene Ebene.

Mit leichtem Gepäck schritten wir fröhlichen Muthes schnell vorwärts. Es waren die letzten frohen Augenblicke auf diesem Wege, ihm folgten schwere sorgenvolle Tage!

Um einen Hügel wendend, erblickten wir zu nicht geringer Ueberraschung sechs von den zwölf Männern, die Helfer vor acht Tagen nach Ye abgesandt hatte. Trübselig, mit gesenkten Köpfen saßen sie im Grase. Es hielt schwer, aus ihren mit unverkennbaren Lügen verwobenen Berichten den Grund ihres unbegreiflichen Hierseins zu enträthseln.

Sie hatten, wie sie sagten, drei Tage lang den richtigen

Weg nach Ye verfolgt, dann an einen großen Berg gekommen, habe ihr Führer die Marken, die ihm zur Richtschnur dienten, vermisst, und da sie dort kein Wasser gefunden hätten und einige der Ihrigen, darunter der Burmese, schwer erkrankt seien, wären sie zu einem Orte umgekehrt, den die übrige Mannschaft, die den Marsch fortzusetzen versprochen habe, auf dem Rückwege hätte passiren müssen. Dort hätten sie auch drei Tage auf sie gewartet, nachdem aber all ihr Reiz verzehrt gewesen sei, und als die Kranken nicht länger von Wurzeln und Blättern hätten leben können, sei beschlossen worden, auf dem nicht zu verfehlenden Wege, uns entgegen, zurückzugehen.

Unter den Zurückgekehrten befand sich derjenige, dem die Geldkiste anvertraut worden war, und wir erfuhren nun nach scharfem Examen, daß unter den Dagebliebenen mehrere Männer als Opiumraucher in schlechtem Credit ständen, und daß diese, aller Wahrscheinlichkeit nach einen Raub beabsichtigend, ihre Kameraden zur Umkehr beredet hatten.

Durch einen forcirten und sehr beschwerlichen Marsch, wobei wir zehnmal einen reißenden Bach passiren mußten, in welchem unsere Pferde, bis zum Gurt im Wasser, auf dem losen Gestein sich kaum aufrecht zu halten vermochten, erreichten wir am Abend des zweiten Tages den Halteplatz der andern Abtheilung der zurückgesandten Leute. Statt nach Ye weiter zu gehen, waren sie dort geblieben — und in welchem Zustande! Sie hatten die Kiste mit Spiritus erbrochen und davon getrunken, bis sie besinnungslos dalagen. Alle Vorräthe waren verzehrt, das Geld jedoch unberührt.

So viel mehr Reiz hatte für sie der momentane Genuß des Trunkes als der dauernde Besiz einer großen Baarschaft, die sie sich leicht hätten aneignen können.

Von dem Führer wußten sie nur, daß er den Weg nicht weiter gefunden, daß er sie mehrmals verlassen habe,

um ihn zu suchen, und zuletzt nicht mehr zu ihnen zurückgekehrt sei.

Helfer gerieth in die peinlichste Verlegenheit. Zum ersten mal befand er sich strafbaren Handlungen seiner Untergebenen gegenüber, die nicht ungeahndet bleiben konnten. Und schlimmer noch als das war die Rathlosigkeit der Leute, einen Weg aus diesem Wirrsal zu finden. Keiner unter ihnen war je an dem Orte gewesen; keiner wußte einen andern Rath, als den Pfaden der Elefanten zu folgen, obschon dieselben ziellos nach allen Richtungen sich kreuzten.

Gänzlich unbekannt mit dem Lande, und die eigenthümlichen Schwierigkeiten, sich darin zu orientiren, in vollem Maße würdigend, fühlte Helfer die große Verantwortlichkeit, die auf ihm ruhte. Er fand es daher der Klugheit angemessen, den Rath des Gyaun Nau sowie der ältern seiner Leute einzuholen und sich ihrer Führung zu überlassen, da die Eingeborenen wenigstens mit den Elefantenpfaden vertraut zu sein und nach Beobachtungen am Sternenhimmel ihre Richtung zu nehmen pflegen.

Alle schweren Kisten und zwar ohne Bedeckung zurücklassend, begannen wir am 16. December früh den Marsch, indem wir den tags vorher so oft überschrittenen Bach weiter verfolgten, wohl wissend, daß nur in der Nähe des Wassers menschliche Niederlassungen zu finden seien. Wir gelangten in ein enges und so kaltes Thal, daß wir selbst in unsern Mänteln froren, welche Unannehmlichkeit noch dadurch gesteigert wurde, daß wir wieder unzähligemal den Bach passiren mußten. Zu unserer größten Freude fanden wir bald darauf die deutlich bezeichneten Marken unsers alten Jägers und Wegweisers an den Bäumen. An einer Stelle hatte er auf einen Stein geschrieben: „Geht nicht mehr über das Wasser, sondern steigt auf den Berg.“

Dieser Weisung gemäß bestiegen wir den Berg, der sich aber um so höher und steiler erhob, je weiter wir aufwärts drangen. Schon ließen wir andere Bergrücken zur Seite unter

uns zurück und gewannen dadurch zeitweilige Fernsichten gegen Osten und Nordosten; die Gegend lag dann wie eine Landkarte vor uns ausgebreitet, aus der die phantastischen Spitzen des Kalkgebirges, das wir vor vierzehn Tagen passiert hatten, hervorragten. Und als wir den Gipfel des Berges erreichten, befanden wir uns auf dem Höhepunkte eines Hauptgebirgsstockes, der die ganze Halbinsel von Südwest nach Südost durchzieht, und hatten nun auch den Blick auf die See nach Westen hin frei.

Bis dahin waren die Wegmarken erkennbar gewesen, sie blieben es auch noch etwa 500 Schritte auf der andern Seite den Berg hinab; nun aber hörten sie plötzlich auf. Kein Zeichen deutete mehr die Richtung an, die der Jäger genommen haben mochte, und vergeblich spähten wir umher, eine Spur von ihm zu entdecken. Unsere Verlegenheit wuchs, ein Entschluß mußte gefaßt werden, denn ein längeres Verweilen oben auf der Höhe war wegen Mangel an Wasser lebensgefährlich für Menschen und Thiere. Zögernd erklärte sich der Gyaun Dank bereit, uns hinab und, wie er hoffte, auf den richtigen Weg zu führen. Es blieb nichts anderes übrig, als ihm zu folgen, und so setzten wir uns nach kurzer Rast wieder in Bewegung, durch unwegsames Dickicht vordringend. Allein der Mann hatte ganz und gar den Kopf verloren; anstatt nach Westen führte er uns gerade entgegengesetzt nach Osten.

Helfer, die Verkehrtheit dieser Richtung gewahr werdend, befahl wieder halt zu machen. Er berief alle Leute zusammen und fragte, ob einer von ihnen sich getraue, die Führung zu übernehmen. Das Schweigen der sonst so redseligen Menschen zeigte zur Genüge, daß wirklich keiner einen guten Rath zu geben im Stande war. Da fragte Helfer weiter, ob sie seiner Leitung folgen wollten, und nachdem alle zugestimmt hatten, zog er den Compas hervor und wies nach dem Meeresgestade im Westen als der einzigen Richtung, die man mit Ausdauer festhalten müsse.

Allein was half es, die richtige Himmelsgegend zu wissen, da sich uns keine Aussicht zur Auffindung eines Weges nach dieser Seite hin darzubieten schien. Tausend Fuß hohe Felswände senkten sich vor uns perpendikulär in die dunkle Tiefe; im Süden streckten andere Spitzen des Hauptgebirges ihre schneebedeckten Häupter gen Himmel, und nach Norden zu hinderte dichte Waldung jede Fernsicht, die zur Orientirung hätte dienen können.

Der Tag war bereits weit vorgeschritten. Ein brennender Durst quälte uns alle; wohl hörten wir das Rauschen des Wassers in der Tiefe, aber die Versuche, es zu erreichen, blieben erfolglos. Nun unternahm es Hëlser, von der dringenden Nothwendigkeit angefeuert, mit drei tüchtigen jungen Leuten in der Richtung von Nordost, die er für die praktikabelste hielt, hinabzusteigen.

Mit bangem Herzklopfen sah ich ihn sich entfernen. Wie leicht konnte auch er sich verirren, und wie sollten wir uns dann wieder zusammenfinden! Doch hörten wir nach einer Stunde ängstlichen Harrens ein verabredetes Zeichen, und einer von Hëlser's Begleitern erschien, um uns einen von ihm entdeckten höchst beschwerlichen, aber doch möglichen Weg hinunterzuführen. Die ganze Karavane folgte, und mit einbrechender Nacht gelangten wir in eine Schlucht, wo es Wasser gab, aber kaum ebenen Raum genug, unser Zelt aufzuschlagen.

Die höchste Vorsicht und die größte Sparsamkeit war in Hinsicht der zusammengeschmolzenen Mundvorräthe geboten, wenn wir uns nicht der Gefahr äußersten Mangels aussetzen wollten. Die Leute hatten ungleich von ihren Vorräthen verbraucht. Manche besaßen noch Reis, andere nur sehr wenig, wieder andere gar nichts mehr, und keiner konnte doch ohne Nahrung gelassen werden. Hëlser ordnete eine gleiche Vertheilung an. Er ließ jeden seinen Vorrath auf ein ausgebreitetes Tuch in einen Haufen zusammenschütten, und als auch wir unsern ganzen Rest hinzufügten, sahen dies die Leute mit Verwunderung, sie

mochten wol noch nie erlebt haben, daß ein Gebieter sich ihnen so völlig gleichstellte.

Noch geringer, als wir befürchtet hatten, fielen bei der Vertheilung die Rationen aus, jeder der 51 hungerigen Menschen erhielt ein und eine halbe Obertasse voll Reis. Damit sollte er ausreichen, bis wir wieder in bewohnte Gegenden kämen, wozu nach unserer Schätzung im glücklichsten Falle mindestens drei Tage erforderlichlich waren.

Alle senkten trübselig die Köpfe, auch ich schaute, unter einem Baume sitzend, mit Besorgniß auf meinen schwachen Antheil. Da hörte ich die Burmesen untereinander flüstern, dann näherte sich einer nach dem andern und schüttete mir seinen Reis in den Schoß. „Da nimm unsern Reis“, sagten sie; „du weiße Frau kannst nicht wie wir von Wurzeln und Beeren des Waldes leben.“

Man denke sich meine Ueberraschung und meine Rührung bei diesem Beweise edler Selbstvergessenheit von Menschen, die wir gewohnt waren als moralisch weit unter uns stehend zu betrachten!

Ich nahm den Reis für den Augenblick höchster Noth in Verwahrung. Uebrigens fühlte ich mich unendlich angegriffen an Leib und Seele, nicht allein durch die übermäßige Anstrengung, verbunden mit dem Mangel an hinreichender Nahrung, sondern auch durch die Angst um die hülflos zurückgebliebenen fünf Menschen. Ich sah sie dem Hunger und den wilden Thieren preisgegeben, durch Krankheit am Fortkommen gehindert, und überblickte im Geiste die traurigen Ereignisse, die noch folgen mußten und die wirklich schon am nächsten Tage eintraten. Wieder blieben zwei unserer Leute, als wir am andern Morgen aufbrachen, mit Fieber behaftet liegen, ohne daß es Helfer gewahr wurde. Auch hier wurde mehreres von dem Gepäc zurückgelassen, um mit der erleichterten Last schneller vorwärts zu kommen, und abermals zogen wir den ganzen Tag in der Irre umher.

Den Bach verfolgend, gelangten wir auf einer alten dicht mit Bambus bewachsenen Elefantenstraße, durch welche wir jeden Zoll Weges uns mit dem Dah erobern mußten, nach drei Stunden aus dem verhaßten Hochgebirge in ein Thal und aus diesem unter neuen Anstrengungen in ein zweites tieferes, das von einem reißenden Gebirgsstrome durchschnitten wurde. Obgleich derselbe von Norden nach Süden floß, folgte Hefser, der ihn für einen Arm des Jestsuffes hielt, seinem Laufe. Häufig mußten wir ihn überschreiten.

Nachdem wieder ein Theil des Gepäcks zurückgelassen worden, erreichten wir endlich eine Ebene und konnten dort die gerade westliche Richtung einschlagen. Zu unserer unbefchreiblichen Freude erkannten wir an den Einschnitten der Bäume einen von Menschen begangenen, von Norden nach Süden führenden Pfad. In der Ungewißheit, ob die südliche oder die nördliche Richtung für uns die richtige sei, wählte Hefser die dem Laufe des Baches entsprechende. Allein bald wandte sich der Pfad gen Osten, führte also direct von unserm Ziele ab. Hefser ließ daher den Zug halten und ging mit dem Gyaun und einigen der rüstigsten Leute voraus, um die Pfadzeichen weiter zu untersuchen. Er fand, daß dieselben immer vereinzelter wurden, sich dann theilten und zuletzt ganz nach Osten ins Gebirge verloren.

Niedergeschlagen durch die abermals getäuschte Hoffnung, kehrte er zu uns zurück. Es war unterdeß zu spät geworden zur Wiederaufnahme des Marsches nach Westen, und der Tag neigte sich zu Ende, ohne daß er uns der Erlösung aus unserer Noth näher gebracht. Die Leute hatten einige Affen und große Vögel erlegt, auch eine nicht giftige Schlange gefangen, und bereiteten sich nun daraus ein Mahl. Ich war glücklich, es ihnen mit einer Hand voll Koriander samen, drei Zwiebeln und zehn Pfefferkörnern, die ich noch vorfand, würzen zu können.

Welch kärgliches Mahl für einige vierzig Hungerige! Doch kein Klagen oder Murren ließ sich vernehmen; mit bewun-

derungswürdiger Geduld ertrug die Mannschaft alle Entbehrungen.

Für uns bereitete der Koch eine große Eidechse, deren Schmackhaftigkeit gerühmt wurde, und ich zweifle in der That, ob uns jemals das leckerste Gericht besser gemundet hat als das zarte, hühnähnliche Fleisch dieser Eidechse.

Die Kranken regalirten wir mit Kaffee, der sich bei der bössartig werdenden Dysenterie von außerordentlich guter Wirkung erwies.

Einige der Kräftigern wurden abgesandt, die beiden Schwererkrankten bis zu dem Orte zu bringen, an den wir später zurückkehren mußten.

Nach einer in sorgenvoller Erwägung durchwachten Nacht, wie wir uns bei der totalen Weglosigkeit endlich zurechtfinden sollten, verließ Helfer schon um 4 Uhr sein Lager, beim Erwachen den hellen Mondschein für die Morgendämmerung haltend. Er fand auch die Leute schon wach und zum Aufbruch bereit. Um die Wegzeichen nicht zu verfehlen, wurden große Bündel trockenen Laubes angezündet, die uns auf dem traurigen Rückmarsche als Fackeln vorleuchteten. Es war ein sehr kalter Morgen, der Thau fiel in schweren Tropfen herab. Das Brüllen des Tigers, das Geräusch anderer durch den hellen Fackelschein aus ihrer Ruhe aufgeschreckten wilden Thiere schlug aus nächster Nähe an unser Ohr. Aber alle unsere Sinne waren ausschließlich dem Entkommen aus diesem Wirrsal zugewandt.

Neun von den Leuten wurden krank gemeldet. Vom Hunger getrieben, hatten sie während der Nacht eine Ruhhaut, die zur Unterlage unter den Howdar (Sattel) des Elefanten diente, zerschnitten, gekocht und verzehrt! Zwei von ihnen wurden auf unsere Pferde gesetzt und drei andere auf Bahren getragen. Unsere Karavane hatte dadurch den Charakter eines Leichenzuges angenommen, langsam und lautlos bewegte sie sich vorwärts.

Nach einer Stunde erreichten wir den Ort, wo sich der

Pfad getheilt hatte, und fanden daselbst die beiden Invaliden, die sich nun, von andern unterstützt, uns nachschleppten.

Wir verfolgten am 18. December den Pfad in der entgegengesetzten Richtung. Von Elefanten getreten und durch Menschen markirt, führte er in eine Ebene gegen Westen und war daher geeignet, die größte Hoffnung in uns zu erwecken; allein schon so häufig in unsern Erwartungen getäuscht, wagten wir nicht, uns ihr hinzugeben.

Die Ebene, in der wir fortwanderten, verengte sich, das Terrain fing an sich zu heben, und bald sahen wir uns wieder in einer Schlucht, in welcher der Pfad sowie die menschlichen Merkzeichen aufhörten. Wir befanden uns im Labyrinth des zweiten, parallel laufenden Gebirgsstockes, und da kein Ausweg zu erspähen war, mußten wir befürchten, wieder einen Tag verloren zu haben.

Unser Fortschritt nach Westen war natürlich sehr gering, wir hatten ja nach den verschiedensten Seiten hin die rechte Spur zu finden versucht. Dennoch gaben unsere Leute keine Unzufriedenheit kund. Mich freute ihr exemplarisches Benehmen und das Vertrauen, welches sie in Gelfer's Leitung bewahrten, und doch hätte ich fast lieber laute Klagen gehört, diese Todtenstille war mir viel beängstigender. Nur tragen konnte und wollte keiner mehr. Bei jeder schwierigen Stelle ließ der eine oder der andere seine Last fallen, ohne sie beim Weitergehen wieder aufzuheben. Auch der Träger des Geldkastens strauchelte, der Kasten fiel zu Boden und zersprang, nothdürftig mit Mattenruthen zusammengebunden wurde er wie anderes Gepäck im Walde liegen gelassen. So wenig Werth hatte in dieser Wildniß das Geld für uns, gern hätten wir alles für eine gesunde Mahlzeit dahingegeben.

Gelfer ging wieder zurück, in der Hoffnung, vielleicht doch noch einen von uns übersehenen Pfad zu entdecken, fand aber nichts als gährende Schluchten und das undurchdringliche Wirr-

sal der Rattanpalmen, in deren Region wir eingetreten waren. Nur wer dieses mit Dornen übersäete, dicht ineinander verwachsene Gestrüpp aus eigener Anschauung kennt, kann die Schwierigkeit ermessen, sich da hindurchzuwinden.

Währenddem hatte auch ein alter Karäer, der stets einer der Vordersten im Zuge war, sorgsam umhergespäht, und mit besserem Erfolge als Helfer. Er hatte einen ganz überwachsenen, schmalen Pfad, der selbst den so scharfen Blicken der Burmesen entgangen war, ausfindig gemacht, ihn eine Strecke weit verfolgt und gefunden, daß er an der westlichen Abdachung des Gebirges hinunterführte. Mit lautem Halloh, im Gegensatz zu seiner sonst gewohnten Schweigsamkeit, verkündete er uns die glückliche Entdeckung.

Von neuer Hoffnung belebt, stiegen wir zwei Stunden lang an dem steilen Abhänge hinab, auf dem von den Elefanten mit bewundernswerthem Geschick über die gefährlichsten Stellen geführten Pfade. So war die Mittagstunde herangekommen, und der Hunger plagte uns alle sehr, ja mir erpreßte er, was ich nie für möglich gehalten hätte, bittere Thränen, die mir über die erhitzten Wangen rollten.

Als wir uns einem von hohem Gebüsch umgebenen Sumpfe näherten, gab der Karäer ein Zeichen zu halten und schlich allein dem Busche zu, in welchem wir ein großes Thier sich bewegen sahen, ohne seine Gestalt deutlich wahrnehmen zu können. Nach einigen Minuten des Harrens fiel ein Schuß, und gleich darauf rief unser Jäger: „Ein Rhinoceros! Rette sich wer kann!“ Er hatte das Thier verwundet, aber nicht tödlich getroffen, da die Kugel nicht hinter dem Ohre in den Kopf gedrungen war. Alles ergreift vor der Wuth des angeschossenen Kolosses die Flucht. Helfer und ich klettern mit andern auf einen schräg zur Erde geneigten Baum, der aber unter der Last zusammenbricht. In demselben Moment fällt jedoch ein zweiter Schuß, und lautes Todesröcheln verkündet, daß diesmal die Kugel ihr Ziel nicht verfehlt hatte.

Nun stürzten die Leute dem Orte zu, wo einer dieser unförmlichsten und gefährlichsten Bewohner des Waldes im Todeskampfe lag. Den übrigen voran drängte sich Abdarahma, unser muselmännischer Leibdiener, er schnitt dem noch lebenden Thiere die Gurgel durch, um es dadurch seinen religiösen Vorschriften nach genießbar für sich zu machen. Bisher hatte er Fleisch von nicht geschächtetem Vieh standhaft zurückgewiesen, jetzt konnte er seinem Appetit Genüge thun und durch diesen Schnitt sein Gewissen beruhigen.

Das erlegte Rhinoceros war eins von der seltenen Art mit zwei Hörnern, die als Universalmedizin vom Volke hoch geschätzt und theuer bezahlt werden.

Gierig fielen die ausgehungerten Menschen über den Cadaver her. Viele verzehrten große Stücke davon in rohem Zustande, andere schickten sich an das Fleisch zu kochen und den Rest zu dörren. In wenigen Minuten war das Skelet wie abgenagt.

Ich meinerseits hatte die Folgen des Genußes von Elephantenfleisch noch in zu frischem Andenken, um von dem Leckerbissen zu kosten; ich begnügte mich mit einem Stückchen Eidechse, das jedenfalls leichter verdaulich war.

Der Rhinocerosschmaus erhielt übrigens meinem lieben Pferde das Leben; denn es hatte diesen Abend, obwol es zum Transport der Kranken diente, geschlachtet und von der Mannschaft verspeist werden sollen.

Nach beendeter Mahlzeit trieb Helfer zum Aufbruch. Der Gedanke an die zurückgebliebenen Kranken und Schwachen ließ uns nicht ruhen; wir mußten eilen, ihnen Hülfe zu senden. Ein kurzer Marsch führte uns in eine dicht mit Wald und Unterholz bewachsene Ebene. Der Pfad, immer noch erkennbar, blieb sich in seiner Richtung nach Westen treu. Auch fanden sich Anzeichen von menschlicher Hantierung. Es mußten Boote hier gebaut worden sein, denn wir sahen Rollen, wie sie zu deren Transport ans Wasser verwendet werden. Dann folgten an-

gezapfte Holzölbäume, Feuerstätten und durch Menschenhand ge-
lichtete Plätze. Aber zu welcher Zeit die Leute hier gewesen, ob
sie nah oder fern wohnten, ließ sich nicht errathen, da die Ein-
geborenen sehr weit in die Wälder ihrer Beschäftigung nachgehen.

Es war inzwischen spät geworden. Glückliche Menschen
um uns satt zu sehen, und sicher auf eine baldige Erlösung
hoffend, ließen wir das Zelt aufschlagen und gaben uns einem
erquickenden Schlafe hin.

Am 19. brachen wir mit neubelebtem Muthе zeitig auf. Wir
glaubten bereits alle Schwierigkeiten überwunden zu haben,
sollten uns aber darin noch einmal getäuscht sehen. Als wir
kaum eine Stunde lang den Pfad weiter verfolgt hatten, wandte
er sich zu unserm Schrecken zuerst nach Süden, dann nach
Osten und verlor sich zuletzt in eine verlassene Karäeransiedelung,
die, wie alle Tanujahs, deren Boden wieder ungehinderter Vege-
tation preisgegeben wird, mit dem wildesten Gestrüpp über-
wuchert war.

Kein lebendes Wesen war nah und fern zu erblicken, nur
eine melancholische Krähe saß auf dem Aste eines verkohlten
Baumes, und eine Turteltaube, die in menschlicher Nähe ihre
Nester zu bauen pflegen, ließ ihr eintöniges Girren vernehmen.
Menschen hatten hier gewohnt, das war ersichtlich, allein wann?
und wohin waren sie gewandert? Nicht selten schlagen diese
nomadisirenden Karäer ihren neuen Wohnsitz in weiter Ent-
fernung von dem alten auf. Nach allen Richtungen zweigten
sich einst betretene, aber jetzt überwachsene Pfade ab. Welcher
war der richtige? Um dies zu erforschen, machten wir halt
und schickten Späher aus. Nach ihrer Rückkehr wurde der Weg
eingeschlagen, längs dem sie die häufigsten Merkzeichen an den
Bäumen wahrgenommen hatten. Wir verfolgten ihn eine gute
Stunde und kamen zu einer weiten Lichtung im Walde, die
offenbar einst den Büffeln zum Aufenthalte gedient hatte, nun aber
wol seit lange nicht mehr betreten worden war. In dieser

Prairie verlor sich jede Spur des Weges, sodaß wir uns zur Umkehr genöthigt sahen. Nun wieder allein auf den Compaß angewiesen, suchten wir ohne Weg und Steg, so gut es gehen wollte, nach Westen vorzudringen, aber je mehr sich das Terrain senkte, desto üppiger wucherte die Rattanpalme und sonstiges Dornengestrüpp auf dem humusreichen Boden.

Wir gelangten an einen tiefen Bach, dessen Lauf nach Westen gerichtet schien, und es wurde Rath gepflogen, auf welche Art er am besten für uns zu benutzen sei. An den Ufern entlang zu gehen erschien der Undurchdringlichkeit des Gestrüpps wegen nicht möglich. Da schlug ein junger Burmese vor, man möge versuchen auf Flößen hinunterzufahren. Das Wort fing Feuer bei den übrigen, denn in ihrer Amphibiennatur fühlen sie sich auf dem Wasser zu Hause. Wie elektrisirt, legten sie sofort Hand ans Werk. Unser alter Karäer jedoch sah stumm und theilnahmslos zu, ihm gefiel der Plan nicht, obwohl er keinen bessern anzugeben wußte.

In der kurzen Zeit einer Stunde waren vier Flöße aus trockenen Bambusstämmen mit Rattanranken zusammengebunden, die, wenn auch das Wasser überall hindurchquoll und unsere Füße bedeckte, doch stark genug waren, die Last zu tragen. Aber nicht lange dauerte die Freude der improvisirten Wasserfahrt. Durch riesige Baumstämme, die quer über den Fluß lagen und nicht beseitigt werden konnten, am Weiterkommen gehindert, mußten wir am jenseitigen Ufer landen. Dort suchten und fanden wir einen neuen Weg, der uns aber, wie die frühern, nur zu verlassen, nicht zu bewohnten Ansiedelungen brachte. Abermals nahm Helfer seine Zuflucht zum Compaß, fest entschlossen, nicht mehr von seiner Leitung zu weichen.

Wir arbeiteten uns trotz hinderlicher Dornen und des immer schlüpfriger werdenden Bodens in westlicher Richtung fort. Endlich ward wieder ein von Menschen betretener Pfad erkennbar. Er führte direct nach Westen und bald zu einer Waldblöße,

auf der wir, unsern Augen nach so vielen herben Täuschungen kaum trauend, eine Heerde Büffel erblickten.

Wie entzückte uns hier der Anblick dieser häßlichen, tückischen Thiere; denn wo sie waren, mußten auch Menschen sein!

Unser Gyaun=Jauf war so kleinmüthig geworden, daß er in der Heerde keine Büffel erkennen wollte, sondern sie für ein Rudel wilder Schweine hielt. Sie weideten am andern Ende eines sehr breiten und, wie sich ergab, fast bodenlosen Sumpfes.

Den Rest unserer erschöpften Kräfte anbietend, näherten wir uns demselben mit beschleunigten Schritten. Da traf von drüben eine menschliche Stimme in den melancholischen Tönen eines Karäergesangs unser Ohr, und zu gleicher Zeit sahen wir den Rauch aus einer bewohnten Hütte aufsteigen.

Im Nu war die Ordnung des Zuges aufgelöst und an Disciplin nicht mehr zu denken. Wild durcheinander stürmte die Mannschaft, nachdem jeder sein noch übriges Gepäc abgeworfen, mit dem Rufe „Lu Lu!“ (ein Mensch, ein Mensch) mitten durch den tiefen Morast. Auch wir mußten ihn, unsere Pferde am Zügel führend und oft bis ans Knie einsinkend, zu Fuße durchwaten.

Die Stimme, die wir vernommen hatten, gehörte dem einsamen Hüter der Heerde an. Er erklärte uns, daß wir in der Nähe des Sumpfes nicht übernachten könnten, ohne uns, als unausbleibliche Folge der aufsteigenden faulen Dünste, sofort das Fieber zuzuziehen. Er selbst habe sein Nachtlager in den Nestern eines hohen Baumes, nur dadurch und durch die lange Gewohnheit erhalte er sich bei kümmerlicher Gesundheit. Er war ein debtor-slave (Schuldenflave), d. h. ein Mann, der behufs Tilgung seiner Schulden oder aus andern Gründen sich auf eine bestimmte Zeit verkauft, und als solcher genöthigt an diesem ungesunden Orte die Heerde zu hüten. Unter dem englischen Regiment werden diese Leute Schuldendiener genannt; das Wort Sklave kann ein englisches Ohr nicht ertragen, wennschon die Sache dieselbe bleibt.

Da er uns weder Lebensmittel in irgend ausreichender Menge noch ein Lager bieten konnte, mußten wir bei der einbrechenden Nacht noch dreiviertel Stunden marschiren, bis wir das nächste Dorf erreichten.

Mit diesem letzten und beschwerlichsten Tagewerke fanden aber die Mühseligkeiten und Entbehrungen einer neuntägigen Irrwanderung durch pfadlose Tropenwildniß endlich ihr Ziel.

Unsere Ankunft verscheuchte die nächtliche Ruhe des Dorfes; denn die ausgehungerte Bande drang sogleich in jedes Haus, Reis, Eier, Hühner, Schmalz und anderes Eßbare zu begehren. So unsanft aus dem Schlafe gerüttelt, glaubten die Bewohner sich von feindlichen Siamesen überfallen und machten Miene zu entfliehen. Doch als Helfer durch den Regierungsbefehl zeigte, wer wir waren, beruhigten sie sich, ihre Furcht verwandelte sich in Erstaunen und sogar in freundlichste Bereitwilligkeit, uns zu dienen.

Bald brannten große Feuer, an denen gekocht und gebraten, gefragt und erzählt, geschmaust und gelacht und alles Ungemach vergessen wurde. Helfer aber gedachte vor allem der Zurückgebliebenen, noch in der Nacht schickte er kundige Dorfbewohner mit Fackeln und Lebensmitteln aus, die sie auffuchen und ins Lager geleiten sollten.

Süßer Schlaf erquidte uns nach so viel ausgestandener Angst und Noth bis zum späten Morgen. Dankbaren Herzens sahen wir uns aus der Wildniß wieder in menschliche Wohnstätten versetzt, nie habe ich das Gefühl der Verbrüderung aller Menschen so lebhaft empfunden als damals unter diesen sogenannten Wilden. Nur die Sorge um das Schicksal der Schwachen und Kranken dämpfte noch die Freude über unsere eigene Erlösung. Aber auch dieser letzte Druck wurde von uns genommen. Von den ausgesendeten Dorfbewohnern halb getragen, halb geführt, kam bis auf den letzten einer unserer Leute nach dem andern an, zwar matt und erschöpft, aber doch lebend. Das war mehr, als wir zu hoffen gewagt. Von Angst getrieben,

waren sie langsam unserer Spur gefolgt, hatten, als ihr letzter Reis verzehrt war, von Beeren und weichen Wurzeln gelebt, einige Vögel erlegt und die Nächte zum Schutz vor den wilden Thieren auf Bäumen zugebracht.

Auch das im Walde umherzerstreute Gepäc wurde Stück für Stück wieder aufgefunden und richtig an uns abgeliefert. Unglaublich mag es in Europa klingen, daß selbst das Silbergeld, obgleich es aus den Fugen des geborstenen und nur unvollständig wieder zusammengebundenen Kastens glänzend hindurchschimmerte, unberührt in Helfer's Hände gelangte. Wer sich daran hätte bereichern wollen, hätte es ungeahndet thun können.

Helfer war zufrieden mit dem Ergebniß seiner Forschungen und sah ein vielversprechendes Feld weiterer wissenschaftlicher Beobachtungen vor sich eröffnet, war glücklich, trotz der vielseitigen Mühseligkeiten, die seine Begleiter zu ertragen gehabt, und trotz der Gefahren, denen insbesondere seine oft allein umherstreifenden Sammler ausgesetzt waren, auch nicht den Verlust eines Menschenlebens beklagen zu müssen, denn auch unser alter, schon verloren geglaubter Führer stellte sich später in Je wieder ein.

Es liefert dies den Beweis, wie übertrieben die Gefahren der Tropenländer geschildert werden, wenn es heißt, sie lauerten hinter jedem Busche und unter jedem Baume dem Menschen auf. Das wilde Thier flieht viel mehr den Menschen, als es von ihm gemieden wird. Nur das niedere Gewürm fühlt keine Scheu vor dem Herrn der Schöpfung und heftet sich zudringlich an seine Fersen.

Auch in Rücksicht der klimatischen Einwirkung auf den Gesundheitszustand hatten wir die günstigsten Erfahrungen gemacht. Wenn ein Theil unserer Leute erkrankte, so geschah es, weil sie durch Strapazen und Entbehrungen geschwächt die Nächte ohne Obdach im Freien zubringen mußten. Wir Nordländer

aber hatten eine Tropenwildniß unter den schwierigsten Verhältnissen durchzogen, ohne zu unterliegen oder nur einmal ernstlich krank zu werden, wenn auch aufs äußerste erschöpft.

Durch Vorsicht, Beibehaltung der gewohnten Lebensweise und vor allem durch Schutz gegen die nächtliche Ausdünstung der Vegetation wird man sich in den meisten Fällen vor schädlichen Einflüssen sichern. Letzteres wurde recht ersichtlich an meiner schwarzen Dienerin. Sie war, als ich sie annahm, ein schwächliches, unreifes Halbkind; ich ließ sie immer bei mir im Zelte schlafen, und sie erstarbte und entwickelte sich zusehends, obgleich sie, alle Strapazen der Männer theilend, die mühsamsten Märsche zu Fuß zurücklegte, denn nie konnte ich sie bewegen, mein Pferd oder einen Elefanten zu besteigen.

Herrliche Ländersrecken, ebenso fruchtbar als schön, geeignet für den Anbau werthvoller Bodenerzeugnisse, gesegnet mit einem Wasserreichthum ohnegleichen, mit Flüssen und Bächen, welche überall hin eine leichte, natürliche Communication darbieten, hatten unsere bewundernden Blicke geschaut. Es fehlten nur Menschen, die sich des reichen Segens erfreuen möchten.

Unsere Kranken und Maroden wurden in Booten auf einem Umwege nach dem lange erstrebten Ye gebracht, während wir zu Lande in einem Tagemarsch dahin gelangten. Ye ist, nicht nach europäischen, sondern nach indischen Begriffen eine Stadt, weil es Handelsleute, darunter auch speculirende Chinesen, und Handwerker daselbst gab. Ein burmesischer Unterassistent des Commissioners besorgte die Gerichtspflege und Administration, ohne daß ihm seine Aemter viel zu schaffen machten. Er bezog eine Besoldung von 70 Rupien per Monat und galt deshalb für einen großen und reichen Herrn.

Von unserer Ankunft unterrichtet, hielt er es seiner und unserer Würde angemessen, uns feierlichst in seine Domäne einzuführen, er kam uns auf einem kleinen Pony bis an die Grenze seiner Herrschaft entgegengeritten. Ein auffallend starker

Schnurrbart gab ihm, da die Burmesen sonst ganz bartlos sind, ein fremdartiges Ansehen.

Wir wurden in ein Zayat einlogirt, das die wohlhabenden Einwohner zur Aufnahme europäischer Standespersonen, wie ihres gefeierten Gouverneurs, erst kürzlich eingerichtet hatten, von dessen Schönheit und Eleganz jener viel Rühmens machte. Es war ein netter Bangolo mit zwei Zimmern, dazu gehörigen Badecabinetten und einem geräumigen Balkon, der eine prächtige Aussicht gewährte, im Westen über die blauen Fluten des Meeresbusens von Bengalen und im Osten auf die dreifache Gebirgskette, welche wir unter so schwierigen Umständen durchkreuzt hatten. Der breite Fluß, der unter der Einwirkung von Ebbe und Flut um fünfzig Fuß fällt und steigt und sein Wasser in schnellem Laufe dem Meere zuführt, durchschlängelt in mannichfachen Windungen die grüne Ebene.

Die innere Einrichtung des Bangolo wies sogar einen Tisch und zwei Sessel auf, gegenüber der allgemeinen Landessitte, mit untergeschlagenen Beinen auf dem Estrich zu kauern, ein gewaltiger Fortschritt!

Die Stadt liegt, von üppigen Reisfeldern umgeben, im Schatten hoher Cocos- und Arecapalmen, die Häuser sind völlig versteckt unter den Blättern der riesigen Plantains. Sie wäre aber kaum ein gesunder Ort, wenn nicht die regelmäßig abwechselnd vom Meere und vom Gebirge her streichenden Winde Kühlung brächten und alle Miasmen aus der Atmosphäre entfernten.

Helfer beschloß, sowol behufs Durchforschung der Umgegend als auch zur nöthigen Erholung hier einen längern Aufenthalt zu nehmen. Denn hatten unsere Kräfte auch bisjezt ausgehalten, so fühlten wir uns doch nun, als die Aufregung dem Bewußtsein gesicherter Ruhe wich, recht erschöpft und angegriffen. Besonders ich unterlag einer außerordentlichen Abspannung und bedurfte langen Ausruhens, während Helfer schon bald wieder Excursionen unternahm.

Der 24. December, der Abend unsers lieben heimatlichen Christfestes, rückte heran, und wir wollten ihn feierlich begehen. Allein was half das Aufputzen und Anzünden eines Baumes, wo die Natur umher grünt und blüht; wo die Sonne den Kerzenglanz verdunkelt, und das Mondlicht ihm an Helligkeit gleichkommt? Wie eine Caricatur, nicht wie ein Freuden Denkmal muß in solcher Umgebung ein brennender Christbaum dastehen. Dazu gehört, daß Schnee und Eis die Erde einhüllen und der Frost die Fensterscheiben mit Blumen bedeckt; dann wendet sich wie der Blick so auch das Gemüth von außen nach innen und gibt die festliche Stimmung, die wir dort nicht zu finden vermochten.

Helfer wurde von einer Deputation Eingeborener mit dem Herrn Unterassistenten an der Spitze dringend gebeten, den Berg Zae-town (Medicinberg) mit ihnen zu besteigen; derselbe bringe viele heilsame Kräuter hervor und berge in seinem Innern werthvolles Gestein; er sei aber verzaubert, und nur Bangys, durch einen Zauberstab geschützt, könnten ihn ungestraft betreten. Sobald man von Helfer's bevorstehender Ankunft Kunde erhalten, habe man sich der Hoffnung hingegeben, er, der große Zauberer, der die Natur umwandeln könne (ein in Folge seiner chemischen Experimente entstandener Glaube), werde diesen Zauber lösen und den Berg jedermann zugänglich machen.

Ueberzeugt, daß hier durch die Priester dem unwissenden Volke ein schlauer Betrug gespielt wurde, ergriff Helfer gern die Gelegenheit, den Leuten ihren abergläubischen Wahn zu benehmen.

Mit allen Vorräthen ausgerüstet, die eine mehrtägige Abwesenheit erforderte, bewegte sich der Zug auf ebenso unwegsamen Pfaden wie die, auf welchen wir gekommen waren, dem verzauberten Orte zu. Tief im Walde sah man ein zerfleischtes Rhinoceros liegen und daneben einen noch blutenden Tiger. Die Thiere hatten hier einen wüthenden Kampf untereinander gekämpft, der mit dem Tode beider endete.

Die Besteigung des an 2000 Fuß hohen, steilen Berges war ziemlich anstrengend, obwohl frische Marken an den Bäumen den Weg gut bezeichneten. Beim Hinaufsteigen fand Helfer einen Stab von ausländischem Holze und eigenthümlichem, aromatischem Dufte, den wahrscheinlich ein Pangy dort verloren hatte. Er ließ seine Begleiter den ihnen unbekannten Geruch des Holzes einathmen. Auf der Spitze des Berges angekommen, zündete er mittels chemischer Präparate verschiedenfarbige Feuer an, verbrannte den Stab darin und erklärte dann den Berg für entzaubert.

Die Gräser und Kräuter, welche Helfer oben auf der Höhe sah, waren natürlich von anderer Art als die in der Ebene. Ob sie aber besondere medicinische Kräfte besitzen, würde erst eine längere Prüfung feststellen können, und wol nur ihre Seltenheit mochte jene veranlaßt haben, sie als wunderwirkende Mittel zu betrachten, deren Gebrauch sie sich allein vorbehalten wollten.

Voll Freude über die gelungene Entzauberung kehrte die Expedition zurück, die gesammelte Asche des verbrannten Wundstabes als Trophäe mit heimbringend.

Helfer eröffnete mir den Wunsch und die Bitte, ich möge die Beschwerden der Junglereisen nicht länger theilen, sondern ohne ihn nach Maulmain zurückgehen. Allein ich lehnte das Anerbieten, mit Dank für seine Fürsorge, entschieden ab, denn die überstandenen Beschwerden hatte ich rasch vergessen, zu lebhaft aber war das Interesse, das mir diese Wanderungen gewährten, und unerschütterlich fest stand mein Entschluß, mich nicht von meinem Manne zu trennen.

Vor unserer Abreise von Ye wurde uns zu Ehren noch ein großes Fest veranstaltet.

Begleitet von einer des Tactes völlig entbehrenden Musik, eigentlich einem bloßen Lärm von Zimbeln, Trommeln und einer Art Glasharmonica, führten zwei Mädchen von zehn Jahren im

Schatten eines mächtigen Baumes auf ausgebreiteten, spiegelglatt gestrichenen Matten einen burmesischen Nationaltanz auf.

Während die Hauptkunst unserer europäischen Taglionis darin besteht, soviel wie möglich in der Luft zu schweben, bemühten sich diese Tänzerinnen im Gegentheil, den Boden keinen Augenblick zu verlassen. Sie glitten mit ihren fest aneinander gepreßten Füßchen, ohne sie zu heben, im Kreise hin und bewegten nur die Arme und den Oberkörper in seltsamen, fast convulsivischen Verrenkungen. Je schneller und heftiger sie den Körper bewegen, desto lauterer Beifall wurde ihnen gespendet, bis sie ganz erschöpft zur Seite traten. Die Mädchen galten angeblich für Adoptivtöchter des Herrn Unterassistenten, waren aber in Wirklichkeit von ihm gekaufte Sklavinnen, die sich für 60 Rupien hätten loskaufen können.

Auf den Tanz folgte eine dramatische Vorstellung. Das Stück schien wohl componirt, und die Schauspieler hatten ihre Rollen vortrefflich im Gedächtniß. Soviel ich aus dem Gange der Handlung entnehmen konnte, bildete eine Hofintrigue den Stoff, durch welche ein Minister gestürzt, schließlich aber wieder zu Gnaden angenommen wurde. Den Premier, die Hauptperson des Stücks, gab sonderbarerweise ein Knabe von neun Jahren mit lebhafter, declamatorischer Action, der sich neben seinen vierzig- bis funfzigjährigen Mitspielern höchst drollig ausnahm. Die erste Scene stellte eine Conferenz der hohen Würdenträger dar. Dann erschien der König mit Gefolge, worauf der Bajazzo einen Schwertertanz executirte.

Zwischen den Scenen wurden Chorgesänge, auch Recitationen und Improvisationen Einzelner vorgetragen, die zum Theil ungewöhnliche Schlagfertigkeit und Gewandtheit im Ausdruck bekundeten.

Wir warteten das Ende des Festes, das bis weit über Mitternacht hinaus dauerte, nicht ab, sondern begaben uns zur Ruhe, da wir zeitig am folgenden Tage aufbrechen wollten.

Unsere Sammlungen wurden der zu Wasser nach Maulmain zurückkehrenden Mannschaft mitgegeben, ein anderer Theil des Gepäcks nach Tavoy, das zur nächsten Raststation bestimmt war, ebenfalls zu Wasser vorausgeschickt.

Helfer hatte Briefe aus Maulmain und Calcutta empfangen, darunter ein Schreiben vom Secretär des Gouverneurs Lord Auckland, worin dieser ihm die schmeichelhafteste Anerkennung für seine Leistungen und für seinen ersten, eben im Druck erschienenen Rapport zutheil werden ließ. Er selbst legte seinen bisherigen Erfolgen keinen hohen Werth bei und fühlte sich nun um so mehr aufgefordert, durch verdoppelte Anstrengungen das geerntete Lob zu verdienen.

Er faßte den Plan, auf geradem Wege nach Tavoy zu gehen, an geeigneten Punkten aber Station zu machen, um von da aus, nur von seiner Elitetruppe begleitet, Seitenercursionen zu unternehmen, während das Gros des Gefolges immer in dem Rayon menschlicher Wohnungen bleiben sollte.

In der Richtung von Norden nach Süden vorwärts schreitend, behielten wir links die Bergketten des Ostens im Auge und hatten zur Rechten in geringer Entfernung das Meer.

Das Land, das wir hier durchzogen, war größtentheils gut angebaut, die Bewohner, meist Talier, sind erwerbsüchtiger als die Burmesen und fleißige Arbeiter. Die Temperatur stieg auf 80—90 Grad Fahrenheit, doch ward durch die Nähe des Meeres die Hitze gemildert und ein der Vegetation sehr günstiges Klima erzeugt.

Unser Marsch wurde durch die zahlreichen Flüsse, die vom Gebirge herabströmen und, dem Einfluß der Ebbe und Flut unterworfen, fast alle etwa 35 englische Meilen aufwärts schiffbar sind, häufig gehemmt, da es immer einen längern Aufenthalt gab, ehe die Menschen, die Bagage und die Thiere hinübergeschafft waren.

Große Vorsicht machte dabei die Menge der Alligatoren nothwendig, die unter den unzähligen, nach aufwärts gerichteten

Wurzeln der am Flußufer stehenden Mangroves sichere Verstecke finden. Sie ähneln so sehr einem schwimmenden Baumstamme, daß man in Versuchung kommt, auf sie zu treten; erst bei genauerer Beobachtung erkennt man die lauernden grünlichen Augen und den großen, stets zum Verschlingen bereiten Rachen. Daß übrigens auch ein Alligator der Dankbarkeit und der Zuneigung zu seinem menschlichen Wohlthäter fähig sei, von dieser fast unglaublich klingenden Thatsache sahen wir hier ein merkwürdiges Beispiel.

In den breiten und tiefen Karagaunfluß treibt die steigende Meeresflut oft bedeutende Massen von Seefischen weit hinauf, mit deren Fange die Bewohner der angrenzenden Dörfer sich in ausgedehntem Maße beschäftigen. Doch werden gewöhnlich die gefangenen Fische nur theilweise benutzt; die Eingeweide, der Kopf und noch andere Theile werden wieder ins Wasser geworfen. An diesem Flusse, in einer schlammigen Seitenbucht bis über die Hüften im Wasser stehend, betrieb ein Burmese das Geschäft des Tödtens und Ausweidens der Fische, ihm zur Seite lag ein riesiger Alligator, in dessen Rachen alle diese Abfälle hinabglitten und wie winzige Rücken verschwanden. Behaglich dehnte sich das Ungeheuer in dem Schlamm; zuweilen als Zeichen seines höchsten Wohlbefindens den stumpfen Schweif aus dem Wasser erhebend. Seine glitzernden Augen unverwandt auf den Fischer gerichtet, verfolgte es voll Begierde dessen Bewegungen. War für den Augenblick der Vorrath zu Ende, so streichelte der Mann, wie zur Geduld ermahnend, den runzeligen Rücken des Thieres, bis er neuen Stoff gesammelt, dessen unersättlichen Schlund zu füllen. So lebten die beiden, der halbgezügelmte Alligator und der halb zur Amphibie gewordene Mensch, in bester Freundschaft miteinander, und keiner fügte dem andern ein Leid zu.

Ohne Unfall und ohne bemerkenswerthe Ereignisse — da Helfer's wissenschaftliche Erfolge hier keinen Platz finden konnten — erreichten wir am 16. Januar den Hinzai-Fluß.

Hier wurden die Elefanten und Pferde mit dem Gepäck zurückgelassen, da wir beschloßen hatten, den Fluß bis zu seiner Mündung hinabzufahren. Wol tausend Schritte weit mußten wir uns durch den Schlamm tragen lassen zu den für uns in Bereitschaft stehenden Booten.

Wir gelangten dank der eingetretenen Flut schon nach wenigen Stunden in die Mitte eines Süßwasserbassins von sechs englischen Meilen Breite und zwölf bis sechzehn Meilen Länge. Es wird durch achtzehn größere und kleinere Flüsse gebildet, die, alle eine Strecke weit schiffbar, durch dasselbe ihr Wasser dem Meere zuführen. Von diesem Standpunkte aus übersieht man im Norden und Osten die Reihen der übereinander aufsteigenden Gebirge, im Süden tritt ein einziger hoher Gebirgsstock hervor, der alle andern überragt, und im Westen erstreckt sich, das Bassin nach dem Meere hin abschließend, eine Hügelkette von 150—400 Fuß, unterbrochen von einem zwei Meilen langen Durchbruch, durch welchen der Hinzai sich mit dem Meere vereint.

Wäre dieser Durchbruch für tiefgehende Schiffe passirbar, so könnte in dem Bassin die ganze englische Flotte ausreichenden und sichern Ankergrund finden. Dies zu untersuchen war jedoch nicht Helfer's Aufgabe, dagegen durchforchte er einen Theil der Ufer, deren ganz eigenthümliche Vegetation ihm so reiche Ausbeute lieferte, daß er sie kaum zu bewältigen vermochte.

Auf einem vorspringenden Hügel schlugen wir unter Casuarinabäumen, den ersten Exemplaren dieser neuholländischen Baumgattung, die wir im Freien sahen, unser Lager auf; ihnen zu Ehren nannten wir den Platz Casuarina.

Unsere Burmesen hatten mit ihren scharfen Augen einige Hütten entdeckt, die, in dem feuchten, aber festen Boden eingegraben, sich kaum merkbar über den Uferrand erhoben.

Fischer aus Tavoy bereiteten hier Onapee, zu Pulver zerriebene Fische, die einen Gärungsproceß gleich dem Käse durchmachen und dann für eine Delicateße gelten, zu deren Würdigung

aber nur ein raffinirter hinterasiatischer Geschmack sich aufschwingen kann. Auch Schildkröteneier werden hier in erstaunlicher Menge als lohnender Handelsartikel eingesammelt. Unsere Leute entdeckten zwei Gruben, worin mehrere tausend Eier zwischen dem feuchten Sande aufgespeichert lagen. Wir kauften 300 Stück davon für 12 Aurah (1 Gulden), welche uns und unsern Leuten mehrere treffliche Mahlzeiten lieferten. In eine Grube, zu der uns die Fischer des andern Morgens führten, hatte eine Schildkröte während der einen Nacht nicht weniger als 119 Eier gelegt!

Nach mannichfachen Kreuz- und Querzügen, da Helfer immer wieder von der geraden Richtung abwich, um die unwegsamen Höhen der Zadie-Berge zu ersteigen, erreichten wir am 18. Januar die Stadt Tavoy.

Sie liegt in einer fruchtbaren Ebene, die im Osten bis an den Fuß des Hochgebirges sich erstreckt und dort von drei übereinander emporragenden Gebirgsrücken in düstiger Ferne begrenzt wird. Die ganze Gegend, mit vielen Dörfern belebt, von wohlgepflegten Reisfeldern durchzogen, auf allen Hügeln und Vorbergen mit Pagoden geziert, bietet ein so anmuthiges Bild vorgeschrittener Cultur, wie wir kein zweites der Art in dem Lande gesehen haben.

Die Stadt ist an dem gleichnamigen, breiten, schiffbaren Flusse im Schatten dichtbelaubter Bäume und Gebüsch erbaut und hatte damals gegen 14000 Einwohner, meist Talier, nebst einer schwachen Militärbesatzung. Ein Assistent-Commissioner, ein geborener Schottländer, pflegte hier im Namen Ihrer britischen Majestät des Rechtes, doch nahm ihn weder die Handhabung der Gerechtigkeit noch die Verwaltung seiner Provinz sehr in Anspruch. Selten waren die Fälle, wo er Recht zu sprechen hatte, und ebenso selten fand er Veranlassung, sich um Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu kümmern. Er wußte von dem Ergehen seiner Untergebenen, ihrem Wohl und Wehe so wenig, daß Helfer, um die ihm wün-

schenwerthen statistischen Notizen zu erhalten, sich an die Eingeborenen wenden mußte.

Glückliches Land, wo es so wenig zu regieren und zu strafen gibt, wo die Bevölkerung sich erlauben darf, nach eigener Façon glücklich zu sein! Ob es sich jetzt nach längerem europäischen Regiment wol noch in demselben glücklichen Unschuldszustande befinden mag?

Mr. Blondell besaß in Tavoy zu seinem zeitweiligen Aufenthalte daselbst einen eigenen Bangolo, den er uns zur Verfügung gestellt hatte. Aus dem mit großer Sorgfalt und gutem Erfolge gepflegten Garten des Assistent-Commissioner wurden wir mit allerlei eßbaren Vegetabilien versehen. Dazu kam noch eine Sendung Proviant aus Maulmain, sodaß wir in der Lage waren, das Leben in Tavoy uns nicht nur bequem, sondern sogar einigermaßen luxuriös zu machen und neue Kräfte dort zu sammeln.

Auf dem Tenasserimflusse.

So befriedigend für Helfer in anderer Hinsicht die Resultate seiner bisherigen Forschungen waren, das, was er am eifrigsten suchte, hatte er noch nicht gefunden: Steinkohlen — bei der Unzulänglichkeit und geringen Güte der ostindischen Burdwankohle ein Product von nicht hoch genug zu schätzender Wichtigkeit.

Ein Kohlenlager in Tenasserim würde nicht nur die Dampfschiffahrt nach China und den östlichen Gewässern, sondern ebenso die Stationen der Westküste von Bengalen, Madras, Bombay, Ceylon und noch weiter hinauf mit diesem nothwendigen Material versehen können. Darum war Helfer's unablässiges Bemühen der Auffindung dieser unansehnlichen schwarzen Steine, wie die Eingeborenen sie nannten, zugewendet. Aber obwol er ihnen immer Proben davon zeigte und sie zum weitem Nachsuchen ermunterte, erfuhr er doch nichts, sie wußten entweder keinen Fundort zu nennen, oder wollten keinen angeben. Zwar brachten sie ihm viele Steine und Erze, besonders solche von glänzender und schimmernder Beschaffenheit, einmal auch einen ungeheuern Block von Grauwacke, nie aber Kohle. Dennoch war Helfer von deren Vorkommen im Lande überzeugt. Fehlten ihm auch, um die Lage und die Tiefe der Schichten zu ermitteln, alle für bergmännische Untersuchungen unentbehrlichen Hülfsmittel sowie die erforderliche Zeit, so hegte er doch, seinem Glückstern vertrauend, die zuversichtliche Hoffnung, ein Zufall,

der ja bei so vielen wichtigen Entdeckungen schon der Hauptfactor gewesen, werde ihm zur Entdeckung eines Kohlenlagers behülflich sein.

Nachdem er die Umgegend von Tavoy ringsum gründlich durchsucht hatte, faßte er als Ziel einer abermaligen Wanderung in das unbekannte Innere den Tenasserimfluß, den bedeutendsten von allen Flüssen in dem südlichen Theile dieser Provinzen, ins Auge. Obgleich der Lauf desselben am längsten mit der Küste parallel geht, war er doch am wenigsten gekannt und noch nie von einem Europäer befahren worden.

Der Tenasserim entsteht aus der Vereinigung zweier Flüsse, des Bain-Khiaung und des Kamoung-Thueng-Khiaung. An letzterm soll der Sage nach einst die Hauptstadt eines selbständigen Staates gestanden haben. Die Quelle des erstern befindet sich unter dem 13.° nördl. Br. inmitten eines der hohen Bergzüge, welche das Land von Nordnordwest nach Südsüdost durchstreichen. Er nimmt 16 Bergströme, alle von Süden nach Nordnordwest fließend, in sich auf, bis er sich mit dem in fast geradem Laufe von Norden kommenden Kamoung-Thueng-Khiaung bei Metamio vereint und nun mit diesem zusammen den obern Tenasserim bildet.

Dieser Fluß ward nicht nur für Helfer von größter Bedeutung, er wird solche auch, wenn die Länder, die er durchströmt, der europäischen Cultur weiter erschlossen sein werden, für alle Zeiten behalten.

Am 30. Januar verließen wir Tavoy. Bei sehr gesteigerter Temperatur die weite Ebene der Reisfelder in östlicher Richtung durchwandernd, hatten wir viel von der Hitze zu leiden, bis die Berge und der grüne Wald uns wieder in ihre kühlenden Schatten aufnahmen.

Wie begreiflich ist mir die Liebe des Weidmannes zu seinem Walde, der Trieb der Nomaden zu ihren Wanderzügen, die Sehnsucht der Gebirgsvölker nach ihren Bergen und Thälern!

Gegen Abend betraten wir ein fruchtbares Thal, in dem an

einem reizenden Bache ein paar vereinzelte Häuser standen. Wir schlugen unser Zelt in deren Nähe auf; und bald entspann sich zwischen uns und ihren burmesischen Bewohnern ein freundlicher Verkehr, denn wir besaßen immer noch einen hübschen Vorrath begehrungswürdiger Gegenstände, wie Spiegel, Messer, Scheren, Tücher u. dgl., um uns die Herzen besonders der Weiber geneigt zu machen.

Am nächsten Tage sandten wir die Pferde und Elefanten auf einem weitem Wege voraus und gingen zu Fuße auf romantischem Pfade durch eine reichbewaldete, von einem wilden Gebirgsbache durchbrauste Schlucht.

Vor uns her zog eine Schar Kinder, von mehreren Hunden begleitet, durch das dicke Gebüsch, so sorglos, als wandelten sie im Paradiese und nicht in einem Lande voll drohender Gefahren. Sie begaben sich zum Unterricht in ein ziemlich entferntes Kloster. Die Begleitung von Hunden gewährt, wie man uns sagte, insofern Schutz vor den Tigern, als diese jedenfalls eher die Hunde anfallen, ehe sie auf den Menschen loszugehen wagen.

Was die Gefährlichkeit des Tigers überhaupt betrifft, so ist sie an verschiedenen Orten verschieden. In manchen Gegenden, wie um Tavoy und Mergui, erinnert sich niemand, daß ein Mensch von einem Tiger getödtet worden wäre, um Singapoore dagegen, an der äußersten Südspitze der Halbinsel, zeigen die Tiger so wenig Scheu vor den Menschen, daß die in den Plantagen arbeitenden Leute durch einen Gorden von Soldaten beschützt werden müssen und doch noch nicht vor seinen Anfällen gesichert sind.

Es war längst mein Wunsch gewesen, ein buddhistisches Kloster zu besuchen und zu sehen, wie und wodurch es sich von einem christlich-katholischen unterscheidet. Wir folgten deshalb den Kindern, die ganz wie unsere Schuljugend mit muthwilligen Scherzen und Neckereien sich den Weg verkürzten. Statt der

Fibeln trugen sie Büschel von zusammengehefteten Blättern der Fächerpalme, in welche die einförmige Schrift, die wie aneinandergereihte, bald oben bald unten mit kleinen Hütchen versehene Nullen aussieht, mit dem Griffel eingegraben war.

Das Klostergebäude bestand aus mehreren ein Viereck bildenden Bangolos; sie umschlossen einen geräumigen Hof, welcher den im Kloster aufgenommenen Knaben zum Tummelplatz diente. Unter einem Dache vor dem Hause stand ein langer Tisch, auf den, eben als wir ankamen, burmesische Frauen rothe mit Reis und Curre gefüllte Gefäße niederlegten und sich dann schweigend, wie sie gekommen waren, zurückzogen. Die letzte der sich entfernenden Frauen gab durch Anschläge an einen Gaung das Zeichen, daß die Mahlzeit bereit sei, und nachdem alle Frauen aus dem Gesichtskreise verschwunden waren, traten die Pangys, mit geschorenem Kopfe, den Rosenkranz am Arme und eine gelbe Tunica über die Schultern geworfen, in Begleitung ihrer Zöglinge heraus und lagerten sich um den Tisch.

Die Scene hatte etwas Gemessenes, Antikes, man konnte glauben, Lehrer einer alten philosophischen Schule mit ihren Schülern vor sich zu sehen. In richtiger Würdigung seiner Bedeutung wurde das Nahrungsgeschäft mit feierlichem Ernste betrieben. Nach eingenommenem Mahle erhoben sich alle und gingen in die Bangolos zurück. Dann erst erschienen die Frauen wieder auf dem leeren Platze, um den Tisch abzuräumen und den Boden zu säubern.

In dem buddhistischen Kloster war also die Absonderung der Geschlechter streng durchgeführt. Die Frauen sorgten zwar für die Leibesbedürfnisse der Männer, doch wie mit unsichtbaren Händen. Das Kloster ist arm, die Mönche leben von den Liebesgaben, die ihnen das Volk freiwillig darbringt, und beschäftigen sich ausschließlich mit dem Unterrichte der dem Kloster übergebenen Knaben. Unter den Mönchen gewahrten wir einige von sehr ehrwürdigem Aussehen, doch hatten wir

keine Gelegenheit, uns näher mit ihnen bekannt zu machen, da die Klosterregel Fremden den Eintritt in das Innere nicht gestattet.

Wir überschritten nachmittags den Paß, auf dessen Höhe unsere Leute mit den Thieren uns erwarteten, und trafen dort einen Trupp wandernder Karäer, die nach Palou zogen. Ihre ganze Habe mit sich führend, erinnerten sie uns an die nomadischen Araber Syriens, so wenig die beiden Völkerstämme sonst auch miteinander gemein haben mögen.

Auf einer mit hohem Grase bewachsenen Ebene wurde halt gemacht und übernachtet, da sich in der Nähe klares, fließendes Wasser fand.

Unser Führer versicherte uns, wir würden den nächsten Tag frühzeitig das Ufer des Tenasserim erreichen. Nach den vielen Proben aber, die wir von der Unzuverlässigkeit der Führer und ihrer Aussagen erhalten hatten, trauten wir seinen Worten nicht und verließen deshalb schon mit Tagesanbruch den Paß, um wenigstens noch vor Nacht unser Lager am Tenasserim aufschlagen zu können.

Der Morgen war sehr neblig, das Gebirge in dichte Schleier gehüllt. Der Weg, anfangs höchst beschwerlich, führte meist zwischen ehemaligen, verlassenen Ansiedelungen hin, deren Boden nun wieder der größten Verwilderung anheimgefallen war, oder zwischen abgestorbenen Bambusstämmen, die mit ihren morschen, ausgehöhlten Röhren den Pfad versperrten und unter den Tritten der Pferde krachend zerbrachen. Dann lenkte er in einen Engpaß ein, dem steinigen Bette eines kleinen Bergwassers folgend. Die Kühle und die Feuchtigkeith des Nebels war hier sehr empfindlich, die Sonne gegen 9 Uhr noch nicht sichtbar.

Am Ausgange der Schlucht aber öffnete sich unsern Blicken eine weite, hügelige Hochebene, und ein anmuthiger Pfad, zu beiden Seiten mit feinem, dichten Grase eingefast und von hohen Bäumen beschattet, führte uns auf einen erhöhten Punkt, wo wir

der Wogen des schnellfließenden Stromes ansichtig wurden. An seinem Ufer winkten freundliche Gartenanlagen und Wohnungen besserer Art als die gewöhnlichen Karäerhäuser. Kurz vor dem Orte begegneten wir einem Trupp junger Karäer, deren saubere und sorgfältige Kleidung uns auffiel. Sie stuzten bei unserm Anblick, und nachdem sie uns aufmerksam betrachtet, brachen sie in die Rufe aus: „Eine zweite weiße Mutter, eine zweite weiße Mutter!“ Zugleich umringten sie mein Pferd und führten uns wie im Triumphe den Wohnungen zu.

Auf der Veranda eines der größern Bangolos stand eine Dame, die uns höflich begrüßte und zum Eintreten in das Haus einlud, als wir vorbeiziehen wollten.

Ein derartiger Empfang an der Grenze Siams kam uns nachdem wir eben noch durch Einöden und Wildnisse gewandert waren, wie ein Zauber vor, doch löste sich das Räthsel auf natürliche Weise.

Wir waren in Metamio, der Haupt- und Residenzstadt eines ehemals unabhängigen Königreichs, von dessen Existenz jezt nur noch die Sage eine dunkle Kunde gibt. Auch von der Blüte der Stadt legen keine Bau- oder sonstige Denkmäler mehr Zeugniß ab, denn längst hat die ewig keimende Naturkraft die modernden Ruinen überwuchert und unter grüner Rasendecke vergraben.

In dieser von der Welt abgeschiedenen, lieblichen und fruchtbaren Gegend hatten Herr und Frau Wade, der amerikanischen Missionsgesellschaft angehörend, ihre bleibende Wohnstätte aufgeschlagen. Beseelt von dem Drange, dem begabten und für Belehrung empfänglichen, aber in Unwissenheit, Armuth und Unterdrückung lebenden Volke der Karäer die Lehre des Christenthums zu bringen, es in nützlichen Wissenschaften zu unterrichten, seine äußere Lage durch verbesserte Cultur zu heben und es zu civilisirten Gemeinden zu bilden, sahen sie ihr edles Bestreben bereits von dem schönsten Erfolge gekrönt, ohne daß ihre neu

befehrten und unterrichteten Jöglinge die naive, urwüchfige Frische eines Naturvolkes dabei eingebüßt hatten.

Die zerstreut wohnenden Karäerfamilien hatten sie vermocht, sich in größerer Anzahl beieinander anzusiedeln. Dann war eine Betkapelle und ein geräumiges Schulhaus erbaut worden, in welchem wir mit Erstaunen nicht bloß Kinder, sondern auch junge Männer und Frauen, ja sogar Greise und alte Mütterchen eifrig bemüht fanden, die ihrer Sprache gegebenen Schriftzeichen lesen und schreiben zu lernen. Die Leute setzten unbedingtes Vertrauen in ihre Lehrer und Seelsorger, befolgten ihre Gebote und Rathschläge, dienten ihnen auf jegliche Weise, liebten sie wie Vater und Mutter und verehrten in ihnen ihre Propheten, Gesetzgeber und Richter.

Welch lohnende Aufgabe für einen Philanthropen, Erzieher eines Volkes zu sein, dessen liebenswürdige, folgsame Gemüthsart und glückliche Begabung zu jedem Grade der Civilisation befähigt! Wie verlockend aber auch für einen Fanatiker, hier den Thron der Unfehlbarkeit zu errichten und die schwerlastenden Fesseln geistiger Knechtschaft zu schmieden!

Glücklicherweise zählten Herr und Frau Wade nicht zu der letztern Klasse von Missionaren, sondern hegten milde und volksfreundliche Gesinnungen.

Besondere Liebe und Verehrung genoß Frau Wade, wo sie sich bliden ließ, wurde sie von einer Menge umringt, die ihren Worten wie Orakelsprüchen lauschte.

Es scheint überhaupt dem weiblichen Wesen leichter zu werden, bei diesem sanften Volke Einfluß und Geltung zu gewinnen, weshalb wol auch ich so freudig empfangen und als eine zweite weiße Mutter begrüßt wurde.

Frau Wade beschäftigte sich damals vornehmlich mit der Ausbildung von sechs jungen Männern, die als Apostel ihren fernen Stammesverwandten die segensreiche Lehre bringen und sie zu einem einheitlichen Volke heranbilden sollten. Vielleicht

ist jetzt schon aus diesem ersten schwachen Reime ein kräftiger, schöner Baum emporgeblüht.

Herr Wade ließ das Schulzimmer zur Wohnung für uns herrichten, obgleich wir dagegen protestirten, da unser Zelt genügende Bequemlichkeit bot. Er meinte aber diesen Act der Gastfreundschaft nicht verabsäumen zu dürfen, und so fügten wir uns, erfreut über einen solchen Beweis liberaler Gesinnung gegen Bekenner einer andern Confession, wie sie leider gar selten zu finden ist, gern seinen Anordnungen.

Mit freudiger Behendigkeit schafften die von ihm Beauftragten Tische und Bänke beiseite, unterzogen den ganzen Raum einer gründlichen Reinigung, errichteten Abtheilungen zu Bade- und Schlafgemach, und in kurzem befanden wir uns so heimisch darin wie im eigenen Hause. Inzwischen hatten andere der Ortsbewohner Gaben für uns gerüstet. In verzierten Körben brachten sie Reis, Fische, Wild, Früchte, die Mädchen aber Blumen, und überreichten sie mit ungezwungenem Anstande, denn auch in ihrem äußern Benehmen zeigte sich eine überraschend vortheilhafte Umwandlung.

Dankend nahmen wir die Gaben an und waren im Begriff, sie unsererseits mit Geschenken zu erwidern, als Frau Wade sich dem widersetzte. „Es darf kein Tauschhandel stattfinden“, sagte sie; „die Leute müssen ihre Liebesgaben aus uneigennütziger Gesinnung darbringen. Wollen Sie bei Ihrem Scheiden ihnen ein Andenken zurücklassen, so will ich Sie nicht daran hindern.“

Nachdem alle der Reihe nach uns willkommen geheißen und die zwei weißen Fremden, die sie selbstverständlich auch für geistliche Abgesandte hielten, genugsam betrachtet hatten, zogen die Besucher sich auf ein gegebenes Zeichen zurück, um uns, von lästiger Neugier befreit, die nöthige Erholung zu gönnen.

Gegen Abend holte uns Frau Wade zu einem Gange durch den Ort und zum Besuche einiger angesehenen Familien ab, gefolgt von vielen Einwohnern, die stolz darauf waren, ihre

„Stadt“, die erste von Karäern erbaute, den fremden Gästen zu zeigen.

Etliche funfzig Wohnungen, im Stile kleiner Bangolos symmetrisch am Flußufer errichtet und von gutgepflegten Gärten umgeben, verliehen dem Orte wirklich ein städtisches Aussehen im Vergleiche mit den elenden Hütten der Waldbewohner. Die Häuser zeigten auch im Innern mehr Ordnung und sogar schon das erwachende Streben der Bewohner nach häuslichem Comfort. Sie wurden, da es eben Samstag war, von innen und außen gescheuert und mit Wasser begossen, eine dem amerikanischen Whitewashing entsprechende Sitte, die allerdings bei dem mangelhaften Reinlichkeitsinn der Karäer hier sehr wohl angebracht war.

• Die einfache Tracht sowol der Männer wie der Frauen fand ich recht kleidsam, nur den jungen Mädchen standen die langen Ärmel nicht gut, in welche sie nach den Forderungen einer überpeinlichen Decenz der Frau Wade ihre Arme einhüllen mußten.

Mit Sonnenuntergang rief der fernhin tönende Gaug die Bevölkerung zur Abendandacht in die Kapelle. Begleitet von den feierlichen Klängen der Orgel, die Herr Wade selbst spielte, sang die versammelte Gemeinde mit sanften, reinen Stimmen einen rührenden Dank- und Lobpsalm. Man sah und hörte es den Leuten an, wie sie im tiefsten Innern die Wohlthat der neuen Lehre erfaßt hatten und ihr Gemüth mit dankbaren Empfindungen zu dem ihnen verkündeten, allgütigen Schöpfer erhoben. Nie habe ich einer ergreifendern Andachtsübung beigewohnt.

Der darauffolgende Sonntag wurde streng der Sabbathfeier gewidmet. So mächtig wirkte der Ausdruck wahrhaftiger Frömmigkeit, die sich hier offenbarte, auch auf uns ein, daß Helfer sich jeder weltlichen Beschäftigung, selbst des Ordneus seiner Sammlungen an diesem Tage enthielt, um den feierlich

gestimmten Gemüthern keinen Anstoß zu geben. Er erbaute die Gemeinde vor und nach dem Gottesdienste mit Präludien auf der Orgel und mit dem Gesange einiger geistlichen Lieder. Wie aufmerksam horchten diese für Musik so empfänglichen Menschen den ihnen neuen Tonweisen und Modulationen.

Wir blieben in Metamio volle acht Tage. Helfer durchforschte die Umgegend und fuhr den Fluß mehrere Tagereisen aufwärts, während ich mich an dem lieben, interessanten Umgange mit Frau Wade erfreute, der in einem langjährigen, über meinen Aufenthalt in Indien weit hinausreichenden Briefwechsel mit dieser gesinnungstüchtigen, energischen und liebenswürdigen Frau fortgesetzt wurde.

Hindernisse mancherlei Art, die eine spätere regelmäßige Schifffahrt hoffentlich beseitigen wird, ließen Helfer's Vorhaben, den Tenasserim von hier aus abwärts zu befahren, nicht zur Ausführung kommen. Erst auf seinem untern Laufe bot die Beschiffung des Flusses weniger Schwierigkeiten dar, um aber zu diesem Theile zu gelangen, mußten wir zunächst nach Tavoy zurückkehren.

Nach mehrtägigem Aufenthalte daselbst gingen wir nach Palouf, einem ziemlich bedeutenden, an dem gleichnamigen, schiffbaren Flusse gelegenen Orte, wo ein lebhafter Binnenhandel sich zu entwickeln begann. Auch hier verweilten wir einige Tage, eifrig Informationen einziehend über die beste Art, den untern Tenasserim zu erreichen. Allein weder die burmesischen Einwohner noch die in der Nachbarschaft wohnenden Karäer und Shans wußten uns etwas Sicheres über seine Entfernung und seinen Lauf zu berichten, und so sah sich Helfer genöthigt, wieder den Compaß zum alleinigen Führer zu nehmen.

Der von ihm angezeigten Richtung folgend, kamen wir an eine Stelle, wo der Weg, obgleich augenscheinlich viel begangen, durch eine fast undurchdringliche Wand von ineinandergeschlungenen Ranken versperrt war. Beim Anblick dieser von Men-

schenhänden herrührenden Absperrung prallten unsere Leute entsezt zurück und verlangten sofort umzukehren und einen andern Weg einzuschlagen.

Die Sperre bedeutete, daß an dem Orte, zu dem der abgesperrte Pfad führte, die Pocken ausgebrochen seien. In dieser Gegend tritt nämlich die Pockenepidemie kaum minder verheerend auf wie die Pest an den asiatischen Gestaden des Mittelländischen Meeres. Wo sie sich zeigt, ergreifen daher die Bewohner, aus der sonstigen Gleichgültigkeit gegen Erkrankungen aufgeschreckt, die Flucht, ihre schon davon befallenen Angehörigen hüßlos zurücklassend. Zur Warnung und zum Schutze gegen die Weiterverbreitung der Seuche sperren die Fliehenden den Weg hinter sich ab, und es vergehen oft Jahre, ehe ein Eingeborener ihn wieder zu betreten wagt.

Helfer, der sich vor Ansteckung gesichert wußte, begab sich mit Umgehung der Wegsperre ganz allein nach dem inficirten Dorfe, in der Absicht, den verlassenen Kranken wenn möglich ärztlichen Beistand zu leisten. Er fand aber nur Todte in den Häusern, und die pestilenzialische Ausdünstung der Leichen, die bereits in einem vorgeschrittenen Stadium der Fäulniß waren, ließ keine weitere Untersuchung zu.

Alle Versuche, die Helfer mit Impfung der Pocken in Indien machte, mißglückten. Weder die unmittelbar von der Kuh, noch die von europäischen Kindern genommene Lymphe erzeugte bei den Eingeborenen die schützenden Blattern, rasch waren die Stichwunden der Lanzette wieder geschlossen, ohne daß sie die geringste Irritation der Haut veranlaßt hatten. Es ist mir nicht bekannt, ob seitdem die medicinische Wissenschaft den Grund dieser höchst merkwürdigen Erscheinung entdeckt und Mittel ausfindig gemacht hat, die verheerenden Wirkungen der Pockenseuche in jenen Ländern durch erfolgreiche Impfung einzuschränken.

Erst am 10. März gelangten wir an das Ufer des untern Tenasserim, das an dieser Stelle gänzlich unbewohnt war. Helfer

überzeugte sich, daß sein Zweck, den Lauf des Flusses zu erforschen und zum ersten male genau zu verzeichnen, durch Begehung der Ufer nicht erreicht werden konnte, und beschloß daher, den einladenden silberhellen Strom auf Flößen hinabzufahren. Taugliches Material gab es im Ueberfluß, und bald hatten unsere in dergleichen Hantierungen geübten Begleiter so viele Flöße, als der Transport der Menschen und des Gepäcks erforderte, zu Stande gebracht. Das für uns beide bestimmte war mit zwei bequemen Sitzen versehen, mit einem Steuermann und sechs Ruderern bemannt. Die kleine Flotille begann ihre Fahrt, in sanfter Bewegung auf den Wellen dahingleitend. Helfer benutzte sie zur Aufnahme des Flusses. Zur Feststellung der Richtungen, welche sein Lauf nimmt, bediente er sich des Compasses, und die Zahl der, immer in gleichem Tempo erfolgenden Ruderschläge gab ihm das Maß für die Länge der zurückgelegten Distanzen.

Den Compass vor sich und die Ruderschläge zählend, zeichnete er in einen über die Knie gebreiteten, mehrere Ellen langen Papierstreifen die Resultate seiner Beobachtungen ein — gewiß eine nichts weniger als leichte Methode der Aufnahme.

Die ersten Stunden, der erste Tag, verstrichen uns ganz angenehm. Die gespannte Aufmerksamkeit, mit der Helfer beobachtete, zählte und skizzirte, ließ ihn keine Ermüdung fühlen. Als aber am zweiten Tage die Ufer immer baumloser und steiler wurden und sich endlich zu senkrechten Felsen erhoben, zwischen welchen die Sonne mit voller Glut auf das Wasser herniederbrannte, da befiel ihn in Folge der furchtbaren Hitze eine so unüberwindliche Mattigkeit, daß er sich entschließen mußte, ein wenig der Ruhe zu pflegen und sich währenddem in seinem mühsamen Geschäfte durch mich abzulösen zu lassen. Ohne Zweifel war meine Skizzirung noch unvollkommener als die seinige, denn noch hat diese noch in meinen Händen befindliche Aufnahme soviel ich weiß der ersten Karte vom Laufe des Tenasserim zur Grundlage gedient.

Der Wasserstand war, da wir uns gegen Ende der trockenen Jahreszeit befanden, sehr niedrig, sodaß die Ufer tief hinab bloßlagen. Ihre Schichtung wurde von Helfer sorgsam geprüft, sie bestärkte ihn mehr und mehr in der Ansicht, daß Kohlenlager im Lande vorhanden sein müßten.

Zehn Tage hatte unsere Fahrt bereits gedauert, nun drohten die in der Eile nur nothdürftig zusammengefügtten Flöße aus den Fugen zu gehen, denn oft waren sie auf verdeckte Baumstämme gestoßen, oft durch die Flut an Felsenvorsprünge getrieben worden, und jedesmal hatten sie etwas von ihrer Festigkeit eingebüßt. Das Wasser fing an auf bedenkliche Weise die oberste Holzlage zu überspülen, und unser Füße empfangen bis zum Knöchel ein kühles Bad, während die Köpfe in der Sonnenglut brannten.

Am elften Tage endlich erblickten wir wieder die ersten menschlichen Wohnungen, ein Dorf winkte uns vom Ufer gastlich entgegen. Zwar fanden wir dort wenig frische Lebensmittel, aber einige brauchbare Boote, auf denen wir die Fahrt schneller und sicherer fortsetzen konnten. Nach zwei weiteren Tagen erreichten wir ein ansehnlicheres Dorf, wo wir einen längern Aufenthalt zu nehmen beschloßen.

Der Ortsvorstand empfing uns mit der dem Regierungsbefehle schuldigen Devotion und leistete allen erwünschten Beistand. Bei der Umladung unserer Sammlungen aus den zurückgehenden Booten, die hier gegen größere vertauscht wurden, fielen die Augen eines Dorfbewohners auf ein Stück Steinkohle, das in einem der erstern liegen geblieben war. Verächtlich stieß er es mit dem Fuße fort und sagte: „Das unnütze Gestein haben wir hier auch, das braucht ihr uns nicht zu bringen.“

Wie eine ersehnte Offenbarung trafen diese Worte Helfer's Ohr. Mit unvorsichtiger Hast fragte er: „Wo, wo habt ihr das?“ Sein Eifer verrieth die Wichtigkeit, die der weiße Mann

dem Steine beilegte, und dies war Grund genug für den Befragten, seine Kenntniß davon hartnäckig abzuleugnen. „Ich weiß nichts von dem Steine“, versetzte er im directen Widerspruch mit seiner eben erst gemachten, das Gegentheil besagenden Aeußerung.

Entrüstet über ein so freches Leugnen, bedrohte ihn Helfer mit harter Züchtigung, wenn er die Wahrheit nicht bekennen werde, worauf er scheinbar nach langem Besinnen erklärte, er entsinne sich einmal in Mergui auf einem Schiffe einen ähnlichen Stein gesehen zu haben, das sei alles, was er darüber zu sagen wisse.

Auch der ernstlich befragte Ortsvorstand verhehlte das Vorkommen des Gesteins in der Umgegend und bestätigte, den Mann in Schutz nehmend, dessen letzte Aussage.

Da gerieth Helfer in die höchste Aufregung. Er beschloß, kein Mittel zu scheuen, um die Wahrheit zu erpressen. Auf seinen Wink bemächtigte sich seine burmesische Leibgarde des Delinquenten und band ihn an einen Baum. In düsterm Schweigen schauten die Ortsbewohner diesen Anstalten zu. Schon waren die Mattanruthen erhoben, die den nackten Leib des Mannes geißeln sollten, aber Helfer vermochte es nicht über sich, den Befehl zur Vollstreckung der grausamen Execution zu geben. Wie ein Blitz durchzuckte ihn ein anderer Gedanke. Er ließ den Mann vom Baume losbinden, dagegen an Händen und Füßen fesseln und in eins der leeren Boote schaffen, das auf der Stelle mit ihm abfahren sollte.

Diese Proceedur verfehlte ihre Wirkung nicht. Heulend warfen die Weiber sich zu Helfer's Füßen und flehten ihn an, den Gefangenen nicht fortzuführen. Ihr Jammern und Wehklagen beugte endlich auch den Trotz des hartnäckigen Leugners, er gestand, daß die schwarzen Steine in geringer Entfernung an einem Nebenflusse des Tenasserim zu finden seien.

Unverzüglich mußte er Helfer dahin geleiten, und siehe da,

am Ufer dieses seichten Flusses lag unter einer Sandsteinschicht ein mächtiges Kohlenflöz zu Tage.

Wie soll ich die innige Genugthuung meines Mannes schildern, als er mit freudestrahlenden Augen ein großes Stück tief-schwarzer, glänzender Steinkohle der besten Qualität von dort zurückbrachte. Sein Streben war belohnt, seine Hauptaufgabe gelöst, das Vertrauen, ein glücklicher Zufall werde ihn das mit so beharrlichem Eifer Gesuchte finden lassen, hatte sich aufs schönste bewährt.

Die weitere Flußfahrt wurde nun aufgegeben, wir schlugen den kürzern Landweg nach Mergui ein, um ohne Zeitverlust den englischen Behörden von dem überaus wichtigen Funde Mittheilung zu machen.

Anlegung der Plantage bei Mergui.

Am Abhange eines 200 Fuß hohen Bergrückens, der vom Meeresgestade sanft emporsteigt, breitet sich die Stadt Mergui in amphitheatralischer Lage aus. Ihre Einwohnerzahl belief sich damals auf circa achttausend. Reihen auf Pfählen stehender Bambushäuser bilden breite Straßen. Hierliche Bangolos, von chinesischen Kaufleuten und amerikanischen Missionaren bewohnt, stehen im Schatten hoher Cocospalmen, die hier, so nahe ihrer eigentlichen Heimat, den Nicobar-Inseln, zu voller Schönheit und üppigem Wachsthum gedeihen. Ueber zwanzig Fuß lange, mastiggrüne Bananenblätter verbergen den Blicken der Vorübergehenden die Veranden, und die Eingänge der Häuser sind umwunden von den graziösen Gehängen der Betelranke, die von den Eingeborenen aufs sorgsamste gepflegt wird. Hoch über diesem Labyrinth von Grün und den daraus hervorguckenden Dächern erhebt sich inmitten der Stadt die große vergoldete Pagode mit ihren zahlreichen Nebengebäuden und ihr zur Seite der Regierungsbangolo, von dem an hoher Fahnenstange die britische Flagge herabwehte.

Entzückend ist der Ueberblick, den man von diesem Punkte genießt. Zu Füßen des Beschauers breitet das Meer seine unabsehbare Fläche aus, in welches sich südlich von der Stadt der breite, schiffbare Tenasserim ergießt. Inselgruppen in den

mannichfaltigsten Formen ragen daraus hervor und umgürten diesen geräumigen und sichern Hafen des Meerbusens von Bengalen. Am höchsten erhebt sich die große Königsinsel im Westen, welche, bis zu ihrer 3000 Fuß hohen Spitze reich bewaldet, das Hafenbassin, dessen Breite zehn englische Meilen beträgt, gegen die gefährlichen Stürme des Südwest-Monsoons schützt.

Den weiten Wasserpiegel belebt eine Menge vielgestaltiger Fahrzeuge, vom schlangengebauten englischen Klipper bis zum malayischen Küstenfahrer und der plumpen chinesischen Junke, jedes mit der Flagge seines Landes geschmückt. Schmale Boote fliegen zwischen ihnen und dem Ufer wie Schwalben hin und zurück und vermitteln einen lebhaften Verkehr mit dem Bazar, der sich von der obern Stadt bis zum Strande herabzieht. In diesem sieht man Vertreter aller handeltreibenden Nationen des Ostens, so verschieden an Körperbau, Farbe und Tracht, die einen mit ungestümem Lärmen und Drängen, die andern in schweigsamer Haltung, dem Gewinne nachgehen.

Der geschützte und für eine ganze Flotte leicht zugängliche Hafen sowie die vortheilhafte Lage im Mittelpunkte der frequenten Handelsstraße zwischen Calcutta, Singapoore und China geben Mergui die Anwartschaft, einer der wichtigsten Handelsplätze des Ostens zu werden.

Das Klima ist außerordentlich günstig. Bei einer mittlern Wärme von 23 Grad Réaumur erhält die Temperatur durch die regelmäßig vom Hochgebirge und westlich vom Meere herstreichenden Land- und Seewinde beständig eine angenehme Frische, die alle künstlichen Kühlungsapparate, wie den Pankha u. s. w., entbehrlich macht. Mergui zählt zu den gesündesten Orten des ganzen Küstengebietes. Ein englisches Regiment, das während seiner Stationirung an der Malabarküste durch Seuchen fast ausgerieben wurde, hat, seitdem es hierher versetzt worden, keinen Sterbefall mehr gehabt.

Balsamische Wohlgerüche, den herrlich duftenden Blüten und Früchten der Gewürzbäume und Sträucher aller Art entströmend, erfüllen die Luft, deren Einathmung, verbunden mit der erquickenden Kühle, einen Genuß gewährt, der nicht mit Worten zu schildern ist. Durch alle Poren schlürft der Mensch ein unennbares Wonnegefühl ein. Es mag sein, daß das Uebermaß dieses physischen Wohlbehagens seinen Lebensproceß verkürzt, jedenfalls aber ist er der genüßreichste, den man sich denken kann.

Von so vielen Vorzügen und so großer Schönheit angezogen, beschlossen wir, uns hier eine dauernde Stätte zu gründen und, wenn die Verhältnisse es irgend gestatten sollten, durch Einführung einer verbesserten Bodencultur den natürlichen Reichthum des Landes zu heben.

Zunächst nahmen wir von dem unbewohnt stehenden und uns zur Verfügung gestellten Gouvernementsgebäude Besitz. Sodann ging Helfer in Begleitung eines englischen Ingenieuroffiziers noch einmal nach dem Fundorte der Kohle, um das Lager näher zu untersuchen und dessen Ausbeute einzuleiten. Zurückgekehrt ordnete und beschrieb er die Ergebnisse der letzten Expedition, um die Arbeit erhaltener Aufforderung gemäß persönlich in Calcutta zu überreichen. Zugleich wollte er wegen fernerer Unternehmungen das Nöthige dort verabreden.

Ob schon ich eine Seereise, wo es anging, gern vermied, entschloß ich mich doch, meinen Mann nach Calcutta zu begleiten. Der bei einer Hausfrau so natürliche Wunsch, die Einrichtungsgegenstände für ein neuzugründendes Hauswesen nach eigenem Geschmacke zu wählen, besiegte die Scheu, die ich jedesmal vor dem Besteigen eines Schiffes empfand.

Ehe wir aber Mergui verließen, suchten wir noch die Stelle aus, auf welcher unser Wohnhaus errichtet und deren Umgebung das Feld unserer künftigen Thätigkeit werden sollte. Wir entschieden uns für einen unweit der Stadt am Meere gelegenen,

mit üppigem Rasen bewachsenen Hügel nebst daranstoßendem, herrenlosem Walde. Die Aussicht von da oben war nicht minder schön wie die vom Pagodenberge. Wenn bei Sonnenuntergang die feurige Kugel fern am Horizont in die Fluten tauchte, ihre letzten Strahlen die Rämme der Wogen vergoldeten und das Land, die Stadt, den Wald mit Purpurröthe überzogen, fühlten wir uns überwältigt von der Pracht und Erhabenheit des Anblicks.

Ein chinesisches Zimmermann übernahm den Bau unsers Bungalow, wozu es keiner architektonischen Kunst und keines großen Aufwandes an Zeit und Geld bedurfte, für die Summe von 300 Rupien. Bald stand das Haus fertig da. Es ruhte auf Pfählen acht Fuß über dem Erdboden, der darunter befindliche Raum bildete eine stets schattige, kühle Halle. Das Innere umfaßte ein größeres Zimmer in der Mitte, zwei kleinere zur Seite mit Bade- und Ankleidecabineten, und nach hinten einen kleinen halboffenen Salon. Längs der ganzen Vorderseite des Hauses hin lief eine breite Veranda, und gegen Regen und Sonnenglut schützte das dicke Dach von Palmenblättern, das ringsum sechs Fuß über die Wände hervorragte. Letztere bestanden aus Matten, desgleichen die Thüren und die Läden der Fensteröffnungen, die zwar zur Noth verschließbar waren, aber niemand vom Eintritt abhalten konnten. Wozu hätte es übrigens auch genügt, Thüren und Fenster zu verschließen, da die Wände ungehinderten Zugang gestatteten? Dies waren die bescheidenen, unsern Augen aber reizend dunkenden Räume, in welchen wir uns ein dauerndes Heim einrichten wollten.

Nach einer schnellen und glücklichen Seefahrt landeten wir am 13. August abermals in Calcutta. Mit wie ganz andern Empfindungen betraten wir jetzt die Ufer des Ganges, nachdem unser unstetes Wandern, Sehnen und Mühen ein bestimmtes Ziel gefunden und alles, was wir vor einem Jahre kaum zu hoffen gewagt hatten, uns in Erfüllung gegangen war!

Kurzſichtiger Menſch, welches Glück für dich, daß ein undurchdringlicher Schleier dir die Zukunft verhüllt und dich am Rande des Grabes mit den Roſen des Augenblicks ſpielen läßt! Gerade im Moment unſerer höchſten Befriedigung wurde hier Helffer's Bereiſung des Mergui-Archipels beſchloſſen, die ſeinem thätigen, hoffnungsreichen Leben ein ſo frühes Ziel ſetzen ſollte!

Die Regierungsbehörden empfingen Helffer auf das wohlwollenſte und gaben ihm ihre Zufriedenheit mit ſeinen Leiſtungen nicht nur in ſchmeichelhaften Worten, ſondern auch durch klingenden Lohn zu erkennen. Aus den niedrigen Ziffern ſeiner Rechnungsablage folgerte man, er müſſe ſeine perſönlichen Reiſekosten aus eigenen Mitteln beſtritten haben, und obgleich er dies verneinte, wurde ihm eine Vergütung von zwölftauſend Rupien für im Dienſte der Compagnie gehabte Auslagen und außerdem eine bedeutende Erhöhung ſeines Gehalts zugebilligt. Nach deutſchem Maßſtabe mag ſolche Bezahlung hoch erſcheinen, ſie iſt aber eine Bagatelle im Vergleich zu den Summen, die ähnliche Unternehmungen in Indien gekoſtet haben!

Auch von unſern Freunden und Bekannten herzlich begrüßt, unter denen ich leider meine theuere Mrs. Hutchinson vermißte, die ihren Kindern nach Europa gefolgt war, verlebten wir in dieſen Kreiſen wieder angenehme geſellige Stunden. Nichts aber konnte uns lange fesseln, mächtig zog es uns zurück nach Mergui, zu dem neuen, erſprißlichen Wirkungskreiſe, den wir uns dort zu ſchaffen gedachten.

Alles Nöthige mit uns führend, was zu einem comfortablen Haushalte gehört — ſogar den Lurus eines ſchönen Flügels hatten wir uns erlaubt, deſſen Klänge unſere Mußestunden erheitern ſollten —, trafen wir am 10. September wieder in Mergui ein. Unſer Bangoſo war inzwiſchen auch im Innern völlig ausgebaut worden, und es gewährte mir nicht geringes Vergnügen, die leeren Räume mittels der in Calcutta eingekauften Möbel

und Wirthschaftsstücke zu einer behaglichen Wohnung zu gestalten.

Der Plan, hier eine größere Pflanzung anzulegen, wurde nun wiederholt und eifrig zwischen uns besprochen. Wir erwogen den Nutzen, welcher dem Lande durch erhöhte Cultur und durch die Einführung werthvoller ausländischer Gewächse, wie des Kaffeebaums, der Muskatnussstaude und allerlei anderer Gewürzpflanzen, erwachsen müsse, und berechneten zugleich den Vortheil, den wir selbst mit der Zeit aus dem Ertrage ziehen könnten. Immer mehr begeisterte ich mich für die Idee, die mir im fernen Hintergrunde die Verwirklichung meiner Lieblingsphantasie in Aussicht stellte, die Anlage einer Colonie von deutschen Landsleuten.

Zur Ausführung des geplanten Unternehmens schreitend, begannen wir gleichsam mit der Grundsteinlegung zu dem Gebäude, das heißt, wir steckten in dem Walde, den wir uns ohne weiteres zugeeignet, die Grenzmarken unsers ersten Cultivierungsterrains ab.

Die Annexion von Länderstrecken, ohne vorher die Befugniß dazu einzuholen und ohne jemand in seinem Besitzrecht zu schädigen, erweckt das Gefühl einer Freiheit, für welche in dem bevölkerten Europa natürlich kein Raum mehr vorhanden ist. Und daß wir eine solche unmittelbar vor den Thoren der Stadt vollziehen durften, beweist, wie wenig die Eingeborenen noch den Boden zum Anbau benutzten. Die Behörden erheben keine Einsprache dagegen, sondern überlassen dem Staate gehöriges Land unentgeltlich an die Bebauer, erst nach dreijähriger Nutzung wird die Abgabe einer Rupie vom englischen Acker erhoben, und die pünktliche Entrichtung derselben sichert den fernern Besitz.

Nur wenige Wochen indeß genossen wir das Glück dieses gemeinsamen Wirkens und des so lange entbehrten traulichen Beisammenlebens am eigenen Herde. Sobald die Monssoonstürme

an Hestigkeit nachließen, rüstete sich Helfer zu der Expedition nach den Inseln, mit deren Durchforschung er vom Gouvernment beauftragt war. Ich mußte seinen dringenden Vorstellungen, mich nicht der Unbill von Wind und Wetter im offenen Boote auszusetzen, schließlich nachgeben und, so schwer es mir fiel, von der Begleitung absteigen.

Am 28. November 1838 verließ er mit einer Anzahl seiner frühern Leute die Rhebe von Mergui in zwei rohgezimmerten Küstenbooten. Zwei schmale Canoes wurden mitgenommen, um in ihnen bei stillem Wetter den Klippen und Felseninseln nahen zu können, welche mit den Booten nicht erreichbar waren. Noch im Angesichte des Hafens mußte man bereits gegen plötzliche Windstöße hinter der Mandrameran-Insel Schutz suchen, und erst am andern Tage konnte die Fahrt fortgesetzt werden.

Ein Blick auf die Karte von Malacca zeigt die Gruppe von über viertausend Inseln, die unfern der Küste zwischen dem 9. und 14. Grade den Mergui-Archipel bilden. Viele bestehen nur aus nackten, zerklüfteten Felsen, die Mehrzahl aber prangt in üppigem Baumwuchs. Das Ganze ist ein Labyrinth von engen Durchfahrten, Klüften, Höhlen und Schluchten, in dem selbst der vielgewandte Odysseus sich schwerlich zurechtgefunden hätte und zu dessen gründlicher Erforschung ein Menschenleben kaum hinreichen würde.

Während Helfer die Höhen und Tiefen dieser Inselwelt nach den darin verborgenen Schätzen durchsuchte, leitete und überwachte ich die Arbeiten zur Anlage unserer Plantage.

Ich ließ in die schönen alten Bäume des Waldes das Dah der Burmesen mit wuchtigen Hieben einschlagen, bis sie krachend zu Boden stürzten, die verschlungenen Wurzeln gen Himmel streckend. Ein Bild schrecklicher Verwüstung, aber ein Opfer, das der Ausführung unsers Vorhabens unvermeidlich gebracht werden mußte. Sehr geschickt wissen die Burmesen den Fall der Bäume so zu berechnen, daß einer hohl über den andern

zu liegen kommt, und wo das nicht gelingt, werden die starken Aeste vom Baume getrennt und locker übereinandergeschichtet, damit Luft und Sonne freien Zugang haben und das Holz beim Schlusse der trockenen Jahreszeit hinlänglich verdorrt ist. Die gewürzhaften Düste, welche aus dieser Masse gefällter Bäume aufstiegen und sich in der Luft verbreiteten, drangen wahrhaft betäubend bis in unsere Wohnung ein.

Zu gleicher Zeit waren chinesische Arbeiter beschäftigt, ein Stück Land umzugraben, von Wurzeln zu reinigen und zur Aufnahme einer Pflanzschule vorzubereiten. Dank ihrer unermüdllichen Emsigkeit hatten sie binnen kurzem den wüsten Fleck zu einem wohlgeordneten, freilich in chinesischem Geschmade gehaltenen, in allen seinen Theilen auf das genaueste abgezikelten Garten umgeschaffen, in dessen Boden Tausende von Cocos- und Arcanüssen zum Keimen gelegt wurden. Eine Mutter kann die Wiege ihres Jüngstgeborenen nicht sorgfältiger bewachen als ein Chinese seinen Garten. Er umzäunt ihn mit einer dichten Hecke von Ananas, die gleich unsern Disteln aus dem Innern der Gärten verbannt werden, da sie ebenso sehr wie diese alles überwuchern, wenn ihrer Ausbreitung nicht Einhalt gethan wird. Obschon die Früchte der Ananas hier eine Größe erreichen und ein Aroma entwickeln, wovon die in europäischen Treibhäusern gezogenen kaum einen Begriff geben, sind sie doch wenig geachtet und zu manchen Zeiten in solchem Ueberfluß vorhanden, daß eine Bootsladung davon nur vier Annas (fünf Groschen) kostet und wir unsere Pferde, die sie außerordentlich lieben, damit fütterten. In meinem Bestreben, alles möglichst nutzbar zu machen, glaubte ich, aus dem so höchst aromatischen Saft ein würziges, wohl-schmeckendes Getränk destilliren zu können, ich erhielt jedoch nur einen scharfen, essigsauren Extract, der sich nicht einmal in der Küche verwenden ließ.

Gegen das Ende der trockenen Jahreszeit, im März, wurde das gefällte und bis dahin dürr gewordene Holz in Brand ge-

steckt. Man denke sich das Flammenmeer und die Glut, welche der über Hunderte von Aekern ausgedehnte Brand erzeugte. Die Atmosphäre war in weitem Umkreise so sehr davon erhitzt, daß ich mich genöthigt sah, unser Haus während des Brandes zu verlassen. Sobald der Boden durch den eingetretenen Regen abgekühlt war, begann die Auspflanzung der jungen Bäume in die fußhohe Asche. Zum Leidwesen der Chinesen konnten hierbei keine geraden Linien eingehalten werden, da oft nicht verbrannte, nur verkohlte Stämme und die stehen gebliebenen Wurzelstöcke den Weg verlegten und zum Abweichen von der geraden Richtung nöthigten. Um das Wachsthum der jungen Pflanzen zu befördern, wurden die Gruben mit den Abfällen todtter Fische gedüngt, welche die sehr ergiebige Fischerei in großen Quantitäten lieferte.

Der rastlose Eifer, den ich an den Tag legte, theilte sich auch meinen Hunderten von Arbeitern mit. Schon am frühen Morgen besuchte ich sie zu Pferde bei ihrer Arbeit und verweilte dann gewöhnlich den ganzen Tag in ihrer Mitte, gleichviel ob der Himmel Sonnenschein oder Regengüsse sendete. Nicht selten, wenn Gewitterschauer schnell nacheinander vorüberzogen, wurde ich vielemal an einem Tage bis auf die Haut durchnäßt, doch da die Kleider ebenso schnell wieder trockneten, war dieser Wechsel nur eine angenehme Erfrischung. Die Freude, meinen Mann bei seiner Heimkehr mit den inzwischen gemachten Fortschritten zu überraschen und mich an seinem Erstaunen zu weiden, versüßte mir jede Anstrengung.

Doch nicht dem Pflanzenreiche allein widmete ich meine Thätigkeit, auch die Thierwelt wurde in den Bereich derselben gezogen. Ich schaffte eine Heerde Büffel an, mit denen ich bald auf so vertrautem Fuße lebte, daß ich mich im weißen Kleide ungefährdet in ihrer Mitte aufhalten konnte. Sie lieferten Milch, Butter und Kalbfleisch, alles Delicateffen, die in Mergui nur durch einen eigenen Viehstand zu erlangen waren. Ziegen von einer eigenen, zierlichen Gattung aus dem Hochgebirge der

Milgeris spielten auf dem Rasen vor unserm Hause, und an dessen Rückseite befand sich ein mit urwüchsigem Haus- und Waldgeflügel bevölkerter Hühnerhof. Letzterer bot mir mannichfaltigen Stoff zu unterhaltender Beobachtung. Vor allen zeichnete sich ein Hahn, der im Walde vermittlest einer Schlinge gefangen worden, durch Possirlichkeit aus. Er war von dem Geschlechte unserer gewöhnlichen Haushühner, nur viel kleiner, aber ebenso gezeichnet, mit glänzend grünem Halskragen und schön gewölbtem Schweife. Bald wurde er die Aufmerksamkeit, die man ihm schenkte, gewahr und entwickelte nun einen Stolz, der ihm, da er kaum die Größe eines Rebhuhns hatte, äußerst komisch stand. Er genoß die Freiheit, unser Wohnzimmer betreten zu dürfen, wo er seine Lederbissen, gekochten Reis und Schrimps (eine Gattung kleiner Seekrebse), fand, ungenirt auf einen Stuhl flog und als dritte Person mit am Tische Platz nahm. Hatte der Diener vergessen, einen Stuhl für ihn hinzustellen oder es aus Neckerei unterlassen, so gerieth das Thierchen in die höchste Wuth. Scharrend und mit den kleinen Flügeln schlagend lief es auf dem Boden umher, und half das noch nichts, so pickte und kratzte es so lange in die Füße des Dieners, bis er einen Stuhl mit der Lehne an den Tisch stellte. Jetzt nahm unser kleiner Hahn, triumphirend über seinen Sieg, den gewohnten Platz ein und ließ sich wie ein großer Herr bedienen. Er kannte sehr wohl den Unterschied zwischen Herr und Diener, denn niemals bewies er sich gegen mich oder Helfer respectswidrig.

Zwei große Reiher mit glänzend stahlblauem Gefieder stolzten unter dem kleinen Federvieh umher, oder erhoben sich, da ich kein Thier seiner Freiheit berauben wollte, in die Lüfte. Rief ich sie dann mit dem Lockrufe, an dem sie meine Stimme erkannten, so senkten sie sich in immer kleiner werdenden Kreisen aus der Höhe zu mir herab, um aus einem Korbe mit Fischen ihr Frühstück entgegenzunehmen.

Die Nachzucht meines Geflügels machte mir viele Sorge.

Immer wurden die Jungen im Ei, sobald es nur ein wenig angepöckelt war, von den rothen Ameisen getödtet. Diese Feinde aus den Brutnestern fern zu halten wollte mir nicht gelingen. Ich kam endlich auf den Gedanken, die Nester auf einen Tisch zu setzen, dessen Füße in Kübeln voll Wasser standen. Da hinüber können die Ameisen nicht, dachte ich. Doch siehe, mit Aufopferung ihres Lebens schlugen sie eine Brücke hinüber. Die dem Wasser zunächstbefindliche Ameise stürzte sich mit Todesverachtung hinein, eine zweite that desgleichen, eine dritte und vierte folgten, bis aus den Leibern der ertrunkenen ein Damm errichtet war, den die nachfolgenden trockenen Fußes überschreiten konnten, worauf sie sich ihrer Beute in den Eiern bemächtigten.

Selbst mit den wilden Bewohnern des Waldes suchte ich mich zu befreunden, und ich hatte eine ganz ansehnliche Menagerie beisammen, in der weder das niedliche Moosthier noch der gefürchtete Tiger fehlten. Der Tiger war mir als ganz junger Säugling gebracht worden. Ich gab ihm anfangs Büffelmilch, dann gekochten Reis, hoffend, ihn durch vegetabilische Nahrung seiner blutdürstigen Natur zu entwöhnen. Die Kost bekam ihm gut, er gedieh; aber auch seine Krallen wurden größer und schärfer, und schon warf er, wie ich bemerkte, verdächtige Blicke auf mein kleines Moosthier, das eins seiner zarten Beinchen auf den glattgestrichenen Matten des Fußbodens gebrochen hatte und sich immer in meiner Nähe hielt. Meine Leute machten allen fernern Beobachtungen durch Beseitigung des gefährlich werdenden Schoskindes ein Ende. Sie meldeten eines Morgens, der junge Tiger sei während der Nacht dem Käfig entsprungen, wahrscheinlich aber hatten sie ihm, da er ihnen stets unheimlich und zuwider war, ein schlimmeres Los bereitet.

Aber auch ungebetene und sehr unwillkommene Gäste fanden sich in meinem Thierstaate ein.

Zu diesen gehörten die graugrünen, über eine Elle langen

gelöst werden. Eins dieser lieblichen Geschöpfe fand Wohlgefallen daran, sich im Spiegel zu beschauen, und saß fast allabendlich auf meinem Toilettentische, von da wie zum Sprunge bereit mich anstarrend. Meine Nachtruhe war gestört, bis es gelang, den grauenhaften Eindringling für immer zu vertreiben.

Von Zeit zu Zeit überfielen uns Züge weißer, geflügelter Ameisen, die gleich den Heuschreckenschwärmen wie Wolken die Luft verfinstern und wo sie niederfallen den Boden drei bis vier Zoll hoch mit ihren fetten, madenartigen Leibern bedecken. Es gibt kein Mittel, sich vor ihnen zu schützen, als im geschlossenen Gardinenbette ihren Durchzug, der gewöhnlich nicht sehr lange dauert, abzuwarten und dann die herabgefallenen zusammenfegen und vertilgen zu lassen. Unfern Chinesen waren die ekelhaften Insekten als leckerer Schmaus willkommen. Die Ameise bei den Flügeln fassend, hielten sie deren Leib eine Weile ans Feuer, oder auch nur an ein Licht und verspeisten ihn dann mit bestem Appetite! Ein Chineser hat eben einen andern Geschmack als ein anderer Mensch.

Es versteht sich von selbst, daß in erhöhtem Maße die Menschen mein Interesse in Anspruch nahmen.

Um das Naturell der weiblichen Bevölkerung von Mergui zu studiren, ihre Gewohnheiten und Lebensweise kennen zu lernen, sammelte ich einen Kreis junger burmesischer Mädchen und Frauen um mich und versuchte belehrend auf sie einzuwirken. Ich kann sagen, daß ich selbst bei Damen, die eine vorzügliche Erziehung genossen, nicht mehr natürlichen Verstand, Humor, Wissenstrieb und Tactgefühl angetroffen habe, als diese Kinder der Natur entwickelten. Sie stellten vergleichende Beobachtungen an, deren Gegenstand auch meine Person war, faßten schnell und richtig auf und wurden nicht müde, das Wie und Warum der Dinge zu erfragen. In ihrem Benehmen gegen mich zeigten sie sich unbefangen, selbstbewußt, vielleicht sogar ein wenig keck, wenigstens ohne Zurückhaltung oder Verlegenheit. Als Dienerinnen waren sie nicht zu brauchen, denn sie fanden keinen Geschmack an

weiblichen Handarbeiten und besaßen in Folge ihrer socialen Stellung ein starkes Unabhängigkeitsgefühl.

Einen ganz andern Charakter als die Burmesinnen haben die Frauen der Karäer. An geistiger Begabung jenen nicht nachstehend, zeichnen sie sich, wie schon ihr schüchternes Erröthen kundgibt, durch zartere und sanftere Gemüthsart aus. Dabei sind sie fleißig und geschickt und setzen z. B. einen Stolz darein, die Hemden des Mannes und seinen Schnappsack, den er stets an der Seite trägt, mit geschmackvoller, buntfarbiger Stickerei zu verzieren. Um manche ihrer selbst erfundenen Dessins würde ein europäischer Musterzeichner sie beneiden. Leider hatte ich nicht viel Gelegenheit, mit ihnen zu verkehren, denn sie kamen selten zur Stadt, und die wenigen, die dort wohnten, wurden von den amerikanischen Missionaren unter strengster Aufsicht gehalten.

Die Missionare übten auf die durch sie bekehrten Karäer einen unumschränkten Einfluß aus, sie belehrten sie nicht bloß, sondern herrschten über sie. Ihre Aussprüche galten als Gesetze, ihre Wünsche als Befehle, und sich ihnen nützlich zu erweisen als ein verdienstliches Werk der Religion. Eifersüchtig auf ihre Herrschaft und schroff gegen Andersgläubige, waren sie, in pecuniärer Hinsicht gut gestellt, mit einem förmlichen Hofstaate umgeben, der eben nicht von christlicher Demuth zeugte. Ich spreche hier nur von meinen Wahrnehmungen in Mergui, denn an andern Orten habe ich liebenswürdigere Charaktere unter den amerikanischen Missionaren kennen gelernt.

Einen vortheilhaften Gegensatz bildeten zwei katholische Geistliche, ein einfacher Franciscanermönch und ein in der Missionschule zu Rom erzogener Franzose Namens Barbier, welche nach Mergui gesandt waren, um der kleinen katholischen Gemeinde, die aus den Nachkömmlingen der früher hier lebenden Portugiesen bestand, als Seelsorger zu dienen, überhaupt die Interessen ihrer Kirche den andern christlichen Confessionen gegenüber zu

vertreten. Mr. Barbier besonders war ein wirklich humaner, feingebildeter Mann, dem die Resignation, mit welcher er auf seinem fast einem Exile gleichkommenden Posten in Mergui aushielt, unsere ganze Hochachtung erwarb. Die Seelsorge in der kleinen Gemeinde gab ihm bei weitem nicht ausreichende Beschäftigung, ebenso wenig seine erfolglosen Befehrungsversuche unter den Burmesen. Da noch dazu die Stelle so karg dotirt war, daß sich kaum der nothwendigste Lebensunterhalt davon bestreiten ließ, und er sich sogar gezwungen sah, bei den Gemeindemitgliedern abwechselnd den Tisch zu nehmen, so fehlten ihm alle Mittel zur Befriedigung seiner geistigen Bedürfnisse.

Gern gewährten wir den beiden Priestern gastliche Aufnahme in dem kleinen geselligen Kreise, der sich in unserm Hause versammelte und dem außer ihnen Mr. Corbier, der Assistent-Commissioner, und einige Offiziere der kleinen englischen Garnison angehörten. Kam nun noch Mr. Blondell, unser hochgeehrter Gouverneur, auf einer seiner häufigen Inspectionsreisen hinzu, dann herrschte bei uns reges Leben. Die herrlichsten Seefische und Austern wurden herbeigeschafft, die fettesten Kapaunen ausgewählt, bisweilen auch ein Büffelkalb geschlachtet, ein Ereigniß von hoher Wichtigkeit, denn Kalbfleisch konnte man für Geld nicht haben, und da im dortigen Klima das Fleisch sich nicht aufbewahren läßt, folglich das geschlachtete Kalb sogleich ganz verzehrt werden mußte, erhielten alle unsere Freunde ihren Theil davon, und ein allgemeiner Schmaus fand statt. Der Appetit nach Rindfleisch, der in einem europäischen Magen doch immer wieder rege wird, blieb in dem Lande völlig unbefriedigt.

Als Hausdiener erwiesen sich die burmesischen Männer nicht viel tauglicher als ihre Frauen. Eine regelmäßige, täglich wiederkehrende Beschäftigung verursachte ihnen Langeweile, die ihnen unerträglich war. Es geschah daher nicht selten, daß statt des angestellten Dieners ein fremder Mann eintrat und ohne weiteres dessen Geschäfte verrichtete. Auf die Frage, wie er

dazu komme, erwiderte er: „Mein Bruder will ausruhen, ich werde jetzt für ihn dienen.“ Das that er denn auch so lange, bis auch er ausruhen wollte und ebenfalls unsichtbar ward. Ein burmesischer Diener, den wir eines Vergehens wegen gescholten hatten, entfernte sich heimlich, ohne seinen rückständigen Lohn einzufordern. Als wir ihn nach einiger Zeit zufällig trafen und fragten, warum er seinen Dienst verlassen und seinen Lohn nicht erhoben habe, antwortete er: „Ich habe Vater und Mutter gekränkt, wie kann ich da noch Lohn verlangen?“ Und nur nach langem Weigern ließ er sich zur Annahme des Geldes bewegen.

Dagegen sind die chinesischen Diener ein wahrer Schatz für die Haushaltung, wenn man sie zu behandeln und ihre Empfindlichkeit zu schonen weiß. Pünktlich und accurat verrichten sie einen Tag wie den andern gleichmäßig ihre Geschäfte, in allem geschickt und zu jeder Leistung, die ihnen aufgetragen wird, bereit. Freilich ist so ein Chinese, nur bekleidet mit weiten blauen Hosen, darüber ein weißes Hemd, mit seinem breiten, kurzgeschorenen Schädel, von dem ein langer Zopf bis zur Erde herabhängt, mit den schmal geschlitzten Augen und den wulstigen, ewig grinsenden Lippen gerade keine anziehende Erscheinung, aber er schafft, läuft und rennt wie eine Ameise, in steter Bewegung. Schickt man ihn nach einem Tischler, Zimmermann, Schneider oder was immer für einem Handwerker, so wird er unfehlbar, den Mund von einem Ohr bis zum andern ziehend, zur Antwort geben: „Die Arbeit kann ich selber thun“, und sie auch richtig ausführen. Nur mit der Anfertigung von Damenschuhen wollte es keinem meiner Diener gelingen. Es widerstrebt, wie es scheint, dem Schicksalsgeföhle eines Chinesen, Schuhe zu machen, die für den Fuß einer europäischen Dame passen, immer macht er sie mindestens um die Hälfte zu klein.

Aufs sorgfältigste muß man sich jedoch hüten, diesen so dienstwilligen Menschen in seinem Ehrgefühl zu kränken, denn einen ihm angethanenen Schimpf vergißt er nie, und sicher läßt er die

Gelegenheit zur Rache sich nicht entgehen. Zum Glück ist sein Aeußeres so überaus komisch, daß man beim Anblick desselben das schon auf den Lippen schwebende Wort des Tadeln oder der Beleidigung zurückhält und unwiderstehlich zum Lachen gereizt wird.

Diebstahl, Einbruch und Raub waren bei den Eingeborenen nahezu unbekannte Dinge. Selbst während Helfer's Abwesenheit fühlte ich mich in unserm außerhalb der Stadt allein stehenden, unverschlossenen Hause völlig sicher, und ohne Furcht vor Entwendung ließ ich meine zum Theil werthvollen Schmucksachen, eine goldene Uhr und dergleichen mehr, was wol die Habgier der Leute hätte verlocken können, offen auf dem Tische liegen. Als Beweis für die Seltenheit von Vergehen mag es gelten, daß in diesen Provinzen, die sich achtzig geographische Meilen weit erstrecken, drei Gerichtsstationen mit nur je einem Beamten zur Aburtheilung der anhängigen Criminalfälle ausreichten.

Fast alle vorkommenden Verbrechen wurden von Fremden, von Shans, Taliern und Chinesen, meistens im Opiumrausche oder aus Rachsucht und religiösem Fanatismus begangen.

Die Chinesen sind nämlich in zwei sich tödlich hassende Sekten getheilt. Deshalb werden auch bei Bemannung der Junkes die Lascars von Macao und die von Canton streng voneinander getrennt. Trifft es sich aber, daß Junkes aus beiden Provinzen zu gleicher Zeit in einem Hafenorte ankern, dann sind blutige Händel zwischen den Matrosen der verschiedenen Schiffe unausbleiblich.

Als wir eines Tages die wenigen Herren der europäischen Gesellschaft in Mergui, an der Spitze die höchste Magistratsperson Mr. Corbier, bei uns zu Tische hatten, kam ein Haufe chinesischer Matrosen mit entsetzlichem Tumult und Geschrei vor unser Haus, einen Todten auf ihren Schultern schleppend. Schlaff hingen an dem entseelten Körper die Arme und Beine herab, und gläsern starrten die gebrochenen Augen in dem zur Seite gewendeten Kopfe. Sie legten den Leichnam auf den Rasen nieder

und schrien nach Gerechtigkeit und Rache für ihren gemordeten Kameraden. Unten im Hafen, erzählten sie, wäre es zum Kampfe zwischen ihnen und den ungläubigen Kägern gekommen, sie müßten der großen Uebermacht unterliegen, und noch viele von den Ahrigen würden erschlagen werden, wenn man ihnen nicht schnell zu Hülfe käme. Mr. Corbier, welcher die maßlose Wuth der Chinesen gegen ihre Glaubensantagonisten kannte, begab sich, von Helfer begleitet, zum Hafenplage, um weiterm Blutvergießen Einhalt zu thun. Der lärmende Haufe zog wieder ab, ließ aber die Leiche auf dem Rasen vor unserm Hause liegen. Nachdem alles umher ruhig geworden war, sah ich durch die Fensteröffnung, wie der Todte erst den Kopf ein wenig regte und in bequemere Lage brachte, dann mit den Augen um sich schaute, tief Athem schöpfte und endlich, sich unbeachtet glaubend, den Körper in die Höhe richtete.

Seine Ermordung war von ihm und seiner Partei simulirt worden, in der Absicht, bei dem ungleichen Kampfe, in dem sie den Kürzern ziehen mußten, die Behörden zum Einschreiten zu ihren Gunsten zu stimmen, denn sie wußten wahrscheinlich aus Erfahrung, daß bei dem wirren Durcheinanderschreien in ihrer unverständlichen Mundart der schuldige Theil hinterher schwer zu ermitteln ist, auch die Untersuchung meist nicht streng genug geführt wird. Ueberhaupt ziehen es die Chinesen vor, statt selbst Rache zu nehmen, ihre Widersacher den Behörden zu überliefern, und sie begehen nicht selten Selbstverstümmelung, ja Selbstmord, nur zu dem Zwecke, die Verurtheilung ihres Feindes dadurch um so sicherer herbeizuführen. Die grausamen Todesarten, die in China an Verbrechern vollzogen werden, mögen in Verbindung mit dem leidenschaftlichen Rachedurst dieses Volks zu so unnatürlichen Excessen verleiten. Auch als wir aus dem Straßhause in Mergui einen Trupp aus Bengalen hierher deportirter Verbrecher zur Aushülfe bei den Arbeiten in der Pflanzung angenommen und ihnen die Säulenhalle unter dem Hause

zum Aufenthaltsorte angewiesen hatten, schließ ich, nur durch dünne Planken von ihnen getrennt, nicht minder sicher und ruhig als sonst, denn unter ihnen waren keine Diebe und Gauner, sondern nur die dort so gefürchteten, hier aber auf fremder Erde aus ihrer Kaste gestoßenen, völlig unschädlichen Thugs. Hier waren sie für immer dem scheußlichen Götzendienste entrückt, in welchem sie Hunderte von Menschen, die sie nicht gekannt, nicht gehaßt, kaltblütig erdrosselt hatten. Als könnte der nach Blut lechzende Tiger mit einem male Milch einsaugen und Lammesnatur annehmen, so waren diese Menschen aus raffinirten Mördern zu völlig vertrauenswürdigen Männern umgewandelt seit dem Augenblicke, da die Binde religiösen Wahns und Fanatismus von ihren Augen genommen war. Unter ihnen befand sich ein schöner Jüngling von kaum sechzehn Jahren, der mir mit der ruhigsten Miene, als verstände sich das von selbst, die Umstände der vielen von ihm schon begangenen Mordthaten erzählte.

Helfer's Inselreisen und Tod.

Fünf Monate lang, December 1838 bis April 1839, durchkreuzte Helfer den Archipel. Nur ein paar mal war er während dieser Zeit auf wenige Tage nach Mergui zurückgekehrt, um seine Sammlungen in Sicherheit zu bringen und frischen Proviant einzunehmen. Meist in offenem Boote das Meer von der westlichsten der Torresinseln bis zum südlichsten Punkte des britischen Gebietes, der Mündung des Padchanflusses, befahrend, verschaffte er sich von der Lage und Beschaffenheit der einzelnen Gruppen wie von den Producten des Landes und Meeres die werthvollsten Kenntnisse.

Er fand die Inseln meistentheils von Menschen unbewohnt, stieß jedoch hin und wieder auf Ueberreste früherer Ansiedelungen oder zeitweiliger Aufenthaltsorte der malaiischen Piraten, die vor der britischen Besitznahme diese Gewässer so unsicher gemacht hatten. Auf den größern Inseln gewahrte er vereinzelt leere Lagerstätten der spärlichen, nomadisirend umherziehenden Bevölkerung, der Seelongs. Sie sind ein friedfertiges, unkriegerisches Volk, das, ohne feste Wohnsitze, bei feindlichen Angriffen in die unzugänglichen Gebirge flieht oder in leichten, rasch gleitenden Booten über das Wasser zu entkommen sucht.

Eines Abends spät sah Helfer, einer Bucht der Bluntinsel sich nähernd, vom Strande derselben Rauch aufsteigen. Er ver-

muthe, daß Seelongs dort ihr Lager aufgeschlagen hatten, und da er mit ihnen Bekanntschaft zu machen wünschte, so ließ er auf den Punkt hinsteuern und fand seine Vermuthung bestätigt. Ich entnehme seinen Berichten folgende Schilderung dieses Begebnisses:

„Meine Ankunft bei Nacht verbreitete einen gewaltigen Schrecken unter den wehrlosen Leuten, da sie nicht wußten, ob ich als Freund oder als Feind komme, und einen Ueberfall der Malaien von Süden her befürchteten. Die Weiber und Kinder waren in das Innere geflohen und hatten ihre geringe Habe, Reis und Meerschnecken, in dem Dickicht versteckt. Alles trug das Gepräge der äußersten Verwirrung, selbst die Thiere schienen bei dem ungewohnten Besuche in Furcht zu gerathen, denn Hunde, Ragen und Hähne stimmten einen kreischenden Chorus an. Als aber die Insulaner wahrnahmen, daß ein weißer Mann, der erste, den sie je gesehen, zu ihnen gekommen sei, verwandelte sich ihre Furcht in Freude, und die ganze Gemeinde kam am andern Morgen, mich zu begrüßen. Es mochten etwa siebzig Menschen sein, Weiber und Kinder inbegriffen, die auf dem sandigen Gestade ihr Lager aufgeschlagen hatten. Jede Familie hatte sich auf Pfählen ein Schutzbach von Palmenblättern errichtet, unter dem alle Mitglieder nachts beisammenhockten, eine schmutzige Versammlung von äußerst ärmlichem Aussehen. Einige dieser Schutzbächer glichen Fleischbänken, denn es lagen große Stücke Schildkrötenfleisch, die Hauptnahrung der Inselbewohner, zum Trocknen darauf, mit ihrem fauligen Geruche die Luft verpestend. Außerdem sah ich, wie Schalthiere, aus ihren Gehäusen genommen, und die wilden Wurzeln einer Art *Dioscorea* sowie die übel riechenden Schößlinge der *Cycas circinalis* zum Kochen vorbereitet wurden.

„Die Seelongs sind ein wohlgebauter und gesund aussehender Menschenschlag. Ihre Hautfarbe ist dunkler als die der Burmesen, sie nähern sich theils dem malaiischen, theils dem

äthiopischen Typus, was auf eine Vermischung der verschiedenen Rassen deutet. Die mitunter krausen Haare weisen auf die Verwandtschaft mit Negerstämmen hin, möglicherweise hat eine Kreuzung mit den benachbarten Andamanesen stattgefunden. In ihrem Benehmen zeigten sie Höflichkeit und Anstand. Leider sind sie der Trunksucht in hohem Grade ergeben und kennen keinen höhern Genuß als Berausung durch starke Getränke. Die Chinesen und Malaien, die mit ihnen Tauschhandel treiben, benutzen diesen unseligen Gang, den sie mit allen halbwildern Völkern gemein haben, indem sie ihnen Toddy (Palmenwein) zuführen und die Betäubten dann aller ihrer Habe berauben. Wieder zur Besinnung gekommen, nehmen übrigens die so Beraubten sich den Verlust nicht sehr zu Herzen, da sie bei ihren geringen Bedürfnissen ihn leicht wieder ersetzen können.

„Ihre Bedürfnislosigkeit macht sie gleichgültig und träge, nur junge Leute arbeiten, das heißt sie sammeln alles, was mit leichter Mühe zu erlangen ist. Umgeben von den reichsten Naturschätzen, leben sie in tiefer Armuth, denn sie geben ihre kostbaren Producte, wie Perlen, Ambra, Moëholz, den Chinesen im Tausche gegen Arzneien und Zaubermittel hin. Aber ohne Kenntniß der medicinischen Kräuter und ihrer Anwendung, entbehren sie dennoch bei Krankheiten jeglicher Hülfe. Sie erzählten mir, daß ihre Kinder meist zwischen dem zweiten und sechsten Jahre sterben — nach ihrer Beschreibung der Krankheit an Dysenterie, einer wahrscheinlichen Folge der unverdaulichen Nahrung, die sie schon in dem zarten Alter genießen —, daß aber die Gesundheit derer, welche diese Epoche überleben, als gesichert betrachtet wird.

„Das größte Geschenk, das ich ihnen machen konnte, waren Arzneien. Als sie mich Kaffee trinken sahen und hörten, daß ich dieses schwarze Getränk täglich zu mir nehme, bildeten sie sich ein, es sei die vorzüglichste Arznei des weißen Mannes, und

bestürmten mich so lange mit Bitten, bis ich ihnen einen guten Theil meines Vorrathes überließ.

„Auf dem Gestade lagen zwanzig bis dreißig gutgebaute Boote, deren Boden ein einziger Stamm bildete, die Seiten bestanden aus schlanken Palmenstämmen, welche stark miteinander verbunden und mit Palmenhanf kalfatert waren. Diese nicht über dreißig Fuß langen Boote sind leicht wie Ruchschalen und die eigentliche Heimat der Seelongs. Ichthyophagen im vollsten Sinne des Wortes, für welche die Erde mit all ihrer Fruchtbarkeit so wenig Reiz hat, daß sie in deren Schoß auch nicht ein Körnchen Reis niederlegen, vertrauen die Leute ihr Leben und ihre ganze Habe diesen schwachen Fahrzeugen an, auf ihnen von Insel zu Insel wandernd. Aber auch die Fischerei liegt bei ihnen noch in der Kindheit, denn sie haben nicht einmal Netze, sondern nur Dreizacke, mit denen sie den Hai und andere Fische, auch die Schildkröten anspießen.

„Sonst kennen und haben sie keine andern Werkzeuge als das burmesische Dah und ihre Arme und Hände. Ich begleitete eine Gesellschaft junger Männer auf den Fischfang und sah, wie gewandt sie den Dreizack zu handhaben verstehen, der an einem zwanzig Fuß langen Bambusrohr befestigt ist. Sie erbeuteten in einer Stunde drei große Schildkröten, zwei Haie und einige andere Fische. Dann gingen sie Orchidia sammeln, welche auf ihrer Insel in Menge vorkommen.

„Ich blieb einen ganzen Tag bei ihnen und konnte mich durch Vermittelung ihres Anführers, der burmesisch sprach, mit ihnen verständigen. Begriffe von übersinnlichen Dingen, von der Gottheit und einer Fortdauer nach dem Tode, fehlen ihnen gänzlich. Ueber dergleichen befragt, antworteten sie mir: «Wir sind arme, unwissende Leute, die nichts davon verstehen und nicht darüber nachdenken.»

„Einem wahrhaft menschenfreundlichen Missionar bietet sich hier ein schöner Wirkungskreis, der Versuch einer Wiedergeburt

dieser Rasse, die nicht ohne Begabung ist. Verharren sie noch lange in ihrem jetzigen Zustande, so wird ihr Name bald aus der Reihe der Völkerschaften verschwinden. Alle Bestrebungen, die unsteten Inselbewohner zu bewegen, nach Mergui zu kommen, die Früchte ihrer Mühen dorthin zu bringen, um nach einer in ihrer Gegenwart abgehaltenen Versteigerung den unverkürzten Gewinn für ihre Waaren einzuziehen, sind bisher fruchtlos geblieben. Gleich den Karäern des Festlandes fürchten sie sich, die Städte zu betreten, obschon sie nunmehr wissen sollten, daß ihre persönliche Sicherheit dort ungefährdet bleibt, und daß nur gerecht mit ihnen verfahren wird.

„Die Erinnerung an die Bedrückungen, die sie unter der burmesischen Gewalttherrschaft erduldet, ist noch zu lebhaft in ihnen und die jetzige Regierung noch zu neu, als daß ihr Mißtrauen geschwunden wäre.“

Die Inseln enthalten den gleichen Reichthum an Producten wie das Festland, nur noch vervielfältigt durch maritime Erzeugnisse, wie den edeln Mangosteen, eine Frucht, die wegen ihrer erfrischenden Eigenschaft unschätzbar für dieses Klima ist. Im Geschmacke fast gefrorener Limonade gleichkommend, hat ihr Genuß nicht wie der anderer kühlender Früchte nachtheilige Folgen. Sie gedeiht besonders auf der Insel Kalaghioun in vorzüglicher Güte. Aeußerlich dem Granatapfel ähnelnd, birgt sie in ihrem Innern eine röthliche Masse, in welcher fünf weiße, saftreiche Beeren von der Größe unserer Stachelbeeren liegen, die mit einem Löffel herausgehoben und genossen werden. Leider ist diese herrliche Frucht von keiner Dauer und kann nicht versandt werden. Es sind Versuche gemacht worden, sie in den Tauen eines Schnellseglers nach England zu befördern, um sie Ihrer britischen Majestät zu Füßen zu legen, doch vergebens, sie langten in ungenießbarem Zustande dort an.

Mehrere Inseln, unter welchen Kitheraing den ersten Platz einnimmt, sind von einer solchen Ertragsfähigkeit, daß sie bei

rationellem Anbau eine unerschöpfliche Reiskammer für den ganzen Archipel sammt der Provinz Mergui werden könnten.

Ebenso könnten die sandigen Meeresgestade Waldungen von Cocosbäumen tragen, wenn nicht überall Menschen fehlten, die sie zu cultiviren und auszubeuten geneigt wären. Bisher hat sich die Industrie nur den Meeresproducten zugewandt, welche die schlauen Chinesen und unternehmenden Malaien fast umsonst den armen, schwachen Inselbewohnern abzulocken wissen.

Die Küsten von Kitheraing sind berühmt wegen ihres Reichthums an Fischen. Zur Laichzeit kommen Millionen derselben in die innern Kanäle, aber nur in kleinem Maßstabe hat der Fischfang angefangen ein Erwerbszweig zu werden. Früher wagte sich niemand einige Meilen südlich von Mergui ins Meer hinaus, aus Furcht vor den Raubzügen der malaiischen Seeräuber.

An der Einfahrt des Voukpeenflusses sind Wände von Staketen auf der sandigen Barre errichtet, in welchen die Fische in so großer Menge gefangen werden, daß die Fischer sie nicht verwerthen können und einen großen Theil wieder ins Wasser werfen. Dann tauchen heutigetige Ungeheuer, von dem reichen Schmause angezogen, aus der Tiefe des Meeres empor, Alligatoren, Fischottern, Reiher und Falken geben sich Rendezvous, und Seemöven sitzen reihenweise auf den Staketen, mit ihrem glänzend weißen Gefieder dem Seefahrer aus weiter Ferne die Lage des Ufers anzeigend.

Auf den Maingy-Inseln wird aus den Garneelen, einer kleinen Krebsart, der Gnapee bereitet, der für eine unentbehrliche Würze in der burmesischen Kochkunst gilt. Rings um diese Inseln ziehen sich nämlich ausgedehnte Schlammbanken hin, und auf ihnen wimmelt es von weißen Garneelen. Man hebt den Schlamm in dichtgewebten Netzen herauf und gewinnt durch Auswaschung die zurückbleibenden Krebsthierchen, die auf Matten gelegt, an der Sonne getrocknet, dann zerstampft und in Töpfen in die Erde vergraben werden, wo die Masse einen Gärungs- oder

vielmehr Fäulnißproceß durchmacht. Das hieraus entstehende Product ist der Gnapee. In Krüge oder Bambusrohr gefüllt, wird er durch ganz Burmah und Ava bis in das chinesische Yunan verschickt. Selbst Europäer gewöhnen sich an den scharfen Geschmack und den keineswegs lieblichen Geruch dieser Würze.

Auch die verschiedenen Arten der Schildkröten mit ihrem ebenso nahrhaften als wohlschmeckenden Fleische und dem werthvollen Schildpatt, desgleichen ihre Eier, die sie in so erstaunlicher Menge legen, würden einen einträglichen Handelsartikel abgeben. Helfer sah in der Nähe der Torres-Insel in beträchtlicher Tiefe des sehr klaren, durchsichtigen Meeres Schildkröten bis zur Länge von sechs Fuß.

Die Bucht von Sir Edward Owens-Insel ist der ergiebigste Fangort der *Biches de Mer* (Seeschnecken), die in den seichten, felsigen Buchten der äußern Inseln des Mergui-Archipels in Unmassen gefunden werden, in den Umgebungen der innern Inseln aber gar nicht vorkommen. Sie vermehren sich so außerordentlich schnell, weil ihnen von keinem andern Thiere nachgestellt wird. Selbst die gefräßigsten Seethiere verschmähen eine Nahrung, welche den Gelüsten eines verkehrten, überfeinerten Geschmacks als Gaumenkitzel dient. Geräuchert oder an der Sonne getrocknet, bilden sie eine sehr beliebte Waare auf den chinesischen Märkten.

Ein noch gesuchterer Artikel der chinesischen Feinschmecker, der oft mit Gold aufgewogen wird, sind die aus den schleimigen Substanzen der Mollusken zusammengeklebten Nester der Seeschwaben. Sie hängen an steil aus dem Meere emporsteigenden Felsen und unzugänglichen Klippen, daher ihre Einsammlung mit Lebensgefahr verbunden ist und nur von den gewandtesten, völlig schwindellosen Kletterern unternommen werden kann. Meist werden die armen Seelongs von den chinesischen und malaiischen

Pächtern dazu gedungen und für die so gefahrvolle Beschäftigung nur karg gelohnt.

Seelongs sind es auch, welche die Perlenaustern aus dem Meere fördern. Die kostbaren Muscheln liegen oft dicht beisammen; in einer Bucht der Gregories-Inseln war der ganze Grund damit bedeckt, und die hier gefundenen Perlen kommen denen von El Bahneen im Persischen Golfe gleich. Hefser brachte mir eine Perle von dort mit, die vor seinen Augen aus der Tiefe geholt worden war. Er hatte sie dem Fischer nach dessen eigener Schätzung mit 40 Rupien bezahlt, später wurde von einem Juwelier in London die Summe von achtzig Pfund Sterling dafür geboten.

Wie auf allen unsern Reisen die kleinen Plagen uns die empfindlichsten waren, so hatte Hefser auch auf seinen Inselfahrten am meisten davon zu leiden. Er beschreibt die Angriffe zweier Insektenarten, die trotz ihrer Kleinheit dem Menschen gefährlich, ja tödlich werden können, zuerst der rothen Ameisen, von denen er sagt:

„Sie bauen ihre Nester auf Bäumen, meist im Gebiet der Mangroves, und zwar dergestalt, daß immer zehn und mehr durch ein dem Spinnenneze ähnliches Gewebe zusammengehalten werden. Es sind kühne, streitbare Thiere, die ohne Rücksicht auf Gefahr alles angreifen, was sich ihnen in den Weg stellt. Sobald sie sich mit ihren kräftigen Kiefern in einen Gegenstand, und wäre es Eisen, verbißen haben, lassen sie ihn nicht mehr los, auch nicht nachdem ihr Kopf vom übrigen Körper getrennt worden. Wer sich am Meeresufer fortbewegt, kann kaum vermeiden, mit ihnen in Berührung zu kommen, sie beißen sehr heftig, aber der Schmerz hält gewöhnlich nur einige Augenblicke an, und man wird bald gleichgültig dagegen. Als ich jedoch heute in einen Mangrovenwald eindrang, gerieth ich plötzlich in eine Colonie von Hunderten von Ameisennestern. Anstatt umzukehren, ging ich einige Schritte vor und fand an jedem Baume und jedem Strauche deren immer mehr und mehr. Mein Eindringen

hatte bereits alles in Bewegung gebracht, der Boden wimmelte von Ameisen, und ihre vorrückenden Colonnen machten ein deutliches Geräusch auf den dürren Blättern. Tausende bedeckten die Zweige, und noch andere Tausende kamen aus ihren Nestern hervor. Sie krochen nicht nur scharenweise an meinen Beinen herauf, sondern fielen von den Bäumen auf mich herab. Ich zog mich so schnell als möglich zurück, aber es war zu spät. Ich war buchstäblich mit Ameisen bedeckt und hatte Tausende von Bissen zugleich zu erdulden. Ich erinnere mich nicht, je einen so heftigen Schmerz erlitten zu haben als damals. Ich stürzte mich ins Wasser, aber selbst dort ließen die, welche sich in mich verbissen hatten, nicht los. Meine Leute mußten mir die Kleider vom Leibe reißen und die Köpfe der Thiere Stück für Stück herausziehen. Ein Fieber mit vorübergehendem Delirium war die Folge dieser Begegnung. Man rieb mir den ganzen Leib mit Cocosnußöl ein, worauf mir nach einigen Stunden etwas besser wurde.

„Biel gefährlicher sind eine Art Wespen, die den honigsaugenden Bienen nachstellen und die Bienen wie den Honig gleich gern verspeisen. Meine Leute, ebenfalls Liebhaber von Honig, hatten auf einem Baume das Nest einer kleinen, stachellosen Bienenart entdeckt, welche sie nicht fürchteten und die den besten Honig bereitet. Einer von ihnen bestieg den Baum, um sich des Honigs zu bemächtigen, gerieth dabei an ein Wespennest und stürzte, kaum bis zur Hälfte hinaufgeklettert, mit jähem Schrei herab. Seine Gefährten wollten ihm zu Hülfe eilen, liefen aber sogleich wieder zurück, der übrigen Mannschaft zurufend, sich in die Boote zu flüchten. Man nahm einen Feuerbrand, wickelte ihn in dürres Gras, damit er recht starken Rauch verbreite, und erst so ausgerüstet wagte man sich der Stelle zu nahen, wo der laut Stöhnende lag. Der Mann hatte nur zwei oder drei Stiche auf dem Rücken erhalten, fieberte jedoch während acht Tagen stark

und empfand heftige Neigung zum Erbrechen. Es wurde ihm Chunam (Sesamöl) auf die Wunden gelegt. Diese Wespenart gilt als die gefährlichste unter allen und wird nicht mit Unrecht mehr gefürchtet als die Schlangen oder irgendein anderes giftiges Thier. Ein anderer meiner Leute, der Thiersammler, unterlag sogar den Folgen ihrer Stiche. Er war so unvorsichtig gewesen, in ein solches Nest zu schießen. Die dadurch aufgestörten Wespen verfolgten und erreichten ihn, bevor er sich in Sicherheit bringen konnte. Eine stach ihn in die Lippe, zwei in den Hals, worauf sein Kopf dermaßen anschwell, daß er am dritten Tage rettungslos an Erstickung starb.“

Helfer beschloß seine diesjährige Inselfahrt mit der Beschißung des Paddchanflusses, der im Süden die Grenze zwischen den britischen Besitzungen und dem Königreich Siam bezeichnet. In seinem Rapporte heißt es:

„Ich ließ bei meiner Ankunft vor dem Orte Paddchan auf der rechten, der britischen Seite landen, um jedem Zusammenstoße mit den Siamesen vorzubeugen, und lagerte in meinem Zelte. Mir gegenüber lagen fünf bis sechs Küstenfahrer und eine große Junke von ungefähr 250 Tonnen. Mehrere hundert Menschen versammelten sich auf dem Seeufer, und in verschiedenen Richtungen wurde das Tam-tam geschlagen und ein großer Lärm erhoben, als gelte es ein Kriegsunternehmen. Aus der versammelten Menge trat ein Chinese in Begleitung von zwei halberwachsenen Knaben auf mich zu und sagte in ziemlich unverschämtem Tone, er sei abgesandt, um mich zu fragen, wer ich sei, und mich sogleich vor den Statthalter zu bringen. Ich antwortete ihm sehr kühl, ich würde kommen, wenn der Herr Statthalter mich höflich dazu einladen ließe, obwol er mir nichts zu sagen habe, da ich britischer Beamter sei und auf britischem Boden stände. Meine fernern Wünsche würde ich demselben durch meine Leute zu wissen thun.

„Mein Kapitän Saduc verfügte sich darauf zu dem Statt-

halter, ihm meinen Gruß zu entbieten und um Mundvorrath zu ersuchen, der uns gänzlich ausgegangen war. Nach zwei Stunden kehrte er zurück und meldete, meine Ankunft habe großes Aufsehen erregt, der Statthalter begreife nicht, was ich in einer so wilden Gegend zu thun habe, denn er bezweifle, daß das Flußufer, auf dem ich mich befände, britisches Gebiet sei. Indessen sei er höflich gewesen, habe versprochen Lebensmittel zu senden, und den Wunsch ausgedrückt mich zu sehen, er beabsichtige deshalb, mich geziemend einzuladen.

„Bald darauf kam ein siamesischer Beamter, der Karatwoon (der nächste im Range nach dem Statthalter), mit größerem Gefolge und lud mich ein, den Myowoon, der im Jayat auf dem andern Flußufer in voller Gala versammelt war, zu besuchen. Ich willigte herablassend ein und fuhr hinüber. Hier setzte ich mich auf zwei Sammtkissen und führte mit dem hohen Würdenträger ein möglichst inhaltleeres Gespräch, wobei ich sorgfältig vermied, irgendeine politische Frage zu berühren. Er ließ es sich angelegen sein, die freundlichen und wohlwollenden Gesinnungen, die zwischen den Herrschern von Siam und Großbritannien beständen, in Worte zu fassen, und versicherte, nicht nur der König, sondern er selbst persönlich hege diese Gesinnung. Dann fügte er hinzu, er sei nur auf ausdrücklichen Wunsch seines königlichen Herrn in diese wilde Junglegegend gekommen, um geordnete Zustände unter den Einwohnern herzustellen, er wünsche diese Gegend blühend zu machen, beabsichtige Zuckerrohr in großem Maßstabe anzupflanzen u. s. w.

„Früher standen hier nur wenige Hütten, der Ort war ein unbedeutender Weiler gewesen und erst kürzlich zu einem Centralpunkte gemacht worden, wo die Kriegsheere des Königs sich sammelten und von wo aus sie gegen die empörten Malaien von Queba ins Feld zogen. Erst vor vierzehn Tagen waren sechzig Elefanten und eine Abtheilung Truppen nach dem Süden befördert worden. Jetzt wurde der Ausgang der malaiischen Em-

pörung von den Behörden mit großer Begierde und ihre Dämpfung vom Volke mit schlecht verhehlter Bangigkeit erwartet. Aus diesem Grunde waren auch höhere Beamte eigens von Bangkook zur Führung der Geschäfte hierher gesandt worden. Viele Siamesen, die mit Zwang nach der Halbinsel gebracht worden waren, um gegen die aufständischen Malaien zu kämpfen, hatten ihre Fahnen verlassen und sich in dem Dickicht der Jungles verborgen.

„Der Statthalter, ein Chinese, für welche Nation der König eine besondere Verliebe hat, verstand die siamesische Sprache nicht, unsere Unterredung wurde daher mit großen Umschweifen geführt, da ich burmesisch sprach, das ins Siamesische und dieses wieder ins Chinesische verdolmetscht werden mußte. Er war bemüht, mir eine hohe Meinung von sich und seiner Würde beizubringen, und hatte sich mit all dem asiatischen Pompe umgeben, den er an diesem entlegenen Orte aufzutreiben vermochte. Er war in Seide und Gold gekleidet und trug die rothe chinesische Jakobinermütze auf dem Haupte, während ihm der nationale Zopf in einem netzförmigen, echt spanischen Marillobeutel nach einer Seite herabhing. Sein Zayat war mit Speeren, Schilbern, Säbeln und Musketen ausgeziert, unter welchen er mir mit großer Befriedigung eine ganz neue, schöne Doppelflinte von londoner Arbeit zeigte, deren Vorhandensein an diesem Orte ich mir nicht erklären konnte. Die Diener brachten Thee, Betel und Taback in silbernen Geschirren. Gleich nach beendeter Zusammenkunft wurde ein Bote nach Bangkook abgefertigt, um den König von meiner Anwesenheit zu benachrichtigen und ihm meinen Namen, meine Beschäftigung, meine Absichten u. s. w. zu melden.

„Den Einwohnern von Pachhan wurde gestattet, den weißen Fremdling zu betrachten. Es befanden sich darunter mehrere Burmesen, welche als Kinder gefangen worden waren, und die nun die Gelegenheit zu benutzen gedachten, sich aus siamesischer Knecht-

schaft zu befreien. Ich konnte augenblicklich nichts für sie thun, als ihnen versprechen, sie dem Gouverneur in Maulmain zu empfehlen, der vielleicht ihre Befreiung bewirken könne.

„Während der Nacht weckte mich mein Kapitän mit der Meldung, mehrere siamesische Boote hätten sich in der Dunkelheit heimlich unserm Fahrzeuge genähert, und man beabsichtigte, mich niederzustecken. Der Statthalter bestritt, daß das rechte Ufer des Padchan britisches Gebiet sei, er behauptete, die Grenze liege mehr nordwärts, am Kazeingsloflusse. Eine Menge Flüchtlinge, Leute, die man gewaltsam aus fernen Gegenden hierher getrieben habe, um gegen die Malaien zu kämpfen, hielten sich in der Umgegend versteckt und wünschten, sich unter britischen Schutz zu stellen, da das Joch des neuen Statthalters unerträglich sei.

„Nebst diesen Meldungen empfing ich aber zugleich die für mich viel wichtigere Kunde von dem Vorhandensein vorzüglicher, reichhaltiger Zinngruben auf dem dortigen britischen Gebiete. Jedoch erschien mir unter solchen Umständen ein längeres Verbleiben an dem Orte nicht zweckmäßig.“

Mit den eintretenden Anzeichen des nahenden Monsoon kehrte Felsler am 21. April nach Mergui zurück. Unbeschreiblich war meine Freude, nach fünfmonatlicher Trennung, während welcher er nur ein paar flüchtige Besuche in unserm Hause gemacht, ihn gesund wiederzusehen und nun wieder auf längere Zeit mit ihm zusammenleben zu können. Quälende Besorgniß um ihn, dessen kühnes Wagnis ich kannte, wenn er sich allein überlassen war und ich ihm nicht warnend und bittend zur Seite stand, hatte sich meiner bemächtigt, und das Gefühl der Vereinigung, das meine eifrigste Thätigkeit nicht immer verschleichen konnte, hatte mehr und mehr Gewalt über mich gewonnen.

Sein plötzlicher Eintritt in mein Zimmer an einem Tage, an dem ich ihn noch nicht erwartet, verwandelte alle Sorgen, alle trüben Gedanken der einsamen Stunden in die freudigste

Erregung. Nur wer solche Wandlungen an sich selbst erfahren hat, vermag sie zu würdigen und mitzufühlen.

Mit nicht geringem Stolz zeigte ich meinem Manne das inzwischen in weiter Ausdehnung urbar gemachte Terrain, das nun beim Eintritt der Regenzeit bepflanzt werden sollte. Er nahm an allem den lebhaftesten Antheil.

Besonders interessirte ihn der Versuch, männliche Muskatbäume, die von Natur unfruchtbar sind, durch Inoculiren eines Reises von weiblichen Bäumen zu fruchttragenden zu machen, denn gelang das Experiment, so konnten die männlichen Bäume, die man bis dahin im Alter von fünf bis sechs Jahren umzuhauen pflegte, künftig den Plantagen erhalten bleiben. Durch den hohen Ertrag, den eine Muskatbaumplantage liefert, hatte die holländische Regierung in Java sich bewogen gefunden, die Nutzung dieses Baumes als Monopol für sich in Beschlag zu nehmen und dessen Anpflanzung durch Private in ihrem Territorium zu verbieten, daher war die Pflege, Vermehrung und Veredlung der Muskatbäume auf freiem, englischem Boden eine Sache von großer Wichtigkeit.

Mit gleichem Fleiße wie das Niederhauen, Abbrennen und Ausroden des Waldes wurde nun das Auspflanzen der in der Pflanzschule gehegten jungen Schößlinge von unsern Leuten betrieben. Die Burmesen und Chinesen wetteiferten miteinander in Geschicklichkeit und Ausdauer. Während die letztern eine besondere Vorliebe für die Cultivirung der Theepflanze und für den Gemüsebau hatten, den sie auf das mannichfaltigste zu fördern wußten, wendeten die Burmesen ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich der Pflege der Arecapalmen zu, weil ihnen das Rauen von Arecanüssen ein unentbehrlicher Genuß ist, dem sie selbst Essen und Trinken hintansetzen. Daher sind die Areca- oder Betelnüsse eine ebenso sicher lohnende Culturfrucht wie bei uns die Kartoffeln und das Korn. In geradlinigen Reihen und angemessener Entfernung voneinander wurden die Samengruben

angelegt und reichlich mit Fischabfällen gedüngt. Bald schossen die gefiederten Blätter aus den jungen Palmenstauden empor, in schön geschwungener Wölbung sich wieder herabsenkend, nicht unähnlich den Halmen einer vollentwickelten, auf mastigem Boden erwachsenen Maispflanze.

Noch ehe der Monsun sein Ende erreicht hatte, füllten 6000 Cocos-, 30000 Arecapalmen und 4000 Kaffeeesträucher die neue Anlage, bereits herrlich anzuschauen und noch viel mehr versprechend, wenn wir mit vorausschauenden Blicken die Zukunft berechneten. Unausgepflückt wurden die keimenden Gewächse behütet und gepflegt, bis das fernere Gedeihen der jungen Pflanzung der Mutter Natur überlassen werden konnte.

Unter solchen Arbeiten war rasch genug der Zeitpunkt herangekommen, den Helfer für eine neue Expedition nach dem Archipel bestimmt hatte. Sein diesmaliges speciellcs Ziel waren die Andamanen-Inseln, obschon dieselben nicht zu den britischen Besitzungen gehörten, ihre Erforschung also außerhalb seiner Aufgabe lag. In der Mitte des Meerbusens von Bengalen gelegen, wurden sie häufig von beschädigten Schiffen als Ankerplatz und Zufluchtsort benutzt, doch fand man an ihrer Küste auffallend viele Ueberreste von verschwundenen Fahrzeugen und hielt es für sehr wahrscheinlich, daß deren Mannschaften dem Kannibalismus der Inselbewohner zum Opfer gefallen. Von ihrer Bodenbeschaffenheit, ihren Producten wußte man wenig, und noch weniger von den Bewohnern, über welche fabelhafte Mittheilungen umliefen, indem die einen behaupteten, es seien keine Menschen, sondern nur menschenähnliche Affen, und andere, allerdings seien es Menschen, aber sie stünden den Affen sehr nahe.

Alles das reizte Helfer, durch eigene Anschauung sich von dem wahren Thatbestande zu unterrichten, und obgleich er sich seit einiger Zeit unwohl fühlte, abgespannt und niedergegelegt war, schenkte er meinen Bitten, die Fahrt aufzugeben oder wenigstens zu verschieben, kein Gehör, wie er überhaupt niemals

von momentanen Stimmungen seine Entschlüsse beherrschen ließ. Am 13. Januar 1840 ging er auf dem kleinen Schooner Catharina in See.

Schon der Beginn der Fahrt war kein glücklicher. Die periodisch wiederkehrenden Monsoonstürme hatten noch nicht ganz aufgehört, sie traten, wie unwillig ihre Macht zu verlieren, stoßweise mit verdoppelter Heftigkeit auf. Ein solcher plötzlicher Windstoß, das eben noch ruhige Meer aufwühlend, erfaßte unweit Mergui das kleine Schiff, warf es auf eine Seite und brachte es in große Gefahr. Dabei waren die beiden Landungsboote verloren gegangen, und man mußte vor Anker liegen bleiben, bis ein anderes Boot herbeigeht war, welches sich später als durchaus unzulänglich erwies.

Gegen Stürme und conträre Strömungen ankämpfend, kam die Catharina am 18. in Sicht der Barreninsel, deren hochragende Spitze Gelfer den schönsten Vulkan nennt, den er je gesehen. Ihre felsigen, klippenreichen Küsten boten jedoch keinen Ankerplatz, sodaß man genöthigt war, die Nacht hindurch auf offener See zu kreuzen, während die Anker, welche die Mannschaft nicht zu heben vermochte, in der Tiefe von funfzig Faden nachschleppten.

Weiter berichtet Gelfer in seinem Tagebuche:

„Wir konnten hier nicht länger kreuzen. Der Sturm war im Steigen begriffen. Mit schwerem Herzen trennte ich mich von dem für mich so interessanten Orte und gab Ordre, auf die Andamanen loszusteuern.

„Es machte mir so großen Kummer, den Vulkan nicht untersuchen zu können, daß ich diesen ganzen Tag zu Bette blieb. Die Wellen gingen immer höher und thürmten sich zu wahren Bergen empor. Den 19. um 10 Uhr sahen wir Land, und um 3 Uhr befanden wir uns vor einzelnen flachen Inseln und suchten hinter einer derselben Schutz.

„Das erste, was uns ins Auge fiel, war ein schwarzer, ganz nackter Negro-Andamanese, bald darauf kam ein zweiter

hinzukommen, und dann noch mehrere. Sie schienen sich wenig um uns zu kümmern und Schalthiere am Ufer zu sammeln. An Gestalt kamen sie mir nicht kleiner vor als Menschen von gewöhnlichem Wuchse, sie gingen sehr aufrecht und waren, soviel ich bemerken konnte, unbewaffnet.

„Ich verfolgte sie mit dem Fernglase, bis sie hinter den Büschen am Seeufer verschwanden.

„Die Inseln waren flach, doch schien ihr oberster Theil aus Geshütte zu bestehen. Auf einer Seite bildete Sandstein hier und da Höhlen, die wahrscheinlich den Wilden zu Wohnungen dienen.

„Ich bedauerte sehr, daß die Vorsicht verbot, ans Land zu steigen, wie gern hätte ich einen solchen Menschen als Specimen in der Nähe betrachtet!

„Am 20. lichteten wir wieder die Anker, hatten eine sehr schwere Passage und waren dem Scheitern nahe. Wir hatten nur zwei Faden Wasser, und die See ging sehr hoch; ein unglücklicher Stoß hätte unsere Catharina unfehlbar zertrümmert.

„Die Sonne schien uns am 21. wieder freundlich, der Wind blies zwar noch stark, doch vollführte ich meinen Vorsatz, nach der kleinen Insel zurückzukehren, an welcher ich gestern vergeblich einen Landungsplatz gesucht hatte. Ich ließ darauf hinsteuern, und in einer Stunde lagen wir wieder etwa hundert Klafter von der Insel entfernt auf der Südwestseite derselben vor Anker. Mein nasses Papier wurde zum Trocknen ans Land gebracht, bald nachher fuhr ich selbst hinüber.

„Von dem sonst flachen Boden stiegen uns zur Seite etwa hundert Fuß hohe Felsen aus Quadersandstein auf.

„Ich ging in dieser Richtung am Ufer entlang. Da die Flut auf ihrem Höhepunkte war, betrat ich einen dichten Jungle und fand einzelne mächtige Bäume von einer eigenthümlichen, früher nie gesehenen Art, unsern stärksten Eichen ähnlich, aus der Familie der Guttiferen (vielleicht ein *Calophyllum*?). Die

Andamanejen sollen sich von ihren Früchten vorzugsweise nähren, für mich waren sie ungenießbar, sie schwißen einen weißen kautschukartigen Stoff aus.

„Die Niederung dieser Insel wäre prächtig geeignet für Anpflanzung von Cocospalmen.

„Burmesen und Malaien landeten auf ihr. Es gibt Höhlen mit werthvollen Schwalbennestern in der Nähe. Umherliegende Paddyhüllen und Cocosnußschalen, alte Blattdächer, auch ein Brunnen beweisen, daß Schiffer zeitweilig hierher kommen.

„Unsere Matrosen schöpften den ganzen Tag Wasser.“

Am folgenden Tage, den 22., lief die Catharina in die Andaman=Meerenge ein, welche die große Andamanen=Insel durchschneidet. Hefser schreibt darüber:

„Es wird wenige solcher Meerengen geben. Die Strömung war so stark, daß sie acht bis zehn Knoten ging.

„Nach einer scharfen Wendung geriethen wir in Wirbel und Strudel, sodaß der Kapitän besorgt wurde und die Anker fallen ließ. Unser Schiff kreiste wie eine Feder im Winde umher. Die Strömung schoß mit Heftigkeit an uns vorüber, als wären wir in einer Mühle, unsere Lage war höchst unsicher. Wir hoben deshalb, sobald es sich thun ließ, wieder die Anker und kamen durch einen schmalen Eingang in eine weite Bucht, wo sich uns der Ausgang in die offene See erschloß.

„In der Bucht bemerkten wir zwei Boote, die auf uns lossteuerten. Unser Kapitän hielt ihre Bemannung für Andaman=Neger und bestieg unser Boot, um ihnen entgegenzufahren, während wir uns auf einen etwaigen Kampf vorbereiteten. Als sie näher gekommen, ergab es sich aber, daß die Leute Malaien aus Penang waren, die Vogelnester hier suchten.

„Wir ankerten an der Spitze der Bucht und sahen, wie Andamanejen zwischen den Steinen des Vorgebirges uns beobachteten, alle mit Bogen, Pfeil und Speer bewaffnet. Einige näherten sich gaffend dem Strande, und einer schrie uns aus

vollem Halse zu. Seine Stimme war wohlklingend. Wir horchten, konnten die Worte aber nicht verstehen. Der Kapitän fuhr in dem Boote ans Ufer, um eine Verständigung mit den Wilden zu versuchen. Er kehrte sehr bald zurück und berichtete, drei Wilde mit weißbemalten Gesichtern hätten auf der Erde gekauert, es sei ihm nicht gelungen, sich ihnen verständlich zu machen. Meine Leute fürchteten sich offenbar, mit den Wilden in Berührung zu kommen. Um einem nächtlichen Ueberfalle vorzubeugen, lichteten wir gegen Abend wieder die Anker, aber schon in der Entfernung von 200 Schritten vom Ufer konnten wir kaum noch Ankergrund finden.

„Des andern Tages waren keine Insulaner mehr zu sehen. Im Schatten einiger den Pinien sehr ähnlicher Bäume mit glattem Stamme und einer feinen, durchsichtigen Krone lagen vier malaiische Boote, deren Bemannung Biches de Mar suchte.

„Am 29. sahen wir drei Canoes mit Insulanern quer durch die Bucht von Osten nach Westen fahren. Wir näherten uns bis auf 600 Schritte dem Lande, worüber die Wilden bestürzt zu sein schienen, denn sie zogen zwei ihrer Canoes mit vereinten Kräften über den Sand in die Jungles, während das dritte in einem nach Nordwest sich hinziehenden Kanale verschwand. Nachdem wir Anker geworfen hatten, riefen sie uns zu, und wir antworteten, einige von ihnen liefen, von Felsen zu Felsen springend, an einen Punkt, wo sie sich dem Schiffe gerade gegenüberbefanden.

„Unser Boot wurde niedergelassen, um mich ans Land zu bringen. Mein Pilot, der hier früher Biches de Mar gesucht hatte, sagte mir, das angenehmste Geschenk für die Andamanesen seien Cocosnüsse, von denen ich deshalb ein paar mitnahm.

„Nur einer von den Wilden hatte den Muth, unserm Boote am Strande zu folgen, er war unbewaffnet. Wir riefen ihm zu, er antwortete lebhaft, jedoch in für uns unverständlichen Lauten. Die andern waren mit Bogen und Pfeilen versehen, blieben aber hinter den Felsen. Er winkte uns, zu landen, doch

trauten wir ihm nicht, sondern fuhren zu einem Felsenvorsprunge. Hier watete er im Wasser uns entgegen. Ich zeigte ihm die Cocosnüsse, worauf er uns bis auf funfzehn Schritte nahe kam, nun konnten wir sie ihm zuwerfen, und er fing sie geschickt auf.

„Er war ein junger, wohlgebauter Mann, ganz nackt, von mittlerer Statur und fast kohlschwarzer Farbe, die nur ein wenig ins Bräunliche spielte. Sein Haar, zu beiden Seiten des Kopfes abgeschnoren, bildete einen krausen, wolligen Kamm. Sein Körper war weder tätowirt noch bemalt. Er sprach viel, grinste dabei mit seinen weißen Zähnen und lachte laut. Als ich ebenfalls lachte, brach er in noch schallenderes Gelächter aus.

„Wir gaben ihm zu verstehen, daß wir Wasser brauchten, und er zeigte uns, wo es zu finden sei. Unser zweites Boot brachte einen großen irdenen Krug, wir warfen ihn ins Wasser, er umfaßte ihn, ein zweiter Insulaner kam herbei, ihm zu helfen, und beide gingen Wasser schöpfen.

„Ich fuhr wieder zum Schiffe und verbot meinen Leuten zu schießen, damit das beginnende Vertrauen nicht gestört werde.

„Mein malaiischer Kapitän brachte den Wilden eine Schüssel Reis. Der junge Wilde nahm sie ihm ab und brachte später die geleerte Schüssel mit frischem Wasser gefüllt zurück. Einer meiner malaiischen Bootsleute kam in nahe Berührung mit ihm, wobei unglücklicherweise der mit Wasser gefüllte Krug zerbrach. Von da an wollte keiner der Wilden sich mehr dem Boote nähern, sie steckten nur hinter den Felsen ihre Köpfe hervor.

„Ich wollte an dem Wasserplatze landen, doch fürchteten sich meine Leute. Es gelang mir endlich ihnen Muth zu machen, die Wasserschüssel wurden ins Boot gebracht, und wir stiegen bewaffnet ans Land.

„Die Wilden, etwa zwanzig an der Zahl, liefen sämmtlich einer sandigen, 1200 Schritt entfernten Spitze zu, zogen dort ihre Canoes wieder aus den Jungeln hervor und verschwanden dann hinter einem Felsen.

„Es war furchtbar heiß, mir brannte der Kopf. Nach einer Stunde kehrte ich an Bord des Schooners zurück. Meine Leute schöpften Wasser bis zum Sonnenuntergange. Von Zeit zu Zeit kamen die Wilden wieder zum Vorschein.

„Ich wünschte, auf's neue eine Communication mit ihnen zu versuchen, und landete an einer Stelle, von wo ich vor nicht langer Zeit Rauch hatte aufsteigen sehen. Es war ein eben erst verlassener Lagerplatz der Wilden, das Feuer glimmte noch. Die Schalen der Cocosnüsse, die wir ihnen am Morgen gegeben hatten, dazwischen Pfeile und Bogen für Kinder, lagen am Boden umher. Schädel und Schildkrötenknochen hingen, auf Fäden gereiht, an Stangen und verbreiteten einen pestilenzialischen Geruch. Da ich nirgends einen Menschen erblickte, wanderte ich am sandigen Ufer entlang in den Wald, um zu botanisiren.

„Unser Wachtposten rief: «Kaffri, Kaffri!» Er glaubte zu bemerken, daß die Wilden drohend hinter den Felsen hervorkauerten, doch blieb alles still. Es wurde Abend, und ich begab mich wieder auf das Schiff. Der Kapitän brachte noch einen Topf voll Reis nach der Insel, wir hofften damit das Zutrauen der Bewohner zu gewinnen, vergebens, sie liefen bei seiner Annäherung davon.

„Wir blieben die Nacht vor Anker liegen. — Das also sind die so gefürchteten Wilden! Sie sind furchtsame Kinder der Natur, froh, wenn ihnen nichts Böses zugefügt wird. Mit diesen Menschen wird bei einiger Geduld leicht Freundschaft zu schließen sein!“

Dies die letzten Worte in Hefser's Tagebuch. Sie charakterisiren ihn als den beharrlich ausdauernden Naturforscher und wohlwollenden Menschenfreund. Mit ihnen schloß er seine Laufbahn für immer!

Der verhängnißvolle Tag brach an. Die düstern Befürchtungen, die mich unabweislich quälten, wenn ich meinen Mann,

ohne ihm zur Seite zu sein, seinem kühnen Forschungseifer nachgehen wußte, sollten zur schrecklichsten Wahrheit werden!

Getäuscht durch das scheinbare Zurückziehen der Insulaner, das mehr auf Furcht als auf feindliche Absichten von ihrer Seite zu deuten schien, beschloß er, einen abermaligen Versuch zu machen, ob nicht durch Geschenke ein friedlicher Verkehr mit ihnen anzuknüpfen sei. Er fuhr, von dem Kapitän und acht Matrosen begleitet, nach jener sandigen Bank, wo den Tag zuvor eine größere Anzahl versammelt gewesen. Wieder standen dort mehrere beisammen, nackt und unbewaffnet. Man zeigte ihnen die im Boote mitgebrachten Cocosnüsse und ein großes Gefäß mit Reis und winkte sie heran. Aber statt näher zu kommen, entfernten sie sich mehr und mehr, bis ein Gehölz sie den Blicken entzog.

Keine Gefahr ahnend, war Helfer im Begriff, etwas tiefer ins Land hineinzugehen. Da brachen plötzlich Scharen von Insulanern, mit Speißen, Bogen und Pfeilen bewehrt, hinter Steinhäufen und Büschen, wo sie versteckt gelegen hatten, hervor, unter furchtbarem Geschrei auf die Bootsgesellschaft losstürmend. Diese hatte bei der Fahrt nach der Insel, um den Bewohnern keinen Anlaß zum Mißtrauen zu geben, ihre Schießwaffen zurückgelassen, sie konnte daher den Kampf gegen die große Uebersahl der Angreifer nicht aufnehmen, sah sich vielmehr zu schleuniger Flucht genöthigt. Beim hastigen Einsteigen schlug das Boot um, und es galt nun, schwimmend das in ziemlicher Entfernung ankernde Schiff zu erreichen. Vom Ufer aus sandten die Wilden einen Hagel von Pfeilen den Schwimmenden nach. Alle entkamen den tödlichen Geschossen. Nur Helfer, obwol er als tüchtiger Schwimmer den andern voraus war, wurde getroffen. Ein vergifteter Pfeil durchbohrte ihm den Kopf, er sank unter und kam nicht wieder an die Oberfläche. Auch alle Bemühungen der Leute, seine Leiche aufzusuchen, blieben erfolglos. Sie konnte nicht gefunden, der Erde

nicht zurückgegeben werden. Kein Grabhügel bezeichnet seine letzte Ruhestätte. Spurlos war er von den Wellen des Oceans verschlungen, und sein junges, thatenreiches Dasein wäre längst vergessen, lebte es nicht frisch in meinem Andenken fort, und gelänge es mir nicht, in den vorliegenden, zwar unvollkommenen, aber mit Liebe aufgezeichneten Skizzen ihm ein ehrendes Denkmal zu setzen.

648081 SBN





